



Sprache und Kultur in Südosteuropa

Boris Neusius (Hrsg.)

forost Arbeitspapier Nr. 26
Januar 2005

Forschungsverbund Ost- und Südosteuropa (forost)

Redaktion: Helga Schubert

ISBN 3-9809781-0-9

ISSN 1613-0332

© **forost, München**

Abdruck oder vergleichbare Verwendung von Arbeiten des Forschungsverbunds Ost- und Südosteuropa ist auch in Auszügen nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Geschäftsstelle gestattet.

Inhalt	Seite
Vorwort.....	5
1. Nationale Ideologien und das System der Arbeiterselbstverwaltung in den 1960er Jahren im sozialistischen Jugoslawien <i>Aleksandar Jakir</i>	7
2. Sprachpolitik im sozialistischen Jugoslawien Der Fall Bosnien und Herzegowina <i>Ksenija Cvetković-Sander</i>	29
3. Die slawischen Sprachen im ehemaligen Jugoslawien Kontinuität und Diskontinuität der Entwicklung <i>Barbara Kunzmann-Müller</i>	47
4. Sprache und Identität <i>Vasile Dumbrava</i>	63
5. Untersuchungen zum Sprachbewusstsein in Kroatien Ein Arbeitsbericht <i>Boris Neusius</i>	71
<i>Anhang: forost Publikationen</i>	79

Vorwort

Der Transformationsprozess der Länder Südosteuropas ist gekennzeichnet durch eine enge Verbindung von politischer, wirtschaftlicher, sozialer und kultureller Umgestaltung. Dabei müssen konsensfähige Handlungsprinzipien und Wertorientierungen entwickelt werden, welche die Gesellschaften integrieren, neue Identitätsbilder stiften und zur Demokratisierung beitragen.

Diese schwer steuerbaren Transformationsprozesse bleiben ohne wissenschaftliche Analyse ihrer kulturhistorischen Grundlagen und Voraussetzungen unverständlich. Besondere Aufmerksamkeit kam während der Tagung den Entwicklungen im ehemaligen Jugoslawien und ihren Nachfolgestaaten zu. Der Jugoslawismus geriet bereits in den 1960er Jahren in eine ernsthafte Legitimationskrise, sichtbar im Mangel an gesellschaftlicher Akzeptanz in größeren Teilen der Deutungseliten. Analog dazu führte die verstärkte Föderalisierung mit regionaler Elitenbildung zur Entstehung von Teilgesellschaften auf Republiks-, bzw. auf Provinzebene. Vor dem Hintergrund dieser Krise gewinnen die kulturpolitischen Diskurse ihre eigentliche Bedeutung. Diese Diskurse traten in Konkurrenz zu dem ideologisch monopolisierten politischen Diskurs (Sundhaussen). Kultur und damit auch Sprache erhielten eine immer stärkere politische Funktion. Im leidenschaftlich ausgetragenen Sprachenstreit artikulierten sich die Brüche in der Identitätskonstruktion des Jugoslawismus.

Ziel des Kolloquiums „Sprache und Kultur in den Transformationsländern Ost- und Südosteuropas“ am 8. November 2002 war es, die aktuelle Entwicklung in Südosteuropa kritisch aufzuarbeiten. Besondere Aufmerksamkeit wurde dabei der Entfaltung gesellschaftlich-politischer Identitätskonstruktionen in Form von Nationsbildungsprozessen, sprachpolitischen und sprachideologischen Konzepten gewidmet.

Boris Neusius,
München Januar 2005

1. Nationale Ideologien und das System der Arbeiterselbstverwaltung in den 1960er Jahren im sozialistischen Jugoslawien

*Aleksandar Jakir**

Wo liegen die Gründe für die fatale Durchsetzung nationalistischen Gedankenguts, dessen destruktives Potential beim Untergang des sozialistischen Jugoslawien offensichtlich wurde? Warum konnte der Nationalstaatsgedanke trotz seiner behaupteten „Entlegitimierung“ am Ende des 20. Jahrhunderts auf dem Gebiet des ehemaligen Jugoslawien solch gewalttätige Wirkung entfalten?¹ Der polnische Schriftsteller Andrzej Szczypiorski hat den Nationalismus in den ehemals sozialistischen Staaten einmal als Folge des Endes der kommunistischen Utopie bezeichnet.² Viele Phänomene im Zusammenhang mit der „Renaissance“ der nationalen Frage“ und dem „Zusammenbruch der multikulturellen Gesellschaft“ der Sozialistischen Föderativen Republik Jugoslawien scheinen nach wie vor erklärungsbedürftig.³ Hat es Kontinuitäten nationaler Auto- und Fremdstereotypen gegeben, die gleichsam unterhalb der offiziellen Ideologie in der „Erinnerungskultur“ (Holm Sundhaussen) weiterwirkten und die im Moment der krisenhaften Zuspitzung von Konflikten mobilisiert werden konnten? War der „neue Nationalismus“ nur ein Widergänger desjenigen, der bereits den ersten jugoslawischen Staat scheitern ließ?⁴ Die Literatur zum Zerfall Jugoslawiens und zu den Gründen dieses Zerfalls ist mittlerweile immens.⁵ Viele Erklärungsversuche sind umstritten und manche heutige Interpretationen der Zustände im südslawischen sozialistischen Vielvölkerstaat erscheinen problematisch.⁶ Am überzeugendsten erscheinen Ansätze, die den ethnischen Nationalismus als „Machtressource“ verstehen. Eine Machtressource, die gleichzeitig als neue Legitimation für die alten Eliten wie auch den neuen Machthabern dienen konnte, deren politische Ziele die Erringung und Durchsetzung nationaler Souveränität waren. Der Durchsetzung des Nationalismus als neuer Legitimationsideologie ging der Zusammenbruch des ökonomischen und politischen Systems des Selbstverwaltungssozialismus voraus. Lässt sich das

* Dr. Aleksandar Jakir, Philipps-Universität Marburg

¹ Alexander, M.: Rechtfertigung und Entlegitimierung des Nationalstaatsgedankens am Ende des zwanzigsten Jahrhunderts. In: Meier, R. (Hg.): *Die Präsenz des Nationalen im (ost)mitteleuropäischen Geschichtsdiskurs*. Hannover 2002, S. 9-20.

² Szczypiorski, A.: Der Nationalismus als Folge des Endes der kommunistischen Utopie. In: Schlegel, D. (Hg.): *Der neue Nationalismus. Ursachen, Chancen, Gefahren*. Schwalbach/Taunus 1994, S. 129-136; zum Zusammenbruch des Sozialismus vgl. die anregende Interpretation von Bunce, V.: *Subversive Institutions. The Design and the Destruction of Socialism and the State*. Cambridge 1999.

³ Sundhaussen, H.: *Experiment Jugoslawien. Von der Staatsgründung zum Staatszerfall*. Mannheim etc. 1993, S. 116 ff. u. ders.: *Geschichte Jugoslawiens 1918-1980*. Stuttgart 1982.

⁴ Zum Scheitern des „Ersten Jugoslawien“ vgl. Jakir, A.: *Dalmatien zwischen den Weltkriegen. Agrarische und urbane Lebenswelt und das Scheitern der jugoslawischen Integration*. München 1999 u. die dort angegebene Literatur; zur Erinnerungskultur und dem Aspekt „Krieg und kollektives Gedächtnis“ Höpken, W.: Kriegserinnerung und Kriegsverarbeitung auf dem Balkan. Zum kulturellen Umgang mit Kriegserfahrungen in Südosteuropa im 19. und 20. Jahrhundert. In: *Südosteuropa Mitteilungen* 4 (2001), S. 371-389.

⁵ Vgl. zuletzt den Sammelband von Djokić, W. (Hg.): *Yugoslavism. Histories of a Failed Idea 1918-1992*. London 2003 u. die in der Einleitung des Herausgebers (S. 1-10) genannte Literatur.

⁶ Vgl. Jakir, A.: Gab es in Jugoslawien Jugoslawen? Das Scheitern der jugoslawischen Nationsbildung im 20. Jahrhundert. In: Timmermann, H. (Hg.): *Nationalismus in Europa nach 1945*. Berlin 2001, S. 305-321.

System der Arbeiterselbstverwaltung in einen Zusammenhang mit der Durchsetzung des Nationalen bringen?⁷

In Selbstdarstellungen, wie folgender aus dem Jahr 1967, betonten jedenfalls Vertreter des Regimes, dass sich durch „Einführung des Systems der gesellschaftlichen Selbstverwaltung — zunächst 1950 in der Produktion (...) und sodann 1953 in allen Bereichen der gesellschaftlichen Beziehungen (...) von Grund auf der Charakter der zwischen-nationalen Beziehungen“ geändert habe. Die Hoffnungen der herrschenden Kommunisten waren auf eine „neue Einheit und ein neues Bewusstsein von der Interessengemeinschaft und Schicksalsverbundenheit aller Völker und Nationalitäten, welche die auf gesellschaftlicher Selbstverwaltung und auf Freiwilligkeit aufgebaute jugoslawische Föderation bilden“ gerichtet, wobei dieses neue Bewusstsein einer Interessengemeinschaft angeblich „immer stärker“ würde.⁸ Gleichzeitig jedoch wurde der „Einfluss der ungleichmäßigen wirtschaftlichen Entwicklung auf die Widersprüche in den zwischennationalen Beziehungen in Jugoslawien“ bemerkt und beklagt, sowie die „Schaffung der materiellen Grundlage für die Gleichberechtigung der jugoslawischen Völker“ eingefordert.⁹

Tatsächlich fällt bei der Lektüre der jugoslawischen Arbeiten zum ökonomischen System des Landes auf, dass als Schlüsselfrage schon bald das Bedrohliche des wirtschaftlichen Gefälles zwischen „Entwickelten“ und „Unterentwickelten“ innerhalb der Föderation begriffen wurde. Die Jahre zwischen 1954 und 1969 sind dabei sicher zu Recht als die „decisive years“ bezeichnet worden, in denen sich entscheiden sollte, ob der Tito-Staat tatsächlich zu einer „economic union“ werden würde.¹⁰ Der institutionalisierte Wettbewerb der verschiedenen Unternehmen und Betriebe innerhalb des Selbstverwaltungssystems, der zu Gewinnern und Verlieren führte, wurde von etlichen Zeitgenossen als Bedrohung der Stabilität des Staatswesens empfunden. Warnungen, wie sie 1968 von dem Zagreber Philosophen Veljko Cvjetičanin ausgesprochen wurden (der zur kritischen Praxis-Gruppe gehörte), wonach das „Schicksal des Sozialismus“ von der Lösung des Antagonismus zwischen entwickelten und unterentwickelten Republiken abhängen, fielen nicht auf fruchtbaren Boden. Dabei steht der Stellenwert der Ökonomie in den politischen Debatten, solange das sozialistische Jugoslawien existierte, außer Frage. Die meisten offenen Konflikte, die zwischen den Republikeliten ausgetragen wurden, gingen auf ungelöste

⁷ Ein am Seminar für Osteuropäische Geschichte der Philipps-Universität Marburg geplantes Forschungsprojekt hat sich die Aufgabe gestellt, den Zusammenhang zwischen Wirtschaftsentwicklung und der Entstehung von Nationalismen im kommunistischen Jugoslawien zu analysieren. In dem Projekt geht es um die Ursprünge eines „Wirtschaftsnationalismus“, der auf dem Gebiet des sozialistischen Jugoslawien zu ethnischer Solidarität wurde. Die Kernthese lautet, dass das Wiederaufleben der nationalen Frage nicht so sehr ein Problem von historischer Kontinuität darstellt (wovon oft stillschweigend oder auch explizit ausgegangen wird), sondern vielmehr ein Problem ist, das wesentlich vom System selbst hervorgerufen wurde; vgl. Plaggenborg, S.: Die Entstehung des Nationalismus im kommunistischen Jugoslawien. In: *Südost-Forschungen* 56 (1997), S. 399-421, in dem die Ausgangshypothese des Projekts entwickelt wird.

⁸ Vgl. Jončić, K.: *Die zwischennationalen Beziehungen in Jugoslawien*. Beograd 1967, S. 20 f. Nachdem der Verfasser in extenso aufzählt, wie sich „Charakter, Beteiligungsumfang und Betätigungsmethoden von Bundesbehörden“ im Selbstverwaltungssystem änderten und dabei auch darauf hinweist, dass „viele ihrer Zuständigkeiten (...) eingeeengt“ wurden, kommt er zum überraschenden Fazit, dass dadurch „aber der Bund keineswegs geschwächt, sondern im Gegenteil gestärkt (wurde), und zwar Dank des immer weiter entwickelten Bewußtseins von seiner Rolle und Unentbehrlichkeit sowie von der freiwilligen Übernahme von Verpflichtungen anstatt einer gebieterischen Aufdrängung derselben“. Ebd., S. 20-21.

⁹ Ebd., S. 27-46; vgl. auch Šuvar, S.: *Nacije i socijalizam: Jugoslavensko iskustvo*. In: Ders.: *Nacionalno i nacionalističko*. Split 1974, S. 119-157 u. ders.: *Samoupravljanje i medjunacionalni odnosi*. Ebd., S. 191-219.

¹⁰ Lampe, J. R.: The Two Yugoslavias as Economic Unions. In: Djokić (Anm. 5), S. 182-195, hier S. 190.

wirtschaftliche Gegensätze und die ungleichmäßige Reichumsverteilung innerhalb Jugoslawiens zurück. Es ist erstaunlich, dass dieser Aspekt in den herkömmlichen Deutungen des jugoslawischen Desasters kaum berücksichtigt wird. Dagegen trifft Susan Woodward den Nagel auf den Kopf, wenn sie feststellt, dass in erster Linie „market socialism“ scheiterte, die „sozialistische Marktwirtschaft“ also, wie das jugoslawische System auch genannt wurde, und in zweiter Linie die Politik der Dezentralisierung — und zwar zum großen Bedauern vieler, die in beidem nach wie vor viel Positives zu erkennen meinen.¹¹

Doch auch wenn im Folgenden im Sinne der These argumentiert werden soll, dass es nicht zuletzt lokale und regionale Wirtschaftsinteressen waren, die in nationale Gesinnung und nationalistische Argumentation umschlagen konnten, soll keineswegs einer monokausalen Erklärung das Wort geredet werden. Es kann und soll nicht bestritten werden, dass beispielsweise die im kollektiven Bewusstsein präsenten historischen Mythen außerordentlich krisenverschärfend gewirkt haben.¹² Zumal ja im öffentlichen Diskurs, bis in die 1980er Jahre hinein, die unter Teilen der Intelligenz aus der Zwischenkriegszeit überkommenen ideologischen Versatzstücke und die (verbindlichen) Mythen und Legitimationsmuster der Tito-Zeit kaum offen diskutiert wurden. Für ein vertieftes Verständnis der Entwicklungsbedingungen nationaler Bewegungen und Ideologien in einer sich modernisierenden Gesellschaft, wie es die jugoslawische war, scheint aber die Untersuchung der wirtschaftlichen Bedingungen trotzdem unerlässlich.

In drei Schritten möchte ich versuchen, mich den viel diskutierten, schwierigen und im jugoslawischen Fall letztlich das System und den gemeinsamen Staat sprengenden Phänomenen „Nation und Nationalismus“ im Zusammenhang mit dem ökonomischen System des Selbstverwaltungssozialismus zu nähern, ohne dabei freilich „unzulänglich verkürzenden und vereinfachenden“ Erklärungsmustern zu folgen. Ausgangspunkt der Überlegungen ist dabei, dass im zweiten föderativen und sozialistischen Jugoslawien unter der charismatischen Führung Titos die Fehler der ersten missglückten Staatsgründung nicht wiederholt wurden, und die herrschenden Kommunisten darauf verzichtet hatten, mit Gewalt die ethnisch und konfessionell äußerst heterogene Bevölkerung auf dem von ihnen regierten Staatsgebiet zu einem Volk zu erklären. Vielmehr suchte sich der Bund der Kommunisten, der das Machtmonopol besaß, propagandistisch als Garant von „Brüderlichkeit und Einigkeit“ zwischen den Nationen und als historische Unumgänglichkeit darzustellen. Nicht zuletzt sollte der kommunistische Machtanspruch dadurch legitimiert werden, dass es erst im und durch das sozialistische Jugoslawien zu einer gerechten und definitiven Lösung der „nationalen Frage“ gekommen sei. Mit der Verfassung von 1974 verankerte die SFR Jugoslawien schließlich weitestgehende Autonomierechte für die Nationen und Nationalitäten, die auf dem Gebiet ihrer sechs Republiken (denen nun Staatscharakter zugesprochen wurde) und zwei autonomen Provinzen lebten.

Verteilungskonflikte zwischen den Republiken, die zu neuen Machtzentren avanciert waren, eskalierten bereits Mitte der 1960er Jahre.¹³ Hinter der „Nebelwand des Nationa-

¹¹ Woodward, S. L.: *Socialist Unemployment. The political Economy of Yugoslavia, 1945-1990*. Princeton etc. 1995, hier S. 165.

¹² Vgl. zuletzt Mac Donald, D. B.: *Balkan Holocausts? Serbian and Croatian Victim Centered Propaganda and the War in Yugoslavia*. Manchester 2003; Levinger, M./Lytle, P. F.: Myth and Mobilization: The Triadic Structure of Nationalist Rhetoric. In: *Nations and Nationalism* 2 (2002), S. 175-194 u. Sundhaussen, H.: Serbische Historiographie zwischen nationaler Legitimationswissenschaft und postnationalem Paradigmenwechsel. In: *Österreichische Osthefte* 1-2 (2002), S. 411-419.

¹³ Vgl. Korošić, M.: *Ekonomске nejednakosti u jugoslavenskoj privredi*. Zagreb 1983; Kiefer, D.: *Entwicklungspolitik in Jugoslawien. Ihre Zielsetzungen, Planungen und Ergebnisse*. München 1979; Shoup, P.: *Communism and the Yugoslav National Question*. New York 1968.

lismus“ (Georg Elwert) und der nationalen Ideologien verbargen sich manifeste Interessengegensätze. Die „sehr konkreten“ materiellen Interessen der jugoslawischen Einzelrepubliken stellten sehr bald schon das einheitliche Gesellschafts- und Wirtschaftssystem in Frage, und betonten den „Primat der republikanischen Besonderheiten“; es ging beispielsweise darum, ob es einen einheitlichen Markt für Kapital, Arbeitskräfte, Güterverkehr usw. geben sollte oder ob nicht in erster Linie die einzelnen Republikmärkte den Bezugsrahmen darstellen; umstritten waren weiterhin das Verfügungsrecht der Republiken über Deviseneinnahmen oder das Recht der Republiken, Auslandsanleihen aufzunehmen, um nur ein paar Streitpunkte herauszugreifen.

Die im „Kroatischen Frühling“ des Jahres 1971 kulminierenden Entwicklungen in der kroatischen Teilrepublik und die dort entstandene „nationale“ „Massenbewegung“ machten die Sprengkraft nationaler Ideologien deutlich. Auch wenn es Tito noch einmal gelang diese Bewegung zu ersticken, war doch nach seinem Tod offensichtlich, dass das System, für das er stand, die sich verschärfende ökonomische und politische Krise nicht mehr zu bewältigen vermochte. Mit dem Zusammenbruch der bipolaren Weltordnung — was auch die äußeren Existenzbedingungen des jugoslawischen Staates dramatisch veränderte — und der immer desolateren wirtschaftlichen Situation, nahmen die inneren Konflikte zwischen den Republiken weiter zu. Wiederum waren es Nationalismus und nationale Ideologien, die als identitätsstiftende Mobilisierungsideologie von den Machteliten in den Republiken für die Stabilisierung ihrer Position instrumentalisiert wurden, was schließlich zur Aufkündigung des föderalen jugoslawischen Grundkonsenses und zum Untergang auch des zweiten jugoslawischen Staates führte.

Zunächst aber soll in einem ersten Schritt versucht werden, allen offensichtlichen Schwierigkeiten (um nicht zu sagen aller Unmöglichkeit) einer klaren Begriffsbestimmung zum Trotz, so etwas wie einen theoretischen Rahmen abzustecken. Es soll danach gefragt werden, wie hilfreich bei der Beschreibung sozialer Wirklichkeit verschiedene Definitionen des Begriffs der „Nation“ sind und welche Funktionen „nationale Ideologien“ in einer modernen Gesellschaft erfüllen. Vor diesem Hintergrund soll dann zweitens in einem knappen Abriss der Prozess der zunehmenden Föderalisierung des jugoslawischen Staates skizziert werden, der zur Etablierung einer de-facto polyzentrischen Staatlichkeit führte, um dann schließlich im dritten und letzten Teil die Situation in den selbstverwalteten Betrieben und den Stellenwert nationaler Argumentationen im föderalen und sozialistischen Jugoslawien zu thematisieren.

Nach wie vor stellt der Nationalismus, nicht zuletzt auch im Hinblick auf den blutigen Zerfallsprozess des sozialistischen Jugoslawien, „eines der unheimlichsten Rätsel unserer Zeit“ dar.¹⁴ Wissenschaftlicher Konsens besteht hingegen wohl weithin darüber, dass die Nation seit dem 19. Jahrhundert in Europa schlechterdings zur Grundlage gesellschaftlicher Organisation und Orientierung wurde und der Nationalstaat dabei zu einem der mächtigsten Ordnungsprinzipien der Moderne avancierte.¹⁵ Die Nation stieg auf zur „politischen Primäridentität“ (Rudolf Vierhaus). Nicht wenige Autoren erkennen im Nationalismus auch im Zeitalter der europäischen Einigung „weiterhin eine der

¹⁴ Lemberg, E.: *Geschichte des Nationalismus in Europa*. Stuttgart 1950, S. 5, hier zit. nach Plaggenborg (Anm. 7), S. 399.

¹⁵ Giesen, B.: *Die Intellektuellen und die Nation. Eine deutsche Achsenzeit*. Frankfurt/M. 1993, S. 10; an dieser Stelle kann nicht auf die Ethnizitäts-Diskussion eingegangen werden; vgl. dazu Dittrich, E. J./Lentz, A.: *Die Fabrikation von Ethnizität*. In: Köbler, R./Schiel, T. (Hg.): *Nationalstaat und Ethnizität*. Frankfurt/M. 1994, S. 23-43 u. Heckmann, F.: Ethnos — eine imaginierte oder reale Gruppe? Über Ethnizität als soziologische Kategorie. In: Hettlage, R./Deger, P./Wagner, S. (Hg.): *Kollektive Identität in Krisen*. Opladen 1997, S. 46-55.

Haupttriebkraft internationaler Politik“.¹⁶ In seinen verschiedenen Erscheinungsformen ist der Nationalismus dabei heute sicher eines der meisterforschten Phänomene der jüngeren und jüngsten Geschichte und stellt doch nach wie vor eine Herausforderung für die Sozialwissenschaften dar. Wobei, wie Andreas Moritsch einmal bemerkt hat, gerade den Historikern „nicht von ungefähr“ der Zugang zur Problematik des Nationalismus erschwert ist, „waren es doch gerade sie, die wesentlich zur Konstituierung nationaler Kollektivität beigetragen haben“.¹⁷

Die wohl wichtigste Strömung der gegenwärtigen nationalismustheoretischen Diskussion versteht, nach der berühmten Untersuchung von Benedict Anderson, Nation als konstruierte und imaginierte Identität. Dabei kann die „Erfindung der Nation“ sicher immer nur in den jeweils aktuellen Diskursen verstanden werden, die der Nation, die schließlich zur politischen Realität wird, immer vorausgehen. Nation im Sinne eines nationalstaatlichen Prinzips ist ohne ein zeitlich vorausgehendes Verständnis von Gemeinsamkeit schwer vorstellbar.¹⁸ Wobei das, was u. a. der Historiker Eric Hobsbawm als „invention of tradition“ bezeichnete, oftmals zu dem Missverständnis geführt hat, dass die Vergangenheit quasi beliebig durch eine Gruppe von Intellektuellen — die „nationalen Vorkämpfer“ — erfunden werden könnte. Dagegen erscheint es viel plausibler, dass die Vergangenheit keineswegs „aus dem Nichts erfunden werden kann“, sondern dass Traditionen „aus historischen Versatzstücken konstruiert werden, also nicht völlig beliebig sein können“.¹⁹ Konstruiert wird daher nicht, wie Ulrike Jureit das formuliert hat, im luftleeren Raum, sondern im Kontext der jeweiligen Bezugssysteme. Die Imagination politischer Kollektive erweist sich zwar als variabel, aber durch das jeweilige kulturelle Repertoire auch als begrenzt. So muss auch die „Erfindung der Nation“ den in einer Gesellschaft vorhandenen Rahmenbedingungen, kulturellen Werten und Bedürfnissen Rechnung tragen, wenn sie erfolgreich sein will.²⁰

In sozialanthropologischer Sicht ist Nationalismus, neben Religion und Klassenideologie, von Georg Elwert als bestimmender Bezugsrahmen für Wir-Gruppenbildungen in der Moderne definiert worden.²¹ Als „gemeinschaftsstiftende Merkmale“ von Nationalismus sind beispielsweise erkannt worden: „das Bewusstsein eines Anders- oder Besondersseins vor allem aufgrund ethnischer, sprachlicher oder konfessioneller Homogenität“ sowie „die Betonung der Gemeinsamkeit von soziokulturellen Einstellungen“.²² Da Identitäten aber

¹⁶ Esbach, C.: Nationalismus und Rationalität. Rationale und irrationale Aspekte in nationalen Optionen. Berlin 2000 (zugl. Diss. Uni Salzburg 1999), S. 217.

¹⁷ Moritsch, A.: Einleitung und Problemstellung. In: Ders. (Hg.): Vom Ethnos zur Nationalität. Der nationale Differenzierungsprozeß am Beispiel ausgewählter Orte in Kärnten und im Burgenland. Wien etc. 1991, S. 9-43.

¹⁸ Jureit, U.: Imagination und Kollektiv. Die „Erfindung“ politischer Gemeinschaften. In: Dies. (Hg.): *Politische Kollektive. Die Konstruktion nationaler, rassischer und ethnischer Gemeinschaften*. Münster 2001, S. 7-21, hier S. 11.

¹⁹ Haupt, H.-G./Tacke, C.: Die Kultur des Nationalen. In: Hardtwig, W./ Wehler, H.-U. (Hg.): *Kulturgeschichte heute*. Göttingen 1996, S. 255-283, hier S. 265. Zit. nach Jureit: Imagination und Kollektiv (Anm. 18), S. 11.

²⁰ Ebd., S. 11-12.

²¹ Vgl. Elwert, G.: Nationalismus und Ethnizität. Über die Bildung von Wir-Gruppen. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 41 (1989), S. 440-464.

²² Alter, P.: Einleitung, in: Ders. (Hg.): *Nationalismus. Dokumente zur Geschichte und Gegenwart eines Phänomens*. München etc. 1994, S. 15-36, hier S. 19; vgl. auch die Definition der Begriffe Volk, Nation, Nationalismus, Masse. In: Brunner, O./Conze, W./Koselleck, R. (Hg.): *Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland*, Bd. 7. Stuttgart 1992, S. 141-431 u.

immer auch durch die Beziehung auf andere menschliche Einheiten mitkonstruiert werden, enthält das „Wir“ immer schon mitgedacht das „Sie“, das „Eigene“ wird in Folge notwendigerweise vom „Fremden“ abgegrenzt.²³ Die Semantik der Nation dient, wie es Dirk Richter systemtheoretisch auf den Punkt bringt, zur Definition von Einschluss- und Ausschlusskriterien für Personen, aus der sich dann, je nach (eingebildeter oder wirklicher) Bedrohungslage, Nationalismen entwickeln können.²⁴

Zweifellos stellt sich der Nationalismus, ebenso wie die Nation, als vielschichtiges Phänomen dar, das im Laufe seiner Existenz diverse Wandlungen durchlaufen hat. Es erscheint plausibel, die Entstehung eines politischen Nationalismus mit Unzufriedenheit und der Hoffnung auf eine Verbesserung der Situation in Zusammenhang zu bringen, wenngleich, wie gesagt, eine völlig befriedigende Theorie zur Erklärung der Entstehung und Wirkung von Nationalismus bis jetzt nicht existiert.²⁵ Lässt sich daher Nationalismus, so vage und missverständlich dieser Begriff auch ist — da unterschiedliche Phänomene zu verschiedenen Zeiten in verschiedenen Kontexten damit bezeichnet wurden —, in all seinen verschiedenen Ausprägungen auf einen gemeinsamen Nenner bringen?²⁶ Eugen Lemberg prägte den Begriff von Nationalismus als „System von Vorstellungen, Wertungen und Normen“, einem „Welt- und Gesellschaftsbild“, welches einer sozialen „Großgruppe ihre Zusammengehörigkeit bewusst macht und dieser Zusammengehörigkeit einen besonderen Wert zuschreibt, mit anderen Worten: diese Großgruppe integriert und gegen ihre Umwelt abgrenzt.“ Doch alle Kristallisationskerne für das Zusammengehörigkeitsgefühl, wie Gleichheit der Sprache, der Abstammung, des Charakters, der Kultur oder der Unterstellung unter eine gemeinsame „Staatsgewalt“²⁷, sind offensichtlich ex-post Konstruktionen, auch wenn sich nationale Bewegungen wie Nationalstaaten darauf beriefen und berufen, sie seien aus solchen Gemeinsamkeiten entstanden. Weder kommen Nationalstaaten als „logische Resultate“ organisch entfalteter Nationalbewegungen zustande, wie die neuere Forschung auch für den südosteuropäischen Raum zeigen konnte, noch sind „nationale Bewegungen“ die notwendige Folge tatsächlich vorhandener Gemeinsamkeiten von Gruppen. Der „empirische Blick“ auf die Vielfalt der Nationen geht einher mit der Annahme, dass „diese Vielfalt nicht Substrat, sondern *Resultat von politischem Prozess und kulturellem Wandel* ist“ (Hervorh. im Original).²⁸ Grundlegend für den „modernen“ Nationalismus, der sich gegenüber anderen Formen ethnischen Gemeinschaftsgefühls abgrenzt, ist dabei das „auf vielfältige Weise durch Trägergruppen konstruierte Bewusstsein, eine Nation sein zu wollen und der sich auf dieses Plebiszit

Ley, M.: Historische und theoretische Überlegungen zum Nationalismus. In: Ders./Gehmacher, E. (Hg.): *Das Ende des Nationalismus*. Wien 1996, S. 9-43.

²³ Scheffler, T.: Ethnoradikalismus: Zum Verhältnis von Ethnopolitik und Gewalt. In: Seewann, G. (Hg.): *Minderheiten als Konfliktpotential in Ostmittel- und Südosteuropa*. München 1995, S. 9-47, hier S. 41 f.

²⁴ Richter, D.: Nation: Systemtheoretische Beobachtungen am Beispiel des Kosovo-Konflikts. In: Jureit: (Anm. 18), S. 102-121, hier S. 103.

²⁵ Esbach (Anm. 16), S. 218.

²⁶ Hroch, M.: Sozialgeschichtliche Aspekte nationaler Identitätsbildung. Nationalismus der „kleinen Leute“ versus Nationalismus der Eliten. In: Meier: *Die Präsenz des Nationalen* (Anm. 1), S. 45-55, weist darauf hin, dass sich Nationen schrittweise als soziale Gruppen formierten und kommt auf Grundlage empirischer Befunde zum Schluß, dass Nationsbildung sowohl „von oben“ erfolgte — d. h. nach dem Willen der regierenden Schichten — als auch „von unten“, über die Mobilisierung der Bevölkerung.

²⁷ Vgl. Lemberg, E.: *Nationalismus*, Bd. 2. Reinbeck b. Hamburg 1964, hier zit. nach Alter (Anm. 22), S. 60 ff. u. 149.

²⁸ Vgl. Giesen (Anm. 15), S. 11 f. u. Hobsbawm, E. J.: *Nationen und Nationalismus. Mythos und Realität seit 1780*. Frankfurt/M. 1991.

gründende Anspruch auf politische Selbstbestimmung“.²⁹ Die eingängigste Definition der Nation stellt wohl diejenige von Benedict Anderson dar, der sie als „vorgestellte politische Gemeinschaft — vorgestellt als begrenzt und souverän“ begreift.³⁰

Andersons Verweis auf die symbolischen Formen und die Medien der Nation rückt das „nationale Repräsentationsfeld“, wie Philipp Sarasin das genannt hat, in den Blick. Es entstand in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts auch auf dem Gebiet des sozialistischen Jugoslawien durch „Medien, die diese Prozesse materialisieren“. Waren es im 19. Jahrhundert noch „Zeitungen und Bücher in erster Linie“³¹, so kamen nach 1945 die verschiedenen elektronischen Medien — Rundfunk, Kino, Fernsehen — dazu. Bei Anderson lesen wir: „Indem der Zeitungsleser beobachtet, wie exakte Duplikate seiner Zeitung in der U-Bahn, beim Friseur, in seiner Nachbarschaft konsumiert werden, erhält er ununterbrochen die Gewissheit, dass die vorgestellte Welt sichtbar im Alltagsleben verwurzelt ist.“ Auf diese Weise „sickert die Fiktion leise und stetig in die Wirklichkeit ein und erzeugt dabei jenes bemerkenswerte Vertrauen in eine anonyme Gemeinschaft, welches das untrügliche Kennzeichen moderner Nationen ist.“³² Symbolische Räume werden strukturiert, die eben als nationale begriffen werden (können), in denen mit der Zeit ein nationales „Gemeinschaftsgefühl“ entstehen kann. In diesem Zusammenhang ist auch zu Recht darauf hingewiesen worden, dass eine „nationale“ Sprache als symbolische Form Menschen noch vor jeder gemeinsamen Vorstellung irgendeines nationalen Inhaltes integriert.³³ Könnte somit die in weiten Teilen Nicht-Existenz eines gesamtjugoslawischen Kommunikationsraumes nicht eine wichtige Rolle im Eskalationsprozess gespielt haben, zumal wenn man berücksichtigt, wie sich Ende der 1980er Jahre die unterschiedlichen Kommunikationsräume auf dem Gebiet Jugoslawiens immer mehr gegeneinander abschnitten?³⁴

Im Zusammenhang mit den sich zuspitzenden Konflikten Ende der 1980er und Anfang der 1990er Jahre in Jugoslawien scheint es auch wichtig festzuhalten, dass die Nation stets ein „politisches Projekt“ darstellt, einen Strukturentwurf für die politische Zukunft der Gesellschaft. Dabei zielte das Projekt der Nation, das die verschiedenen Nationalismen auf dem Gebiet des ehemaligen Jugoslawien seit ihrer Entstehung in letzter Konsequenz ver-

²⁹ Vgl. Alter (Anm. 22), S. 23 u. auch Reiterer, A. F.: Die politische Konstitution von Ethnizität. In: Seewann, G. (Hg.): *Minderheitenfragen in Südosteuropa*. München 1992, S. 37-53, hier S. 37, der mit dem Verweis auf Lepsius, M. R. (*Interessen, Ideen und Institutionen*. Opladen 1990, S. 256-269), zur Entstehung von Nationen feststellt: „Die Überführung von ethnischen Völkern zu politischen Nationen ist kein natürlicher Prozeß, sie ist das Ergebnis von sozialen Prozessen der Unterdrückung, der Integration, der kulturellen Homogenisierung und der institutionellen Prägung. Die Bestimmung der jeweiligen nationalen Eigenschaften und die Durchsetzung dieser Kriterien sind Herrschaftsakte, die immer andere Ethnien ausgrenzen, Minderheiten schaffen und diese ethnisch, sprachlich oder religiös diskriminieren.“

³⁰ Vgl. Anderson, B.: *Die Erfindung der Nation. Zur Karriere eines folgenreichen Konzepts*, Berlin 1998, S.14.

³¹ Sarasin, P.: Die Wirklichkeit der Fiktion. In: Jureit (Anm. 18), S. 22-45, hier S. 28.

³² Anderson (Anm. 30), S. 37; vgl. auch Sarasin (Anm. 31), S. 28.

³³ Sarasin (Anm. 31), S. 29.

³⁴ Ganz offensichtlich wurde dies in der „Ära Milošević“; vgl. Skopljanac Brunner, N.: Medien als Instrument der Kriegsvorbereitung in Ex-Jugoslawien — der Fall Serbien. In: *Olympe* 14 (2001), S. 40-50. Im Falle Jugoslawiens hatte das „jugoslawenstvo“ die Verschmelzung der Einzelnationalismus zum Nationalismus des Gesamtstaates angestrebt, wofür die die Überlegungen von Gellner einen möglichen theoretischen Bezugsrahmen bieten; vgl. Gellner, E.: *Nationalismus und Moderne*. Hamburg 1994.

folgten, letztlich auf nationale Homogenisierung ab.³⁵ Nationale Ideologien und Argumentationen im sozialistischen Jugoslawien bedienten sich im Sinne der oben skizzierten Nationalsemantik dabei durchwegs einer Defensiv-Argumentation. Kein Nationalismus, der die Nation, für die er zu sprechen vorgab, nicht in der Opferrolle sah. Dabei spielten eben ökonomische Motive eine entscheidende Rolle. Die beispielsweise im sog. „Memorandum“ der Serbischen Akademie der Wissenschaften 1986 im ersten Teil dieses Textes angesprochene „Krise der jugoslawischen Wirtschaft und Gesellschaft“ wurde von den Verfassern des Memorandums nicht zufällig mit dem zweiten Abschnitt verknüpft, der unter der Überschrift stand „Die Lage Serbiens und des serbischen Volkes“ und in dem die (vermeintliche) Benachteiligung der Serben in Jugoslawien beklagt und der „physische, politische, rechtliche und kulturelle Genozid an der serbischen Bevölkerung in Kosovo und Metohija“ behauptet wurde. Dieses Memorandum und die darin geäußerten Thesen sind, mit guten Argumenten, später von vielen als mit entscheidend für den Aufstieg von Slobodan Milošević und die folgenden Kriege auf dem Gebiet des ehemaligen Jugoslawien interpretiert worden.

Dass Argumente also, die auf die Wirtschaft rekurrierten, im Prozess zunehmender Nationalisierung eine wesentliche Rolle spielten, lässt sich m. E. kaum bestreiten.³⁶ In der politischen Rhetorik in allen Republiken war jedenfalls durchwegs eine Verquickung von ökonomischen Motiven sowie Bedrohungs- und Untergangsszenarien zu hören. Warum die ökonomischen Motive für die nationale Semantik so anschlussfähig sind, wird vor dem Hintergrund der Legitimation politischer Macht deutlich. Dirk Richter hat es das „Bestreben“ des politischen Systems genannt, „die Interessen des jeweils eigenen partikularen Kollektivs gegen vermeintliche Bedrohungen von jenseits der Grenzen zu verteidigen“. Alles, was „mit dem Gemeinwohl, mit Leistungsansprüchen und Statuswahrnehmungen zusammenhängt“, werde auf diese Weise für Konnotationen mit der Form „Nation“ infizierbar.³⁷

Werfen wir nun einen Blick auf die Verhältnisse im sozialistischen Jugoslawien, dessen innere Ordnung maßgeblich durch das System der sozialistischen Selbstverwaltung bestimmt war. Seit dem Zerfall der jugoslawischen Föderation sind Untersuchungen zu dessen Wirtschaftssystem ausgesprochen selten, obwohl ganze Bibliotheken davon Zeugnis ablegen, dass das System der Arbeiterselbstverwaltung bis in die 1980er Jahre hinein für

³⁵ Eine überzeugende Fallstudie findet sich bei Reiterer, A. F.: Demokratie und Nation: Zum Fall Österreich. In: Meier: *Die Präsenz des Nationalen* (Anm. 1), S. 73-92. Er plädiert für eine analytische Unterscheidung eines „Ethnizismus“, als rückwärts gerichtetem, illusionärem politischen Projekt, welches Modernisierung überhaupt zu vermeiden sucht, im Gegensatz zu Nationalismus in einem engeren, stärker auf das politische System ausgerichteten Sinn, der politische Selbstbestimmung und Partizipation einer Bevölkerung am Staat aufgrund gemeinsamer Grundwerte anstrebt; ebd., S. 74 f.

³⁶ Vgl. Isaković, A. (redaktor) i suradnici: *Memorandum srpske akademije nauka i umetnosti o aktuelnim društvenim pitanjima u našoj zemlji*. SANU, Beograd, 26. 9. 1986., Osnovni tekst, 74 strane, Dopuna 40 strana. Veröffentlicht von den Akademiemitgliedern Mihailović, K./Krestić, V.: *Memorandum SANU — Odgovori na kritike*. Beograd 1995; dazu auch Sundhassen: Serbische Historiographie (Anm. 12), S. 413-414; zum Stellenwert ökonomischer Motive ders.: Zu den Ursachen von Nationalismus und Krieg im ehemaligen Jugoslawien. In: Gaisbacher, J. et al. (Hg.): *Krieg in Europa: Analysen aus dem ehemaligen Jugoslawien*. Linz etc., S. 28 u. Krizan, M.: Nationalismen in Jugoslawien: Von postkommunistischer nationaler Emanzipation zum Krieg. In: *Osteuropa* 42 (1990), S. 121-140, hier S. 128 f.

³⁷ In den Worten Dirk Richters: „Die nationalen Beobachtungsmuster werden dann in Nationalismus transformiert, wenn sich die wahrgenommene soziale Krise im Beobachtungsmodus der Bedrohung, also in der Wahrnehmung von Konflikten zeigt. Scheint der Zugang zu den Leistungen der Teilsysteme in einem existentiellen Sinn gefährdet, etwa durch Rezession, Arbeitslosigkeit oder Inflation, und wird dieser Zustand als durch andere verursacht beobachtet, dann liegt die Beobachtung mit der nationalistischen Freund/Feind-Schematik nahe.“ Richter (Anm. 24), S. 114.

viele Sozialwissenschaftler von allergrößtem Interesse war.³⁸ Bei vielen westlichen Arbeiten zum „jugoslawischen Modell“, die während der Zeit der bipolaren Konfrontation zwischen Ost und West erschienen sind, und welche die Entwicklung des Systems der Arbeiterselbstverwaltung, die „Suche nach einem eigenen Weg“³⁹ des blockfreien Jugoslawien darstellen, lässt sich eine merkliche Faszination der Verfasser für ihren Gegenstand (jedenfalls damals, als sie sich mit ihm beschäftigten) nicht übersehen. Das galt auch für solche Autoren, die nicht aufgrund ihrer politischen Affinitäten von vornherein begeistert waren vom jugoslawischen Wirtschaftssystem.⁴⁰ Wann und warum taucht nun „Nationalismus“ in der SFRJ als Problem auf und welcher Art ist seine Verbindung zu diesem System?

Der genaue Beobachter Viktor Meier, der bis zum Beginn der 1990er Jahre über Jahrzehnte hinweg Korrespondent der Frankfurter Allgemeinen Zeitung und der Neuen Zürcher Zeitung für das Gebiet Jugoslawiens war, unternahm es im Jahr 1968 den „neuen Nationalismus in Südosteuropa“ zu analysieren. Der „Vielvölker- und Vielkulturenstaat“ Jugoslawien⁴¹ erschien ihm zwanzig Jahre vor seinem wohl endgültigen Zerfall „trotz aller Schwierigkeiten keineswegs als ein obsoleter Überrest der Vergangenheit“, sondern eher „als eine moderne staatliche Konzeption, die mit ihrem übernationalen Charakter und dem Imperativ einer ständigen aktiven Suche nach innerem Ausgleich richtungsweisend für die ganze südosteuropäische Region sein kann“. Doch im Zuge der sich in den 60er Jahren immer mehr verschärfenden innerjugoslawischen Auseinandersetzung unterschied Meier auf der einen Seite die „Befürworter“ eines „föderativen, dezentralisierten Jugoslawien mit moderner Wirtschaft und aufgeklärter Verwaltung“ — damit meinte er die Republiken Slowenien und Kroatien — und auf der anderen Seite einen „dogmatischen Zentralismus aus Belgrad“. Dieser habe sich von einem „jugoslawisch-kommunistischen“ zu einem zunehmend „serbisch-kommunistischen“ gewandelt. Die „nationale Frage“, so diese Analyse aus dem Jahr 1968, habe alle anderen Gegensätze innerhalb Jugoslawiens und auch innerhalb der kommunistischen Partei überschattet. Im Zuge der Zuspitzung der nationalen Auseinandersetzungen 1967, nach der Verabschiedung der „Deklaration“ über die Stellung der kroatischen Sprache, stelle sich erneut die Frage, „ob das Land wieder in Teilnationalismen zurückfallen wird, die miteinander in Konflikt leben, oder ob es doch eine Möglichkeit gibt, auf Grund einer realistischen Konzeption eine neue Basis für die Einheit des Landes zu suchen. Die Kommunisten haben die nationale Frage bisher nicht lösen können. Sie haben einige Fehler der Vorkriegszeit vermieden, aber dafür andere begangen. Ihre Konzeption der „Brüderlichkeit-Einheit“ ist tot (...)“.⁴²

Im Rückblick erscheint es tatsächlich offensichtlich, dass die Integrationskräfte stetig schwächer wurden, und dass das nach 1945 auf Partei, Polizei und Armee beruhende Herrschaftssystem unter immer stärkeren Reformdruck geriet.⁴³ Doch es ist gleichfalls nicht zu bestreiten, dass sich das nationale Problem nach 1945 zunächst entspannt hatte. Dies lag sicher an verschiedenen Gründen: an der polyethnischen Partisanenbewegung, dem siegreichen Kampf gegen die Invasoren, der psychologisch wichtigen Siegerstimmung

³⁸ Vgl. die Bibliographie bei Széll, G.: Trend Report: Participation, workers' control and selfmanagement. In: *Current Sociology* 3 (1988), S. 191-259 u. *Samoupravlanje u jugoslovenskoj teoriji i praksi. Gradnja za bibliografiju*. Beograd 1978.

³⁹ Vgl. Sundhaussen (Anm. 3), S. 159-172.

⁴⁰ Vgl. Herbert, G.: *Das Einfache, das schwer zu machen ist*. Frankfurt/M. 1982.

⁴¹ Meier, V.: *Neuer Nationalismus in Südosteuropa*. Opladen 1968, S. 26-70.

⁴² Ebd., S. 36, 55 und 58.

⁴³ Meier, V.: Der Titostaat in der Krise: Jugoslawien nach 1966. In: Melčić, D. (Hg.): *Der Jugoslawien-Krieg. Handbuch zu Vorgeschichte, Verlauf und Konsequenzen*. Opladen 1999, S. 198-207.

bei den Kommunisten nach dem siegreichen „Volksbefreiungskrieg“, sowie dem bald einsetzenden Außendruck von Seiten der Sowjetunion. Einige Gründe fügten sich in den ersten Jahren zusammen, dass sich das nationale Problem entschärfte.⁴⁴ Doch mit zunehmender Erosion der Stützpfeiler des „jugoslawischen Modells“ — Arbeiter-selbstverwaltung im Inneren und Blockfreiheit nach Außen — profitierten schließlich die nationalen Kräfte vom Scheitern der dekretierten Politik der „Brüderlichkeit und Einigkeit“ der jugoslawischen Völker. Alle zentralen Instanzen wurden zunehmend schwächer, und die einzelnen Republiken entwickelten sich zu den Zentren der politischen Macht, wobei die Führungen in den Republiken immer offensichtlicher nationale Politik innerhalb des sozialistischen jugoslawischen Staatsverbandes betrieben. Titos Konzept von Nationalpolitik und seine Wandlungen nach 1945 im Spannungsfeld von Unitarismus, Föderation oder Konföderation, vor dem Hintergrund der angestrebten Modernisierung unter sozialistischen Vorzeichen, war sich der Fragilität des auf „antinationalistischer Symmetrie“⁴⁵ beruhenden Staatsgebildes bewusst. Dabei ist das Faktum nicht aus dem Auge zu verlieren, dass seit seiner erneuten Gründung Jugoslawien konzipiert war als „Gemeinschaft von gleichberechtigten Nationen und Nationalitäten“, wie es schließlich Artikel 1 der Verfassung von 1974 definierte, die zudem in Artikel 3 die sechs jugoslawischen Republiken (Slowenien, Kroatien, Bosnien-Herzegowina, Serbien, Montenegro und Mazedonien) in ihren Grenzen als „Staaten“ definierte, während sie der Vojvodina und Kosovo, als Teilen Serbiens, Autonomie und Gleichberechtigung auf Bundesebene garantierte. Sabrina P. Ramet hat in einem überzeugenden Modell Jugoslawien seit den 1960er Jahren als „nine-actor balance-of-power system“ dargestellt, dass aus einem föderalen Faktor (der Bundesregierung bzw. dem Bund der Kommunisten auf Bundesebene) sowie den sechs sozialistischen Republiken und zwei autonomen Provinzen bestand. Als einer der „neuralgischen Punkte“, an denen nach Titos Tod 1980 die Krise des jugoslawischen Staates offensichtlich wurde, wurde bald schon der „radikale Föderalismus“ identifiziert, der „in ein Gegeneinander sich wechselseitig blockierender Republik-Egoismen“ abzugleiten drohte.⁴⁶ Tatsächlich wurden innerhalb der föderalen Struktur bereits zu Titos Lebzeiten regionale Interessen, die schließlich zunehmend als zusammenfallend mit nationalen gedeutet wurden, durch die Machtstrukturen der Republiken und Provinzen artikuliert. Das strategische Anliegen der Kommunisten, Jugoslawien zusammenzuhalten und sich gleichzeitig als Sachwalter nationaler Interessen zu profilieren, erforderte gleichermaßen den Kampf gegen jegliche „nationalistische Abweichungen“ wie es andererseits aber auch erst die Bedingungen für die volle Ausformung nationaler Identität schuf, wie am Beispiel der Makedonier und der bosnischen Muslime zu sehen ist.⁴⁷

Jeder Versuch eine unitaristische Politik durchzusetzen, musste durch den absehbaren Widerstand in den einzelnen Republiken damit rechnen Schiffbruch zu erleiden. Daher trat Tito auch allen Tendenzen entgegen, die aufgrund des relativen zahlenmäßigen Übergewichts der Serben eine Majorisierungspolitik anstrebten. Der Mythos vom gemein-

⁴⁴ Vgl. Plaggenborg (Anm. 7), S. 403; Shoup (Anm. 13), S. 139 f. u. James Gow: The People's Prince – Tito and Tito's Yugoslavia: Legitimation, Legend, and Linchpin. In: Bokovoy, M. K./Irvine, J. A./Lilly, S. S. (Hg.): *State-Society Relations in Yugoslavia, 1945-1992*. New York 1997, S. 35-60.

⁴⁵ Todor Kuljić: Titova nacionalna politika. In: *Istorija 20. veka 2* (1997), S. 141-173, hier S. 163.

⁴⁶ Vgl. Höpken, W.: Von der Wirtschaftskrise zur Systemkrise? Chancen der innenpolitischen Integration und Systemstabilisierung in Jugoslawien. In: Schönfeld, R. (Hg.): *Südosteuropa in Weltpolitik und Weltwirtschaft der achtziger Jahre*. München 1983, S. 41-62, hier S. 41 u. Ramet, S. P.: *Nationalism and Federalism in Yugoslavia, 1962-1991*. Bloomington etc. (2. Aufl.) 1992.

⁴⁷ Vgl. Banac, I.: *The National Question in Yugoslavia: Origin, History, Politics*. Ithaca 1984.

samen antifaschistischen Partisanenkampf aller jugoslawischen Völker unter der Führung der KP wurde als einigende Ideologie propagiert, gleichzeitig wurde mit repressiven Mitteln versucht „Separatismus und Nationalismus“ zu unterdrücken. Dabei sollte in Titos Augen, der als über den Nationen stehender kommunistischer Föderalist bezeichnet werden könnte (Ivo Banac), eine Föderalisierung des durch eine einheitliche Partei zusammengehaltenen Staates, die sowohl ethnische als auch territoriale Kriterien berücksichtigte, die Dominanz einer Nation verunmöglichen. Lange Zeit schien es so, als ob damit die Zauberformel für die Existenz eines gemeinsamen jugoslawischen Staates gefunden worden sei.

Die Anfang der 1960er Jahre einsetzende Wirtschaftskrise und die Versuche ihrer Überwindung führten jedoch zu Konflikten, die sich auch in den Schwierigkeiten widerspiegeln, die mit der Einführung der Wirtschaftsreform des Jahres 1965 verbunden waren. Wachsende Inflation und sich grundlegend unterscheidende Konzeptionen der weiteren Wirtschaftspolitik, die von den unterschiedlichen Akteuren formuliert wurden, zeigten, wie ernst die Krise war, welche die jugoslawische Wirtschaft getroffen hatte. In einer unlängst erschienenen Analyse des Ökonomen Oskar Kovač wird die Reaktion des politischen Establishments auf diese Krise als „die schlechtest mögliche“ beschrieben. Doch Kovač nennt nicht die Gründe, die seiner Meinung dazu führten, dass „in einigen föderalen Einheiten (Republiken), die niemals die Absicht hatten, in Jugoslawien zu verbleiben, Nationalismus und wirtschaftlicher Egoismus die Hauptdeterminanten des Verhaltens wurden“. Jugoslawien habe bis zum Jahr 1971, so weiter Kovač, „die Stufe des polyzentrischen Etatismus“ erreicht. Es sei „zur losen Konföderation von kleinen, primitiven, nationalistischen Republiken“ geworden. „Seltsamerweise gelang es den nationalen Bürokratien ihre Völker davon zu überzeugen, dass die anderen Völker Jugoslawiens die Schuld daran trugen“.⁴⁸

Wenn wir einen Moment davon ausgehen, dass dies eine realitätsgerechte Beschreibung des Zustandes bereits Anfang der 1970er Jahre (!) ist: wo lagen die Ursachen dieser Entwicklung? Wie setzten sich die angeführten „nationalen Bürokratien“ zusammen? Lassen sich die Wurzeln dieser Entwicklung bis zur Dezentralisierungspolitik und der Einführung der Arbeiterselbstverwaltung zu Beginn der 1950er Jahre zurückverfolgen?

Folgt man dem Ökonomen Branko Horvat, so dauerte das „goldene Zeitalter“ Jugoslawiens von 1952 bis 1965.⁴⁹ Wie und warum endete es? Was waren die Konsequenzen der Mitte der 1960er Jahre eingeführten selbstverwalteten sozialistischen Marktwirtschaft für das Gleichgewicht innerhalb der Föderation? Und was bedeutete Selbstverwaltung auf der Ebene des einzelnen Unternehmens für die Durchsetzung nationaler Argumentation? Es scheint so, dass unter den Bedingungen des föderativen Jugoslawiens und den um Ressourcen und Investitionen konkurrierenden Republiken aus einem wirtschaftlichen Problem eine nationale Rivalität erwuchs, die sich zuerst wirtschaftlich äußerte und sich dann — deutlich sichtbar im „Kroatischen Frühling 1971“ — mit den bekannten Argumenten aus Geschichte, Sprache und Kultur vermischte und auflud, ohne jedoch den wirtschaftlichen Aspekt aufzugeben.

Das System der Arbeiterselbstverwaltung wurde im Jahre 1950 eingeführt, nach dem Bruch Titos mit Stalin. Das zentralistisch-stalinistische System der Parteikontrolle über Staat und Wirtschaft wurde vom Vordenker des Selbstverwaltungssystems, Edvard

⁴⁸ Vgl. Kovač, O.: Foreign Economic Relations. In: Ramet, S. P./Adamovich, L. (Hg.): *Beyond Yugoslavia. Politics, Economics, and Culture in a Shattered Community*. Boulder etc. 1995, 281-300, hier S. 282.

⁴⁹ Hier zit. nach Kovač, ebd., S. 282.

Kardelj, als Hindernis auf dem Weg zu einer sozialistischen Gesellschaft bezeichnet. Die Dezentralisierung der Entscheidungsprozesse und der Übergang von Regierungsfunktionen auf Nicht-Regierungsinstitutionen wurden begleitet von der Schaffung von Arbeiterräten in Fabriken und dem graduellen Transfer von Entscheidungsbefugnissen im Bereich der Wirtschaft von Ministerien auf die Räte.⁵⁰ Die Dezentralisierung von Entscheidungsgewalt und ihre Verlagerung in die Unternehmen ging Hand in Hand mit einer Ausweitung politischer Kompetenzen, die den einzelnen territorialen Einheiten der jugoslawischen Föderation übertragen wurden. Die sich alsbald zu Wort meldenden partikularen Interessen der verschiedenen Republiken führten aber in Folge zu immer stärkeren Konflikten.⁵¹

Bereits Ende der 1950er Jahre kann man von effektiver wirtschaftlicher Dezentralisierung des jugoslawischen Staates sprechen.⁵² Die Kontroversen im wirtschaftlichen Bereich während der 1950er und 1960er Jahre zeigen die zunehmende Wichtigkeit der Einzelrepubliken bei allen maßgeblichen Entscheidungsprozessen⁵³, die in letzter Konsequenz zu einer Fragmentierung der jugoslawischen Gesellschaft führte, um nicht von Atomisierung zu sprechen.⁵⁴

Die Einführung des dezentralen Systems der Arbeiterselbstverwaltung in Unternehmen und deren zunehmende Entscheidungsfreiheit wurde oftmals (gerade auch in Absetzung von den Ökonomien des real existierenden Sozialismus) als grandiose wirtschaftliche Erfolgsstory beschrieben.⁵⁵ Das jährliche Wirtschaftswachstum zwischen 1952 und 1964 von durchschnittlich ca. 8 Prozent, womit Jugoslawien weltweit einen Spitzenplatz einnahm, schien für die Überlegenheit des Systems der sozialistischen Marktwirtschaft zu sprechen.⁵⁶ Die Kräfte, welche die dezentralen Entscheidungsstrukturen freisetzen, machten die jugoslawische Wirtschaft zu einer der am schnellsten wachsenden Ökonomien weltweit, was auch zu einem merklichen Anstieg des Wohlstandsniveaus breiter Bevölkerungsschichten führte. Die Anfang der 1960er Jahre begonnenen Reformen öffneten die jugoslawische Wirtschaft dem Weltmarkt und der internationalen Arbeitsteilung und führten zur Dezentralisierung des Finanzsystems.

Die Anfang der 1960er Jahre einsetzende Wirtschaftskrise und die Versuche ihrer Überwindung führten aber zu Konflikten, die sich auch in den Schwierigkeiten widerspiegeln, die mit der Einführung der Wirtschaftsreform des Jahres 1965 verbunden waren. Wachsende Inflation und sich grundlegend unterscheidende Konzeptionen der weiteren Wirt-

⁵⁰ Im Juni 1950 wurde das Grundgesetz über die Leitung der staatlichen Wirtschaftsbetriebe verabschiedet; vgl. Pujić, S. (Hg.): *Zakon o radničkom samoupravljanju (od 26. juna 1950. g.)*. In: *Samoupravljanje i socijalizam. Čitanka samoupravljača*. Sarajevo 1970, S. 114-115.

⁵¹ Vgl. Bićanić, I.: *Fractured Economy*. In: Rusinow, D. (Hg.): *Yugoslavia. A Fractured Federalism*. Washington 1988, S. 120-141 und Burkett, J./Škegro, B.: *Are Economic Fractures widening?* Ebd., S. 142-155.

⁵² Ramet (Anm. 46), S. 71 und Hamilton, I.: *Yugoslavia: Patterns of Economic Activity*. New York 1968, S. 239.

⁵³ Bićanić (Anm. 51), S. 133-139.

⁵⁴ Die heutige Zahl von unterschiedlichen Gewerkschaften in allen Nachfolgestaaten Jugoslawiens zeigt, wie fragmentiert die Arbeiterschaft immer noch ist; Kokanović, M.: *The Cost of Nationalism: Croatian Labor, 1990-1999*. In: Crowley, S./Ost, D. (Hg.): *Workers After Workers' States. Labor and Politics in Postcommunist Eastern Europe*. Boulder etc. 2001, S. 141-157, hier S. 144, nennt z. B. für Kroatien gar die Zahl von 350 verschiedenen Gewerkschaften.

⁵⁵ Vgl. die Kritik Stojanovićs, S. (*Critique et avenir du socialisme*. Paris 1971; *Between Ideals and Reality. A Critique of Socialism and its Future*. New York 1973), der davor warnte, Dezentralisierung mit Demokratisierung zu verwechseln.

⁵⁶ Vgl. Vanek, J.: *Marktwirtschaft und Arbeiterselbstverwaltung*. Frankfurt/M. 1975, S. 51 ff.

schaftspolitik, die von den unterschiedlichen Akteuren formuliert wurden, zeigten, wie ernst die Krise war, welche die jugoslawische Wirtschaft getroffen hatte. Bereits mit der Einführung des neuen Wirtschaftssystems im Jahre 1952 waren die Preise liberalisiert worden und den Unternehmen wurde zunehmend das Recht zugestanden, über 3 bis 17 Prozent ihrer Akkumulationsmittel (je nach Wirtschaftszweig) frei zu verfügen. Die bisherigen detaillierten Wirtschaftspläne wurden durch die Rahmenrichtlinien des neuen „Gesellschaftsplans“ ersetzt, die den einzelnen Betrieben einen vergrößerten Spielraum gewährten.⁵⁷ Mit der Wirtschaftsreform von 1961 durften die Arbeiterräte dann erstmals über das „Reineinkommen“ ihrer Betriebe verfügen und damit auch die Höhe der persönlichen Einkommen festlegen.⁵⁸ Wenig überraschend gingen die überdurchschnittlich produktiven Betriebe sofort dazu über, die persönlichen Einkommen zu erhöhen. Dass andere Unternehmen mit dem Hinweis auf den Grundsatz der gesellschaftlichen Gleichheit nachzogen, führte dazu, dass deren „Akkumulationsfonds“ bald leer war. Die Privateinkommen stiegen mit 23 Prozent wesentlich rascher als die Arbeitsproduktivität mit 3,4 Prozent, was zu immer größeren Disproportionen in der Entwicklung verschiedener Wirtschaftszweige, steigender Spekulation und Inflation führte. Die im folgenden deutlich ansteigende Inflation und die fallenden Wachstumsraten, von sagenhaften 15,5 Prozent im Jahr 1960 auf 4,1 Prozent ein Jahr später 1961, rief vermehrt Diskussionen auf allen Ebenen hervor, innerhalb und außerhalb der Partei.⁵⁹ Paul Shoup urteilte bereits 1968 in seiner grundlegenden Studie über den jugoslawischen Nationalismus der Nachkriegszeit, dass der wirtschaftliche Partikularismus nicht einfach eine Widerspiegelung nationaler Rivalitäten gewesen sei, sondern ein Produkt der dezentralisierten Wirtschaft mit ihren dadurch mächtiger gewordenen lokalen Machteliten.⁶⁰ Wie genau aber dieser Prozess verlief, wird von ihm nicht thematisiert. Die Parteiführung sah sich jedenfalls seit Beginn der 1960er Jahre immer mehr national argumentierenden Republikparteien gegenüber. Können aber diese ökonomischen Debatten Anfang der 1960er Jahre als der „Anfang vom Ende“ des sozialistischen Jugoslawien gesehen werden, wie der Herausgeber der nun publizierten Protokolle der Sitzungen des Zentralkomitees des Bundes der Kommunisten Jugoslawiens vom März 1962 mit diesem Titel der Quellenedition suggeriert?⁶¹

Es scheint von entscheidender Bedeutung zu sein, dass zu diesem Zeitpunkt die Parteiinstitutionen auf Republik-Ebene die faktische Kontrolle über die Wirtschaftssubjekte innerhalb ihres Gebietes gewonnen hatten. Die Interessenkonflikte zwischen den wirtschaftlich fortgeschritteneren Republiken und den Unterentwickelten waren nicht zu übersehen, und weder Partisanenmythos noch Versprechungen der lichten Zukunft im Zeichen des Sozialismus oder auch die Anwendung repressiver Gewalt seitens der Staatsmacht konnte die einmal losgetretene Diskussion wieder beenden, auch wenn noch lange nicht klar war, was die praktischen Konsequenzen der jeweiligen Kritik sein würden.⁶² Die Entschlossenheit aber der Parteiapparate der Teilrepubliken, ihre eigenen Interessen zu vertreten, lässt sich seit den 1960er Jahren an so gut wie jeder Streitfrage demonstrieren.

⁵⁷ Sundhaussen (Anm. 3), S. 163.

⁵⁸ Ebd.

⁵⁹ Ebd., S. 169; vgl. auch Plaggenborg (Anm. 7), S. 407 f. u. Shoup (Anm. 13), S. 228.

⁶⁰ Vgl. Shoup (Anm. 13), S. 242-244.

⁶¹ Zečević, M. (Hg.): Početak kraja SFRJ. Stenogram i drugi prateći dokumenti proširene sednice Izvršnog komiteta CK SKJ održane od 14. do 16. marta 1962. godine. Beograd 1998 und Zečević, M./ Lekić, B. (Hg.): Izvori za istoriju Jugoslavije. Privredna politika Vlade FNRJ. Zapisnici Privrednog saveta Vlade FNRJ 1944-1953, 4 Bde. Beograd 1995.

⁶² Vgl. Ramet (Anm. 46), S. 29-39.

Zweifelsohne sahen sich die Republiken gegenseitig als rivalisierende Machtzentren, die innerhalb der Föderation jeweils ihre eigenen legitimen Interessen verfolgten.⁶³

Die am 7. April 1963 vom Parlament verabschiedete Verfassung verankerte den Selbstverwaltungssozialismus konstitutionell, ohne jedoch, wie schnell klar wurde, die grundsätzliche Frage der Verfügungsgewalt über den „Mehrwert“ zu klären. Die neue Verfassung stärkte zudem zwar die Position der Republiken, ließ jedoch die Beziehungen zwischen Bund und Republiken im wirtschaftlichen Bereich (Stichwort Dezentralisierung des Bundesfonds) offen. Diejenigen, die gegen das Planungssystem zugunsten freier Marktbeziehungen eintraten (der Slowene Kardelj, der Kroatie Bakarić u. a.), gegen die „etatistisch-bürokratischen Barrieren in der Wirtschaft“ und für die „Verfügungsgewalt über die Investitionsmittel durch die Produzenten“ setzten sich auf dem VIII. Kongress des BdKJ 1964 (gegen die sog. Ranković-Gruppe, benannt nach dem serbischen Geheimdienstchef und Innenminister) durch. Als Krste Crvenkovski, Mitglied des mazedonischen ZK, in einer der Zeit der Existenz des sozialistischen Jugoslawiens nicht mehr abreißen lassen Debatten um die innerjugoslawische Entwicklungspolitik 1968 (vor dem ein Jahr später abgehaltenen IX. Parteitag des BdKJ) betonte, dass „jeder in erster Linie um seine eigene Entwicklung“ kämpfen müsse und es unmöglich sei, von der „Arbeiterklasse Mazedoniens zu verlangen für die Entwicklung der Wirtschaft in Kroatien oder Serbien oder sonst wo“ zu kämpfen, war unzweifelhaft deutlich geworden, wie tief der Graben in der Entwicklungsfrage zwischen den Republiken bereits geworden war.⁶⁴ Die berühmte sinnlose Vervielfachung der Kapazitäten (Stichwort: jeder Republik ein eigenes Elektrizitätswerk etc.) führte nur zur Ressourcenverschwendung, ohne die Ungleichgewichte abzubauen. Liegen in der Wirtschaftspolitik vielleicht die Antworten auf die Frage, warum der jugoslawische Staat die Krise nach Titos Tod nicht überlebt hat?⁶⁵

Tatsache ist, dass sich die Voraussagen des „Vaters des jugoslawischen sozialistischen Wirtschaftssystems“, des Slowenen Boris Kidrič, dass die unterentwickelten und die entwickelten Regionen Jugoslawiens bis zum Jahr 1964 denselben Entwicklungsstand erreicht haben würden, als „Illusion“ erwiesen, wie es im April 1969 eine serbische Zeitung ausdrückte.⁶⁶ Ganz im Gegenteil lässt sich feststellen, dass sich die regionalen wirtschaftlichen Ungleichgewichte nicht nur nicht nivellierten, sondern stattdessen sogar noch verschärften.⁶⁷

Die politischen Konsequenzen waren, dass die „reichen“ Republiken Slowenien und Kroatien wirtschaftliche Fragen — Dezentralisierung der Entscheidungsprozesse auf dem Gebiet der Wirtschaft, Abbau zentraler Planvorgaben und Verringerung der Hilfsleitungen für die nichtprofitablen Unternehmen im Süden — zu politischen Fragen machten. Unter den Parolen „Liberalisierung“ und, etwas leiser, „Kampf gegen die serbische Hegemonie“, wurde der Ton zwischen den Parteiführungen immer frostiger. Im politischen Tauziehen

⁶³ Ebd., S. 72, wo der kroatische KP-Chef Miko Tripalo (kurz vor seinem Sturz 1971) zitiert wird, der betonte, dass Kroatien, als föderale Einheit Jugoslawiens, „ein Staat“ sei.

⁶⁴ So Krste Crvenkovski in *Nova Makedonija* v. 05. 12. 1968; vgl. auch Rusinow, D. I.: *The Yugoslav Experiment, 1948-1974*. Berkeley etc. 1977, S. 136, der Crvenkovskis und Gligorovs Eintreten für Dezentralisierung betont.

⁶⁵ Vgl. u. a. Bičanić, R.: *Economic Policy in Socialist Yugoslavia*. Cambridge 1973; Singleton, F. B.: *Regional Economic Inequalities. Migration and Community Response, with Special Reference to Yugoslavia*. Bradford 1979; ders./Carter, B.: *The Economy of Yugoslavia*. New York 1982; Prout, C.: *Market Socialism in Yugoslavia*. Oxford 1985.

⁶⁶ Vgl. Ljubiša Ristović in *NIN* vom 6.4.1969; ebenso Sundhaussen (Anm. 3), S. 186.

⁶⁷ Vgl. Singleton/Carter: *Economy of Yugoslavia* (Anm. 65), S. 209-230.

gelang es den Reformern in Slowenien und Kroatien, wie Sabrina Ramet bemerkt, die Führungen Mazedoniens und des Kosovo zur Allianzenbildung zu bewegen, was deren wirtschaftlichen Interessen freilich diametral widersprach. Die Position der Vojvodina im Hinblick auf die Wirtschaftsreformen war zunächst uneinheitlich, bewegte sich schließlich nach 1961/62 eindeutig auf die Position des so genannten „liberalen Blocks“ zu. 1967 mahnte die mittlerweile offen mit nationalen Interessen argumentierende kroatische Parteiführung weitere Reformen an und verlangte auch eine noch weitergehendere Dezentralisierung der Partei. Auf dem IX. Kongress/Parteitag des BdKJ konnte sich der „national-liberale“ Block wiederum durchsetzen, was bedeutete, dass die Mitglieder des Präsidiums des Bundes der Kommunisten Jugoslawiens nun nicht mehr aus dem Präsidium heraus kooptiert, sondern auf Parteikongressen der Republikparteien bestimmt wurden. Auch hatten die Parteioorganisationen der einzelnen Republiken nun das Recht eigene Statuten zu beschließen.⁶⁸

Haben diese politischen Entwicklungen ihre Wurzeln im ökonomischen System der Selbstverwaltung? Die jugoslawische Investitions- und Entwicklungspolitik scheint diese These zu stützen.⁶⁹ Ursprünglich waren Investitionsentscheidungen strikt auf der Grundlage eines zentralisierten Planverfahrens getroffen worden, die vom sog. Bundesinvestitionsfonds umgesetzt wurde. Die Delegierten der einzelnen Republiken und Provinzen in diesem Fonds waren demnach auf Kompromisse angewiesen. Nach 1965 wurde der Fonds in dieser Form abgeschafft. Die spärliche existierende Literatur zur Politik des Fonds leidet durchwegs am Mangel einer historisch-kritischen Fragestellung. Was es dagegen im Übermaß gibt, sind die so genannten „nationalen Rechnungen“, die jeweils aus der Perspektive der eigenen Republik nachweisen sollten, dass eben die „eigene“ Republik bei dieser Art des Finanzausgleichs am allerschlechtesten wegkam.⁷⁰ Doch „wer wen ausbeutete“, wie ein Aufsatz eines serbischen Ökonomen überschrieben ist, scheint eine nach wie vor noch zu klärende Frage.⁷¹ Wurde tatsächlich, wie es in einer westlichen Studie aus dem Jahr 1968 heißt, „planmäßig“ der „Lebensstandard in den entwickelten Republiken Kroatien und besonders Slowenien gedrückt, um Investitionsmittel für die unterentwickelten östlichen Republiken frei zu machen“?⁷² Oder zahlten die unterentwickelten Gebiete für die Industrialisierung der nördlichen Republiken und waren nichts anderes als Rohstofflieferanten und Absatzmärkte für Slowenien und Kroatien? Ist es zu einer Reichtums-umverteilung großen Stils im sozialistischen Jugoslawien gekommen? Was lässt sich angesichts der sich ständig ändernden Berechnungsmodalitäten im Hinblick auf die Entwicklungspolitik und die Wirtschaftsreformen der 1960er Jahre bezüglich der

⁶⁸ Ramet (Anm. 46), S. 17-18.

⁶⁹ Vgl. Bogoev, K.: Politika bržeg razvoja nerazvijenih republika i pokrajina. In: *Ekonomist* 23 (1970), S. 369-383; Eger, T.: *Das regionale Entwicklungsgefälle in Jugoslawien*. Paderborn 1980, S. 68.

⁷⁰ Vgl. Horvat, B.: Nacionalizam i nacija. In: *Gledišta* 5-6 (1971), S. 770-788.

⁷¹ Vgl. Madžar, L.: Ko koga eksploatiše. In: Popov, N. (Hg.): *Srpska strana rata. Trauma i katarza u istorijskom pamćenju*. Beograd 1996, S. 171-200.

⁷² Vgl. Meier (Anm. 41), S. 51. Für Slowenien, so Meier, „konnte man diese Politik kaum anders denn als offene koloniale Ausplünderung bezeichnen; (...) Im Jahre 1952 (...) konnte Serbien mit einem fiskalischen Gesamteinkommen von 314,7 Milliarden Dinar 162,2 Milliarden für den eigenen Gebrauch zurückbehalten und hatte nur 152,5 Milliarden an das Bundesbudget abzuliefern. Im gleichen Jahr erbrachte Slowenien mit seiner um vieles kleineren Bevölkerungszahl ein nationales Einkommen von 139,4 Milliarden Dinar und hatte davon 97,1 Milliarden, also anteilmäßig zweimal soviel wie Serbien an die Bundeskasse nach Belgrad abzugeben.“ Ebd., S. 51 f.

Durchsetzung nationaler Argumentationsmuster sagen?⁷³ All diese Fragen scheinen bislang nicht genügend untersucht.

Mit den Wirtschaftsreformen von 1964/65, die endgültig eine „selbstverwaltete sozialistische Marktwirtschaft“ etablierten, versuchten die Befürworter der Selbstverwaltung die Entscheidung über das Wirtschaftswachstum auf die autonomen Arbeitsorganisationen zu übertragen. (Im Bereich der Infrastruktur, der innerstaatlichen Entwicklungshilfe und der Energiewirtschaft blieb es aber auch weiterhin bei zentral finanzierten Investitionen.) Die wiederaufbrechende Integrationsproblematik und die „Föderalisierung der Föderation“, die danach einsetzte⁷⁴, stehen, wie es aussieht, in direkter Verbindung mit dieser Entscheidung.⁷⁵ Dass auf dem VIII. Kongress des BdkJ Ende 1964 — nach scharfen parteiinternen Auseinandersetzungen über die künftige Wirtschafts- und Innenpolitik — der nationalen Frage wieder breiter Raum eingeräumt wurde, scheint in diesem Zusammenhang bezeichnend.⁷⁶

Praktisch bedeuteten die Wirtschaftsreformen einen „Teilsieg der entwickelten Republiken“.⁷⁷ Der mit der Gründung des Bundesentwicklungsfonds im Februar 1965 erzielte Kompromiss, mit dem die BdkJ-Führung einen Ausgleich zu finden suchte (1,85 später 1,97 Prozent des im gesellschaftlichen Sektor erwirtschafteten Sozialprodukts als innerjugoslawische Entwicklungshilfe aufzuwenden), ging der einen Seite zu weit, der anderen nicht weit genug. Dabei waren Untersuchungen der wirtschaftlichen Entwicklung des kommunistischen Jugoslawien, die Ende der 1960er Jahre veröffentlicht wurden, zum Schluss gekommen, dass es beispielsweise bereits nach 1956 nicht mehr möglich sei von bewusster Entwicklungshilfepolitik zugunsten der unterentwickelten Republiken zu sprechen.⁷⁸

Fest steht, dass mit den Wirtschaftsreformen Mitte der 60er Jahre ein Prozess einsetzte, der mit der Verabschiedung der Verfassungszusätze 1967-71 endete.⁷⁹ Die zahlreichen Verfassungen Jugoslawiens — 1946, 1953, 1963 und schließlich 1974 — lassen sich als immer weitergehende Versuche interpretieren, das System der sozialistischen Selbstverwaltung auf allen Ebenen durchzusetzen. Selbstverwaltung ging seit den 60er Jahren weit über Arbeiterselbstverwaltung in den Betrieben hinaus und wurde für alle sozialen, ökonomischen und politischen Beziehungen innerhalb des Landes zum Modell erklärt. Die Wirtschaft sollte, wie es die Verfassung von 1974 vorsah, eine „verabredete“ sein. Die „dogovorna ekonomija“, im Verein mit dem „gesellschaftlichen Eigentum“ („društvena svojina“), wurde von ihren Erfindern als Königsweg der Entwicklung angesehen.⁸⁰ Doch es war

⁷³ Vgl. Stojanović, R. (Hg.): *Yugoslav Economists on Problems of a Socialist Economy*. New York 1964; Madžar (Anm. 71), S. 171-200; Maksimović, I.: *Yugoslav Economic Reform and Certain Problems in the Policy of Reform*. Belgrad 1968; Singleton/Carter (Anm. 65), S. 132-136.

⁷⁴ Vgl. Beckmann-Petey, M.: *Der jugoslawische Föderalismus*. München 1990 u. dort das Literaturverzeichnis, S. 358-376.

⁷⁵ Sundhaussen (Anm. 3), S. 183-198.

⁷⁶ Ebd., S. 188-198. Das IV. Plenum des ZK Anfang Juli 1966 brachte mit dem Sturz Rankovićs den entscheidenden Sieg für die Reformer.

⁷⁷ Ebd., S. 187.

⁷⁸ Bombelles: *Economic Development of Communist Yugoslavia, 1947-1968*. Stanford 1968, S. 148.

⁷⁹ Ramet (Anm. 46), S. 15-16.

⁸⁰ Vgl. Prychitko, D.: *Perestroika in Yugoslavia: Lessons from Four Decades of Self-Management*. In: *Global Economic Policy 2* (1990); die seinerzeit gültige Definition des „gesellschaftlichen Eigentums“ bei Trifunović, B. (Hg.): *A Handbook of Yugoslav Socialist Self-Management*. Beograd 1977, S. 177-186.

ziemlich offensichtlich, dass die in der Verfassung verkündeten Grundsätze mit der konfliktreichen Realität des Vielvölkerstaates nicht allzu viele Berührungspunkte aufwiesen.

Nach Titos Tod in den 1980er Jahren geriet auch das Dogma der Selbstverwaltung, das einen der Grundpfeiler jugoslawischer Identität darstellen sollte, in die Kritik.⁸¹ Dass sich auch 30 Jahre nach Einführung dieses Systems viele „ordinary Yugoslavs“, wie es in einem Aufsatz einer amerikanischen Spezialistin zu Theorie und Praxis des jugoslawischen Sozialismus hieß, immer noch fragten „whether selfmanagement could work at all“⁸² scheint dabei weniger verwunderlich, als eben die Tatsache, dass es kaum Untersuchungen dazu gibt, ob dieses System nicht unbeabsichtigt dysfunktionale Konsequenzen gehabt hat. Ein Blick auf die statistischen Daten des Pro-Kopf-Nationaleinkommens macht das immense Entwicklungsgefälle nach 30 Jahren sozialistischer Selbstverwaltung deutlich.⁸³ Wie spiegelt sich diese Entwicklung auf der Ebene des einzelnen selbstverwalteten Unternehmens wider?

Die Betriebe waren in Jugoslawien in einem weit höheren Maße Sozialisationsinstanzen als im Westen. Was bedeutete es, in einem selbstverwalteten Unternehmen zu arbeiten? Das System der Arbeiterselbstverwaltung im sozialistischen Jugoslawien war eine sehr spezielle Form von Produktion und Arbeitsorganisation. Für die Arbeitenden galt das System nicht selten als der Ort, an dem man Kräfte sammeln konnte für die anstrengendere Tätigkeit, die einen in der sog. „siva ekonomija“ („grauen Wirtschaft“) nach dem offiziellen Arbeitsende erwartete. Mit der „grauen Wirtschaft“ waren alle Arten von Schattenwirtschaft gemeint, von der Nebenerwerbslandwirtschaft bis zu Händleraktivitäten oder privater Zimmervermietung in den Tourismus-Gebieten. Manche Ökonomen behaupteten gar, dass die Wertschöpfung in diesem Bereich jener in der „legalen“ Wirtschaft gleichkam. Die Arbeit im gesellschaftlichen Unternehmen hatte freilich im Sinne der Grundversorgung Priorität. Die Firma (kroat. „poduzeće“ oder serb. „preduzeće“) in der man arbeitete, offiziell in der Selbstverwaltungsterminologie „Grundorganisation der vereinigten Arbeit“ genannt, war zweifellos die Basiseinheit der jugoslawischen Gesellschaft und spielte im Alltag eine unersetzliche Rolle. Assoziiert wurde die Firma wohl in erster Linie mit dem Arbeitskollektiv — „radni kolektiv“ — und es ist nicht so einfach, eine Trennlinie zwischen Privatleben und der Existenz als Mitglied eines Kollektivs zu ziehen. Sicher kam der Arbeit im Unternehmen nicht nur wegen des monatlichen Lohns ein großer Stellenwert zu. Über das Unternehmen hatte man z. B. Aussicht eine Wohnung zu bekommen, wenn man nur hoch genug auf der „stambena lista“ stand, der Liste für die Wohnungsvergabe. Das Unternehmen kümmerte sich um vieles, was die soziale Infrastruktur ausmachte, vom Kindergartenplatz bis hin zu Ferienaufenthalten, die in einem der „odmaralište“ in Firmenbesitz an der Küste oder in den Bergen stattfanden. Die im Herbst an alle Angehörigen des Betriebs (und oft auch noch an deren Angehörige) verteilte

⁸¹ Vgl. Zukin, S.: Self-Management und Socialization. In: Ramet, P. (Hg.): *Yugoslavia in the 1980s*. Boulder etc. 1985, S. 76-99; Dies.: *Beyond Marx and Tito. Theory and Practice in Yugoslav Socialism*. Cambridge 1975.

⁸² Zukin (Anm. 81), S. 77.

⁸³ Dabei ist zu berücksichtigen, dass die Entwicklungsunterschiede zudem auch innerhalb einzelner Republiken gewaltig sein konnten. Bekannt ist das Beispiel, dass das durchschnittliche Pro-Kopf-Einkommen der vier Zagreber Gemeinden 1974 viermal höher lag als jenes der Gemeinden Vrgin Most, Dvor und Gračac. Diese drei Gemeinden waren nicht nur die ärmsten in Kroatien, sondern wiesen auch noch eine Bevölkerung von mehr als 75 Prozent Serben auf. Ähnlich, wenngleich auf niedrigerem Niveau, verhielt es sich mit der mazedonischen Hauptstadt Skopje, wo das Pro-Kopf-Einkommen dreimal höher lag als in Gostivar, Tetovo und Debar, Orten mit albanischer bzw. türkischer Bevölkerungsmehrheit; vgl. Singleton/Carter (Anm. 65), S. 217.

„zimnica“, frisches und eingelegtes Obst und Gemüse, war ein weiteres mit dem Arbeitsplatz verbundenes soziales Faktum des Alltags im jugoslawischen Sozialismus, um nur ein paar Dinge zu nennen.

Die Vermutung scheint berechtigt, dass es hauptsächlich Vorteile dieser Art waren und nicht so sehr die beeindruckenden Rechte der Arbeiter, wie sie in Gesetzesform auf dem Papier standen, die Loyalität erzeugten. Die komplexen Strukturen innerhalb des selbstverwalteten Betriebs, die in beeindruckenden Diagrammen und in der theoretischen Literatur hervorgehoben wurden, stellten sich wohl in der Realität etwas anders dar, als es die Verfechter des Selbstverwaltungssozialismus nach außen darzustellen bestrebt waren. Auch die Einführung des Arbeiterrats („radnički savjet“), auf dem Papier das wichtigste Gremium innerhalb des Unternehmens, hatte die hierarchisierten sozialen Beziehungen zwischen Belegschaft und Unternehmensführung keineswegs überwinden können. Soziologische Studien in selbstverwalteten Betrieben kamen zum Schluss, dass es sich bei dem System de facto vielmehr um einen Managersozialismus handelte, und dass die Machtbeziehungen innerhalb der Unternehmen nach wie vor von den Direktoren dominiert wurden. Die in der Propaganda als zentrale Entscheidungsinstanzen gefeierten Arbeiterräte entschieden in der Praxis so gut wie gar nichts.⁸⁴ Bei allen vorliegenden empirischen Untersuchungen traten die Passivität der übergroßen Mehrheit der Arbeitenden und die Dominanz des Managements zu Tage.

Ausgehend von der hier vertretenen These, dass sich nationale Argumentation nicht zuletzt aus der Wirtschaft heraus entwickelt hat, wird man zuerst bei den wirtschaftlich Verantwortlichen suchen müssen. Das Management der Betriebe gerät damit in das Zentrum der Perspektive. Wie haben die Manager argumentiert, bevor der Nationalismus politisch wurde? Sind sie diejenigen gewesen, die wirtschaftliche Interessen ihrer Region nationalistisch verkleidet und ideologisiert haben? Wie haben sie die Zusammenhänge zwischen Wirtschaft und Nationalismus konstruiert in einem Staat, der sich bewusst gegen Nationalismus wandte? Welchen Einfluss hatte das Management auf die Entscheidungen der Politik hinsichtlich nationaler Probleme? Wie gestaltete sich das Verhältnis von Betriebsmanagement und Belegschaften? Wenn über das Modell der Arbeiterselbstverwaltung Management und Belegschaften stärker aufeinander bezogen waren, ja miteinander interagieren mussten, lässt sich daraus folgern, dass das Management den Belegschaften die Wirtschaftsinteressen schmackhaft machte, um damit eine stärkere Unterstützung für wirtschaftspolitische Forderungen „nach oben“ zu erreichen und gleichzeitig die eigene Machtposition zu sichern?⁸⁵

Die übermächtige Position der Direktoren in den Selbstverwaltungsunternehmen ging nicht zuletzt auf die Beziehungen zum externen Parteiapparat zurück, wo die Fäden der Macht zusammenliefen. Das Machtmonopol wurde von den Kommunisten lange zäh verteidigt. Doch es ist die Frage, ob Paul Shoup tatsächlich Recht hat, wenn er von der „ultimativen“ Macht der Partei in Betrieb und Gesellschaft spricht.⁸⁶ Mit der Kaste der Betriebsdirektoren waren relativ autonome Machtzentren entstanden, die eigene Interessen artikulierten und versuchten durchzusetzen, und die vor allem auf möglichst großen

⁸⁴ Vgl. Oleszczuk, T. A.: *Managerial Elitism under Workers' Self-Management: An Analysis of the Cause of Power Inequality in the Yugoslav Enterprise*. Madison 1977 und Rosenstein, E.: *Ideology and Practice of Workers' Participation in Management: Israel, Yugoslavia and England*. Berkeley 1969.

⁸⁵ Vgl. Benson, L.: *Market Socialism and Class Structure: Manual Workers and Managerial Power in the Yugoslav Enterprise*. In: F. Parkin (Hg.): *The Social Analysis of Class Structure*. London 1974.

⁸⁶ Vgl. Shoup, P.: *The Limits of Party Control: The Yugoslav Case*. In: Janos, A. C. (Hg.): *Authoritarian Politics in Communist Europa: Uniformity and Diversity in One-Party-States*. Berkeley 1976, S. 190.

eigenen Entscheidungsspielraum bedacht waren. Was sich aber sicherlich feststellen lässt, ist, dass das jugoslawische System keineswegs ein System der Arbeiterkontrolle war, als das es in der Theorie gedacht war.⁸⁷ Die Schlussfolgerung eines slowenischen Soziologen, der Anfang der 1980er Jahre die Rolle der Arbeiterräte untersuchte und erneut (ebenso wie andere Untersuchungen in den 1960er Jahren) „oligarchische Machtstrukturen zu Gunsten des professionellen Managements und gegen die Arbeiter“ feststellte, war für alle Anhänger der Theorie des Selbstverwaltungssozialismus enttäuschend. Die Ergebnisse seiner Studien fasste er 1984 so zusammen, dass er vom Gefühl der „Machtlosigkeit“ der Arbeiter sprach und von der „politischen Impotenz im Sinne, dass das politische System nicht auf die Wünsche und Bedürfnisse der Menschen eingeht“.⁸⁸

Wie ist dieser Befund mit der stetig fortschreitenden „Sozialisierung des Staates und seiner ökonomischen Funktionen“ zusammenzubringen, welche die sich immer mehr dezentralisierende Partei betrieb? Der Bund der Kommunisten behielt sich die Schiedsrichterrolle bei Konflikten vor. Dezentralisierung und Sozialisierung wirkten aber ebenso auf die Kommunisten zurück, die diesen Prozess in Gang gesetzt hatten. Da die Grundorganisationen der Partei an die Unternehmen gebunden waren (die den Funktionären auch das Gehalt zahlten) ist es nicht verwunderlich, dass ebendiesen Unternehmen und den lokalen Machtstrukturen auch die Loyalität der Parteimitglieder galt.⁸⁹ Und die Frage, wie mit sozialen Konflikten umgegangen werden sollte, war in einem System, in dem der Gegensatz von Arbeit und Kapital ja offiziell abgeschafft war, nicht einfach zu beantworten. Soziale Aushandlungsprozesse und Konflikte nahmen in Jugoslawien alsbald eigentümliche Formen an.⁹⁰ Streiks waren beispielsweise im sozialistischen Jugoslawien kein seltenes Phänomen, auch wenn die Vorstellung von streikenden Arbeitern in einem System, in dem die Arbeiter ja angeblich über die Produktion bestimmten, auf den ersten Blick seltsam anmuten mochte.

Tatsächlich lässt sich eine ganze Palette an Widerstandsformen von Arbeitern innerhalb des sozialistischen Staates feststellen, die von Absentismus, Arbeitsniederlegung, Sabotage am Arbeitsplatz, Betriebsbesetzungen bis hin zu Streiks reichten. Der erste öffentlich gemachte Streik im sozialistischen Jugoslawien fand in der industrialisiertesten Republik Slowenien im Januar 1958 statt. Die 4000 Bergarbeiter der Anthrazit-Minen von Trbovlje-Hrastnik sowie die dreihundert Angestellten des Unternehmens streikten für höhere Löhne, eine ausstehende Bonuszahlung und bessere Sicherheitsbedingungen unter Tage.⁹¹ Gleichzeitig verlangten sie aber, dass ihre Regierung in Ljubljana (also nicht die Bundesregierung in Belgrad) die Bedingungen des gesamten Industriezweigs, in ihrem Fall des Bergbaus, verbessern sollte. Die Streikenden befanden sich „in direkt conflict with federal bodies“.⁹² Der Führung des Bundes der Kommunisten Sloweniens wurde klar, dass ihre ureigenste Klientel, das Klassenbewusste Proletariat in den Bergwerken, von ihr Lobbyarbeit in Belgrad zu Gunsten der in Slowenien vorhandenen Industrien erwartete.

⁸⁷ Woodward (Anm. 11), S. 166.

⁸⁸ Vgl. Arzenšek, V.: Sudbina radničkih saveta. In: *Sociologija* 1-2 (1984), S. 13.

⁸⁹ Woodward (Anm. 11), S. 334.

⁹⁰ Vgl. Arandarenko, M.: Waiting for the Workers: Explaining Labor Quiescence in Serbia. In: Crowley/Ost: *Workers* (Anm. 54), S. 159-180, hier S. 165; Höpken, W.: *Sozialismus und Pluralismus in Jugoslawien*. München 1984.

⁹¹ Vgl. Popov, N.: Štrajkovi u savremenom jugoslavenskom društvu. In: *Sociologija* 4 (1969), S. 605-630, Jovanov, N.: Strikes and Self-Management. In: Obradović, J./Dunn, W. N. (Hg.): *Workers' Self-Management and Organizational Power in Yugoslavia*. Pittsburgh 1978, S. 339-373, bes. S. 353-367.

⁹² Ebd., S. 353.

Mehr als zehn Jahre und hunderte von weiteren Arbeitsniederlegungen später fand am 1. Juni 1969 in der kroatischen Küstenstadt Rijeka ein großer Streik der Hafendarbeiter statt. Bei diesem Massenstreik wurde auch deutlich, wie leicht Unzufriedenheit in Gewalt umschlagen konnte. In diesem Fall wurde der Sitz der Firmenleitung besetzt, der Generaldirektor und mehrere seiner engsten Mitarbeiter verprügelt (einschließlich des Gewerkschaftsvorsitzenden und des Sekretärs des Bundes der Kommunisten).⁹³ Am dritten Tag des Streiks demonstrierten 3000 der im Hafen von Rijeka beschäftigten Arbeiter an der Uferpromenade der Stadt. Ihre Forderung — Rücknahme von Lohnkürzungen — wurde von den herbeigeeilten Politikern nun vollinhaltlich unterstützt. Unter dem Druck von lokalen Machtstrukturen und der Staats- und Parteiführung der kroatischen Teilrepublik wurden kurzfristige Bankbürgschaften beschlossen, was nachher zwar eine mittelschwere Finanzkrise auslöste, aber die Situation erst einmal beruhigte. Zeitungen, Radio und Fernsehen berichteten in großer Aufmachung über den Streik und die Einsetzung eines neuen Managements sowie über die Bildung einer vollkommen neuen Betriebszelle des Bundes der Kommunisten im Unternehmen.

Diese zwei Streiks der Jahre 1958 und 1969 sind in mehrererlei Hinsicht typisch für die 1750 Arbeitsniederlegungen, die offiziell bis Ende der 1960er Jahre erfasst wurden. Der Höhepunkt dieser Streikwelle lag kurz vor der Einführung der Wirtschaftsreformen im Jahr 1964, in dem 273 Streiks stattgefunden hatten.⁹⁴ Auch wenn die Hauptforderungen in beiden Streiks materieller Natur gewesen sind, sollte doch nicht übersehen werden, dass es die Republikinstanzen waren, an die von den Streikenden appelliert wurde. Und dies entsprach durchaus der Logik des Selbstverwaltungssystems, das die engen Beziehungen zwischen kommunalen und lokalen Selbstverwaltungskörperschaften auf politischem Gebiet mit den auf ihrem Gebiet befindlichen wirtschaftlichen Selbstverwaltungssubjekten (sprich: Unternehmen) gesetzlich definierte.⁹⁵

Selbstverwaltungsrechte- und -pflichten sollten zur bestmöglichen Befriedigung des einzelnen „Selbstverwalters“ führen, dies war ja die *raison d'être* des Systems. Wenn also das Management unter Druck seitens der Belegschaft geriet, mühten sich die lokalen Apparate und die Machtinstanzen der Teilrepublik die Schiedsrichterfunktion einzunehmen. Das ging eben durchaus auch bis hin zur Absetzung von ganzen Arbeiterräten samt Unternehmensleitung, wenn es den Partieliten der Republik politisch opportun erschien. Wenn Thomas Oleszczuk in seiner einschlägigen Arbeit die Bedeutung der „Arbeitsniederlegungen“ in der Tatsache sieht, dass sich die Arbeiter klar bewusst waren, dass sie de facto auf Unternehmensentscheidungen kaum Einwirkungsmöglichkeiten besaßen und dass ihre Forderungen durch den für sie eigentlich als Vertretung vorgesehenen Arbeiterrat oftmals nicht artikuliert bzw. durchgesetzt wurden⁹⁶, hat er sicher Recht damit. Aber es müsste hinzugefügt werden, dass die Streiks nicht nur ein Indikator für jenen „Managersozialismus“ waren, von dem auch Wolfgang Soergel in seiner Untersuchung spricht, sondern gleichzeitig ein Beleg dafür, dass die Republikeliten immer mehr versuchten ihre Offenheit für lokale und regionale Forderungen unter Beweis zu stellen und ebenso oftmals diese Protestformen dahingehend zu instrumentalisieren versuchten, dass sie den Kampf der Arbeiter als Kampf für die Interessen der Teilrepublik umdefinierten.

⁹³ Vgl. Pusić, E. (Hg.): *Participation and Self-Management*. Zagreb 1972.

⁹⁴ Vgl. Popov (Anm. 91), S. 609-610.

⁹⁵ Vgl. die Analyse der Gemeindeverfassungen von Josipović, D. et al.: *Commune Statutes*. In: *Yugoslav Survey* 6 (1965), S. 2872-2875.

⁹⁶ Oleszczuk (Anm. 84), S. 73.

Könnte es sein, dass die oft beklagte fehlende Identifikation der Arbeiter als „Selbstverwalter“ durch einen stillschweigenden nationalen Schulterchluss mit „ihren“ Parteifunktionären ersetzt wurde? Eine 1965 durchgeführte Untersuchung zur Frage „Selbstverwaltung und der Bund der Kommunisten“ offenbarte, dass sich die übergroße Mehrheit der Werktätigen keine ökonomischen Entscheidungen bezüglich der Zukunft ihres Unternehmens zutraute.⁹⁷ Das Management und die Partei galten als die Instanzen, die für Planung und Umsetzung einer bedürfnisbefriedigenden Politik zuständig waren. Im Falle der kroatischen und slowenischen Partei Ende der 1960er Jahre scheint es offensichtlich, dass sich diese zu Vertretern der „nationalen Interessen“ entwickelt hatten.⁹⁸ Wurde in national argumentierender Mobilisierung der von Soziologen konstatierte Teufelskreis von „Apathie-Machtlosigkeit-Apathie“ durchbrochen, in dem große Teile der Arbeiterschaft scheinbar steckten? In Zeiten zunehmender Verteilungskämpfe wurde Solidarität (in dem Fall mit den unterentwickelten Republiken) in den reicheren Republiken kleingeschrieben. Dies scheint nicht erstaunlich. Viel erstaunlicher mutet dagegen an, wie selten Entwicklungs- und Investitionspolitik in Jugoslawien unter der hier entwickelten Fragestellung untersucht worden ist. Leider liegen bis jetzt kaum aussagekräftige Studien vor, wie sich nationale Argumentation auf der lokalen Ebene durchsetzte.

Auf der Ebene der politischen Auseinandersetzungen dagegen lassen sich seit den 1960er Jahren zahlreiche Belege für die zunehmende Nationalisierung des Diskurses finden. Insbesondere Fragen der innerjugoslawischen Entwicklungspolitik konnten rasch zu „nationalen“ Fragen werden. Wenn sich z. B. Stane Kavčič, im Jahr 1968 Präsident des Exekutivrates der SR Slowenien, in einer dieser Debatten mit der Klage zu Wort meldete, dass „die Entwickelten gezwungen waren, sich den Wünschen der Unterentwickelten anzupassen“ und nicht vergessen werden dürfe, dass „wäre der Mehrwert, der in die Entwicklung der Unterentwickelten gegangen ist, bei den Produzenten verblieben“, dieser der „Entwicklung und Modernisierung ihrer eigenen Ausrüstungen (...), dem gesellschaftlichen Standard, dem Wohnungsbau oder dem persönlichen Einkommen“ zu Gute gekommen wäre⁹⁹, so konnte er sich bei diesen Erklärungen auf in Slowenien weit verbreitete Bedenken stützen. Freilich stießen solche Aussagen in den „unterentwickelten Gebieten“ sofort auf scharfe Kritik. Vor allem die Begriffe „Hilfe“ und „Solidarität“ für die Leistungen der Entwickelten zugunsten der unterentwickelten Republiken wurden dortselbst scharf abgelehnt. In den Worten des damaligen Präsidenten des Exekutivrates von Bosnien-Herzegowina, Branko Mikulić: „Wir sehen in ihr (der Solidarität) das wohlverstandene langfristige und unmittelbare Interesse aller und nicht ein 'Geschenk' für die Armen“. Es handle sich lediglich um die „Kompensation“ dessen, was „bestimmte Sektoren oder Zweige und damit auch Regionen anderen gegeben haben und jetzt dem einheitlichen (jugoslawischen) Markt geben“.¹⁰⁰ Diese Auffassung vertrat auch der damalige Sekretär des BdK Mazedonien, Krste Crvenkovski. Auf der ZK-Plenarsitzung des BdKJ Anfang Dezember 1968 bezeichnete er es als „falsch“, im Investitionsfonds nur ein „Element der Solidarität, der Hilfe oder des Altruismus“ zu sehen. Gewiss gäbe es auch derartige Elemente, wichtiger sei jedoch, dass der Fonds „eine gewisse Kompensation für den auf dem Markt erzielten Mehrwert“

⁹⁷ Vgl. Kilibarda, K.: *Samoupravljanje i Savez komunista*. Beograd 1966.

⁹⁸ Oleszczuk (Anm. 84), S. 194-264.

⁹⁹ *Politika* vom 24.11.1968.

¹⁰⁰ Vgl. *Borba* vom 4.1.1969.

sei.¹⁰¹ Zur Forderung, die Entwickelten müssten sich zuerst entwickeln, meinte Crvenkovski, diese Forderung enthalte „ein wenig sozialistischen Neokolonialismus“.¹⁰²

Dabei ist zu berücksichtigen, dass sich die schlechte gesamtjugoslawische Wirtschaftslage Ende der 1960er Jahre in den unterentwickelten Gebieten weit mehr auswirkte als in den entwickelten. Dass sich das Parteipräsidium auf seiner VIII. Sitzung am 22. April 1970 mit der ökonomischen, gesellschaftlichen und politischen Situation in Kosovo befasste, wo die zahlreichen Probleme „wegen der multinationalen Struktur seiner Bevölkerung (...) ein besonderes politisches und zwischennationales Gewicht bekommen“ hätten¹⁰³, passt m. E. in diesen Kontext. Mit dem Hinweis auf das „relative und das absolute Zurückbleiben der Entwicklung (Kosovos) hinter dem jugoslawischen Durchschnitt wie auch hinter dem Durchschnitt der unterentwickelten Republiken“ wurden besondere Fördermaßnahmen empfohlen.¹⁰⁴ Doch die Ergebnisse aller Förderungsmaßnahmen entsprachen nicht den Erwartungen und die Resultate sind bekannt: Der so genannte „relative Unterschied“, d. h. der Abstand zwischen den Entwickelten und den Unterentwickelten, verringerte sich nicht.¹⁰⁵ Noch Mitte der 1970er Jahre waren in Kosovo z. B. nur 9,8 von hundert Einwohnern im sog. „gesellschaftlichen Sektor“ beschäftigt, in Slowenien dagegen 47,8 Prozent; der Anteil der Analphabeten betrug 1971 in Slowenien 1,8 Prozent, während er sich in Kosovo auf 44 Prozent belief; die Unternehmen in Kosovo realisierten im Vergleich zu Slowenien je Beschäftigten lediglich 50 Prozent des Arbeitseinkommens, ihre Verluste waren neunmal höher als in Slowenien und das Unterschiedsverhältnis beim Sozialprodukt je Einwohner betrug zwischen Kosovo und Slowenien sechs zu eins. Und die Schere öffnete sich weiter, was dazu führte, dass z. B. das Bruttosozialprodukt pro Kopf 1977 in Slowenien gar doppelt so hoch war wie im jugoslawischen Durchschnitt und mehr als sieben Mal so hoch wie in Kosovo.

Die Prozesse der nationalen Mobilisierung und Homogenisierung der verschiedenen Völker Jugoslawiens gingen einher mit dem immer offensichtlicher werdenden Versagen des Bundes der Kommunisten, der das Machtmonopol inne hatte, das immense Entwicklungsfälle zwischen dem Norden und dem Süden innerhalb des Staates zu nivellieren. In den 1960er Jahren erfolgten diesbezüglich wesentliche Weichenstellungen.¹⁰⁶ Eine Untersuchung der Nationalisierungsprozesse auf lokaler Ebene unter den Bedingungen des Systems der Selbstverwaltung verspricht Antworten zu liefern auf die Frage, warum nationale Ideologien im sozialistischen Jugoslawien so wirkungsmächtig werden konnten.

¹⁰¹ Vgl. *Nova Makedonija* vom 8.12.1968.

¹⁰² Ebd.

¹⁰³ Vgl. *Borba* vom 24.4.1970.

¹⁰⁴ Ebd.

¹⁰⁵ Vgl. die Beiträge im Sammelband Savez ekonomista Jugoslavije (Hg.): *Probleme regionalnog privrednog razvoja. Zbornik radova*. Beograd 1962.

¹⁰⁶ Vgl. die Diskussionen zwischen Vertretern der Republiken aufgrund der im „Arhiv Jugoslavije“ in Belgrad vorhandenen Protokolle u. Notizen der Mitglieder der „Kommission zur Untersuchung der Entwicklung der nationalen Beziehungen des ZK SKJ“ und der „Kommission für die ökonomischen Beziehungen der Republiken“ aus den 1960er Jahren, z. B. Signatur A CK SKJ, VIII, II/2-b-214 (1-3).

2. Sprachpolitik im sozialistischen Jugoslawien. Der Fall Bosnien und Herzegowina

*Ksenija Cvetković-Sander**

Innerhalb einer Vielzahl von Publikationen, die sich dem Zerfall der jugoslawischen Vielvölkerföderation widmen, findet auch der Zusammenhang von Sprachen und Sprachpolitik immer stärkere Beachtung. Die in der sozialistischen Ära unter Philologen aus Kroatien und Serbien ausgetragenen Kontroversen, die der Auflösung des Serbokroatischen¹ in mehrere Standardsprachen vorausgingen, kommen dabei immer deutlicher zum Vorschein. Hingegen wird die Sprachdiskussion im sozialistischen Bosnien und Herzegowina bislang weitgehend ausgeklammert. Im vorliegenden Beitrag sollen daher die Hauptstränge dieser Diskussion nachgezeichnet werden. Besondere Aufmerksamkeit gilt den Momenten, die dazu beigetragen haben, dass sich gerade in Bosnien und Herzegowina — der Teilrepublik, in der die Sprachsituation am wenigsten problematisch schien — das komplizierteste sprachpolitische Gefüge auf dem Gebiet des (ehemaligen) Serbokroatischen herausgebildet hat. Meine Darstellung geht von den aktuellen sprachpolitischen Gegebenheiten aus. Anschließend gebe ich einen Überblick über die Hauptprobleme der sprachpolitischen Diskussion im Bereich des Serbokroatischen, um darauf aufbauend die Sprachpolitik in Bosnien und Herzegowina während der sozialistischen Ära zu analysieren.

Zur aktuellen sprachpolitischen Lage in Bosnien und Herzegowina

Bosnien und Herzegowina hat heute drei Amtssprachen: Bosnisch, Kroatisch und Serbisch. Im Ausland löst vor allem die Erwähnung des Bosnischen immer noch Verwirrung bzw. Unsicherheit aus. Man fragt sich, ob diese Sprache tatsächlich existiert. In Deutschland zum Beispiel wird schöne Literatur bereits seit einigen Jahren offiziell auch aus dem Bosnischen übersetzt. Dagegen ist eine bosnische Sprache vielen Behörden unbekannt, so dass ein Bosnier, der vor Gericht aussagt und auf die Hilfe eines Dolmetschers angewiesen ist, bei der Angabe seiner Muttersprache in der Regel eine Wahl zwischen Kroatisch und Serbisch treffen muss.² Den katholischen und den orthodoxen Bosniern, also bosnischen Kroaten und bosnischen Serben, wird diese Entscheidung nicht schwer fallen. Ein Bosniake, also ein Bosnier muslimischer Herkunft, wird sich dagegen in einer Zwickmühle

* Ksenija Cvetković-Sander, M.A., Berlin.

¹ Mit dem Terminus „Serbokroatisch“ sollen die auch zu jugoslawischen Zeiten bestehenden Unterschiede zwischen einzelnen Varietäten dieser Sprache nicht geleugnet werden. Es soll auch nicht suggeriert werden, dass es heute nur eine serbokroatische Standardsprache gäbe, vielmehr ist es m. E. notwendig, die Existenz der bosnischen, der kroatischen und der serbischen Standardsprache anzuerkennen. Dennoch scheint mir der Begriff Serbokroatisch immer noch berechtigt, und zwar zum einen auf der Ebene der Dialektologie, vor allem die štokavischen Dialekte betreffend, sowie auch auf der Ebene der Standardsprache, wenn man sich auf das 20. Jahrhundert bis Ende der achtziger Jahre bezieht. Ob sich die von einigen kroatischen Linguisten in die Diskussion eingebrachten Begriffe, die die Bezeichnung Serbokroatisch ersetzen sollen — wie etwa Mittelsüdslawisch oder Neuštokavisch — durchsetzen werden, wird sich zeigen. Zur Angemessenheit des Begriffs Serbokroatisch heute vgl. P. Rehder: Das Serbokroatische, in: Rehder, P. (Hg.): *Einführung in die slawischen Sprachen*. Darmstadt 1998, S. 300-309 und Lehfeldt, W.: Serbokroatisch versus Kroatisch, Serbisch, Bosnisch...? In: *Bulletin der deutschen Slavistik* 2 (1996), S. 14-16.

² So z. B. in Berlin. In München indes gibt es bereits gerichtlich beidigte Dolmetscher für die bosnische Sprache.

sehen, denn höchstwahrscheinlich wird er seine Sprache als Bosnisch bezeichnen wollen. Ein kleineres Übel, als sich entweder für das Kroatische oder für das Serbische aussprechen zu müssen, wäre für einen Bosniaken womöglich die Bezeichnung Serbokroatisch, wie die Sprache aller Bewohner Bosniens vor dem letzten Krieg offiziell hieß, doch Serbokroatisch gilt bei deutschen Behörden als nicht mehr existent.

Nicht nur im Ausland tut man sich schwer mit dem Bosnischen. Diese Sprache findet auch in Bosnien und Herzegowina keineswegs volle Anerkennung. Viele bosnische Serben und Kroaten sprechen den Bosniaken das Recht ab, ihre Sprache „Bosnisch“ zu nennen, denn mit dem Namen „Bosnisch“ würde man alle Bürger Bosniens vereinnahmen, also auch die Kroaten und Serben, die sich als Sprecher des Kroatischen bzw. des Serbischen verstehen. Nach kroatischer und serbischer Lesart heißt die Sprache der Bosniaken folglich nicht „Bosnisch“, sondern „Bosniakisch“. Die Bosniaken wiederum berufen sich auf die Tradition. Sie verweisen auf Belege aus der Literatur der vergangenen Jahrhunderte, wo meist von einer „bosnischen“ Sprache die Rede ist.³

Hinter dem Sprachstreit steht der Kampf um die Anerkennung der jeweiligen nationalen Identität. Es ist vor allem ein Kampf um Namen und Symbole, der ohne Dolmetscher ausgetragen werden kann und wird. Doch alle drei Sprachen sind Amtssprachen, und als solche sind sie in den Verfassungen beider Teilstaaten — der von Bosniaken und Kroaten dominierten Föderation Bosnien und Herzegowina ebenso wie der serbisch beherrschten Republika Srpska — verankert. Und gerade mit dem Hinweis auf die Verfassung zementiert man bestehende ethnische Grenzen. Unzählige Dokumente werden — trotz hoher Kosten und obwohl alle Bosnier alle drei postulierten Nationalsprachen praktisch beherrschen — in allen drei Amtssprachen veröffentlicht. Das bosnische Bildungssystem ist immer noch dreigeteilt, in den Unterrichtsfächern Sprache und Geschichte herrscht „totale Ethnoapartheid“.⁴ In vielen Ortschaften werden Kinder nach verschiedenen Unterrichtsplänen in, wie es heißt, unterschiedlichen Sprachen unterrichtet — manchmal in einem Schulgebäude, aber von zwei getrennten Lehrkörpern und nach Nationszugehörigkeit in zwei Unterrichtsgruppen aufgeteilt. Angesichts dieser Lage drängt sich die Frage auf, wie man denn vor dem Krieg muslimische, kroatische und serbische Kinder gemeinsam unterrichten konnte? Anders gefragt: Worin unterscheidet sich das gemeinsame Serbokroatische der Vorkriegszeit von den heutigen drei Sprachen Bosniens? Eine Frage, die viele Bosnier verwirrt, vor allem die vielen Menschen unter ihnen, die ihr Sprachverhalten im letzten Jahrzehnt kaum oder gar nicht verändert haben — abgesehen davon, dass sie ihre Muttersprache jetzt anders benennen. Andere folgen in geringerem oder größerem Maße den sprachpolitischen Eliten in ihren Bemühungen, die neuen Sprachbezeichnungen mit neuen Inhalten zu füllen.

³ Innerhalb der bosniakischen intellektuellen Elite besteht Konsens darüber, dass die Sprache der Bosniaken Bosnisch heißt. Ob die bosnische Sprache jedoch ausschließlich den Bosniaken oder aber allen Bosniern „gehört“ oder „gehören“ könnte, scheint nicht gänzlich geklärt. Einerseits bekennt man sich zu einer Kodifizierung der bosnischen Sprache für bosniakische Bedürfnisse, andererseits wird den bosnischen Serben und Kroaten von Zeit zu Zeit angeboten, sich der bosnischen Sprache anzuschließen. Vgl. z. B. „Povelja o bosanskom jeziku“, eine Erklärung, die im März 2002 von sechzig bosniakischen Intellektuellen anlässlich der wiederholten Ablehnung der Bezeichnung Bosnisch seitens der Serben unterschrieben wurde, wo es heißt: „Die bosnische Sprache ist die Sprache der Bosniaken und all jener, die sie unter diesem Namen als eigen empfinden.“, hier zitiert nach *Dani*: www.bhdani.com/arhiva/253/kraj.shtml. Ähnliches liest man in der ersten bosnischen Orthographie von Halilović, S.: *Pravopis bosanskoga jezika*, Sarajevo 1996, S. 6.

⁴ So nennt es der bosnische Historiker Dubravko Lovrenović, siehe Lovrenović: „Zalažem se za takve nastavne programe u kojima neće biti mjesta za većinu događaja iz naše bliže prošlosti!“ In: *Hrvatska riječ*: www.hrvatska-rijec.com/350/int3.html. Die Übersetzungen dieses sowie der folgenden Zitate aus jugoslawischen, bosnischen, kroatischen und serbischen Quellen stammen von der Verfasserin.

Welches sind die wichtigsten Eingriffe in die Sprache, die in den letzten zehn Jahren zu verzeichnen sind, und welche Schritte hinsichtlich des Bewusstseins über die eigene Sprache hat man unternommen? In der Republika Srpska, wo wie in ganz Bosnien und Herzegowina seit eh und je die ijekavische Aussprache des Serbokroatischen in Gebrauch war, wurde 1996 per Gesetz die ekavische — also die in Serbien gängige Aussprache — in der Öffentlichkeit vorgeschrieben. Die bosnischen Serben sollten nicht mehr wie bis dahin und wie die übrigen Bosnier *tijelo* oder *mlijeko* sagen, sondern — wie in Serbien üblich — *telo* und *mleko*.⁵ Dieser Eingriff in die Sprachpraxis erfuhr von einigen prominenten Belgrader Linguisten begeisterte Zustimmung.⁶ Inzwischen wurde das Gesetz wegen der Schwierigkeiten bei seiner Anwendung aufgehoben. Die Forderung nach sprachlicher Homogenisierung aller Serben ist in der offiziellen Linguistik der Republika Srpska einem neuen Konzept gewichen, in dem sich die Frage einer sprachlichen Abgrenzung der Serben gar nicht erst stellt. Nach diesem Konzept besteht das serbische Volk — so beispielsweise Mirjana Vlaisavljević, Sprachwissenschaftlerin aus Banja Luka — aus „orthodoxen Serben, mohammedanischen Serben und katholischen Serben“,⁷ die Serbisch sprächen.⁸ Folglich ist für Vlaisavljević „die bosnische Schriftsprache“⁹ die Sarajevoer Variante der serbischen Schriftsprache, genauso wie die kroatische Sprache nichts anderes ist als die Zagreber Variante der serbischen Schriftsprache“.¹⁰

Bei den Angehörigen der kroatischen Eliten in Bosnien und Herzegowina sind weiterhin große Anstrengungen zu beobachten, ihren Sprachgebrauch dem gegenwärtigen Sprachstandard der Republik Kroatien anzupassen. Es geht vor allem um die Vermeidung der sog. Serbismen und ihre Ersetzung durch eine Lexik, die als typisch kroatisch gilt. Dabei wird oft nicht geleugnet, dass sich die Sprache der bosnischen Kroaten vor dem Krieg kaum oder überhaupt nicht von der Sprache ihrer muslimischen oder serbischen Nachbarn unterschied. Stojan Vrljić, Philologe aus Mostar, erklärt es so: „Wie wir in dem Haus, in dem wir leben, mit der Zeit die Einrichtung, d. h. die Wandfarbe und die Möbel ändern, so passen wir mit der Zeit auch die Sprache unserem Leben bzw. unserer Weltanschauung an“.¹¹ Die Ereignisse des letzten Jahrzehnts auf dem Gebiet des ehemaligen Jugoslawien würden zwangsläufig eine Umgestaltung der Sprache nach sich ziehen. Bei ihren Bemühungen um die sprachliche Integration mit dem „Mutterland“ Kroatien werden die bosnischen Kroaten von einigen führenden Zagreber Linguisten maßgeblich unterstützt.¹²

⁵ Vgl. dazu Okuka, M.: Srpski kontra Srpski. In: *Wiener Slawistischer Almanach* 46 (2000), S. 247-272, insbesondere 254-262.

⁶ Pavle Ivić z. B. charakterisierte die Annahme der ekavischen Aussprache durch die bosnischen Serben als eine „einmalige Chance“ im Sinne der „vollständigen“ Vereinigung der Serben. Siehe ebd., S. 256.

⁷ Vlaisavljević, M. in der Sendung „Radio-most“ des Radio Free Europe vom 14.2.1999 zum Thema „Bosanski jezik — državni ili nacionalni?“. In: *Radio Free Europe*: www.danas.org/programi/most/1999/02/19990214070148

⁸ Hier handelt es sich um die Wiederbelebung der These des serbischen Sprachreformers Vuk Karadžić, nach der alle Sprecher des Štokavischen — also des Dialekts, der die Grundlage des Serbokroatischen bzw. der heutigen Standardsprachen der Bosniaken, Kroaten, Montenegriner und Serben bildet — Serben seien. Zu diesem und anderen Modellen des Serbischen in der serbischen Sprachwissenschaft vgl. Okuka, M. (Anm. 5) sowie ders.: Die serbische Standardsprache in Theorie und Praxis. In: *Die Welt der Slawen* 45 (2000), S. 233-248.

⁹ Den Begriff „književni jezik“ übersetze ich hier und im Folgenden als Schriftsprache.

¹⁰ Vlaisavljević, M. (Anm. 7), S. 3.

¹¹ Vrljić, S.: Jezična politika kao sredstvo usaglašavanja komunikativne i simboličke funkcije jezika u nacionalno nehomogenim zajednicama. In: *Jezič i demokracija*. Zbornik radova. Sarajevo 2001, S. 163.

¹² Dalibor Brozović schrieb 1999: „Die kroatische Sprache ist bereits existent, sie ist die Standardsprache für alle Kroaten, und der bosnisch-herzegowinische Teil des kroatischen Volkes wird sie um keinen

Die bosniakischen Sprachexperten scheinen in ihren sprachpolitischen Auffassungen gespaltener zu sein als ihre kroatischen und serbischen Kollegen. Konsens besteht in Bezug auf den Namen der Sprache: Bosnisch. Uneinigkeit herrscht darüber, ob dem neuen Namen substantielle Änderungen in der Sprache folgen sollen oder nicht. Ein Teil der Sprachpolitiker befürwortet gezielte Eingriffe in die Sprache und argumentiert ähnlich wie die Kroaten: Eine Nation muss über eine eigene Sprache verfügen — auch wenn sie gegenwärtig — sozusagen durch Verkettung ungünstiger Umstände — noch keine besitzt.¹³ Senahid Halilović, der Verfasser der ersten Orthographie der bosnischen Sprache, hebt hervor, dass nicht die Anzahl der Unterschiede zwischen den neu entstandenen Standardsprachen entscheidend dafür sei, dass diese Sprachen als selbständige Standardsprachen gelten, sondern vielmehr ihre formale und juristische Anerkennung. Die Ausdifferenzierung der Sprachen sei gegenwärtig im Gang: „Langsam entwirrt und entrollt sich vor uns ein über lange Zeit verwirrtes Knäuel. Jeder bemüht sich, das zu erkennen, was das Eigene in diesem bisher gemeinsamen Gewebe ausmacht. Vieles ist gemeinsam, vieles identisch, weil es eine gemeinsame Quelle hat, aber jeder hat eben auch etwas Eigenes“.¹⁴

Die Existenz der Turzismen wird von vielen Autoren als das Spezifische der bosnischen Sprache betont.¹⁵ Andere bosniakische Linguisten und Sprachinteressierte warnen vor einer Sprachplanung, die nur eine möglichst große Distanzierung von den Nachbarn zum Ziel hat und vertreten die Ansicht, dass die heutige bosnische Sprache im Grunde nichts anderes sei oder sein sollte als die Standardsprache Bosniens vor dem Krieg.¹⁶ Sie weisen darauf hin, dass die zum Teil bereits erarbeitete neue Norm des Bosnischen in der Praxis kaum befolgt wird, was ihre These über das Bosnische als Fortführung des Vorkriegs-serbokroatischen bestärkt.¹⁷ Auch in der Beurteilung der Sprachpolitik in Bosnien und Herzegowina zu sozialistischen Zeiten sind die Bosniaken geteilter Meinung. Die Befürworter der These von einer Kontinuität zwischen der serbokroatischen und der bosnischen Sprache stehen dieser Sprachpolitik nicht unbedingt negativ gegenüber. Die Verfechter einer Umgestaltung der Sprache kritisieren dagegen die kommunistische

Preis aufgeben, um eine andere Sprache anzunehmen. [...] Es gibt nur eine kroatische Sprache und es kann nicht eine für die Kroaten in der Republik Kroatien und eine andere für die Kroaten in Bosnien und Herzegowina geben.“ Siehe Brozović, D.: Odnos hrvatskoga i bosanskoga odnosno bošnjačkog jezika. In: *Jezik* 47 (1999), H. 1, S. 15. Noch 1988 sprach Brozović von einem „bosnisch-herzegowinischen standardsprachlichen Ausdruck (dessen sich Kroaten, Muslime, Serben und andere bedienen)“, der „in nationaler Hinsicht ausgesprochen inhomogen“ sei. Siehe Brozović, D./Ivić, P.: *Jezik, srpskohrvatski/hrvatskosrpski, hrvatski ili srpski. Izvadak iz II izdanja Enciklopedije Jugoslavije*. Zagreb 1988, S. 103.

¹³ Zu den ersten Kodifizierungsergebnissen im Bosnischen vgl. P. Rehder: Bosnisch (Bosniakisch). In: Janich, N./Greule, A. (Hg.): *Sprachkulturen in Europa. Ein internationales Handbuch*. Tübingen 2002, S. 12-15 sowie ders.: Soziolinguistische Überlegungen zum Bosnischen von heute (anhand neuerer Literatur). In: *Südost-Forschungen* 59/60 (2000/2001), S. 490-498.

¹⁴ Halilović, S.: Zum Problem der Standardisierung des Bosnischen. In: Hinrichs, U./Büttner, U. (Hg.): *Die Südosteuropa-Wissenschaften im neuen Jahrhundert. Akten der Tagung vom 16.-19.10.1999*. Wiesbaden 2000, S. 42.

¹⁵ Vgl. z. B. Isaković, A.: Rječnik bosanskoga jezika (karakteristična leksika). Sarajevo 1995, oder Jahić, Dž.: *Bosanski jezik u 100 pitanja i 100 odgovora*. Sarajevo 1999.

¹⁶ So z. B. Ibrahim Čedić, Leiter des Instituts für Sprache in Sarajevo. Vgl. Čedić, I.: Bosnisch-herzegowinischer standardnojezički izraz — bosnisch-herzegowinischer jezik. In: *Jezik i demokratija. Zbornik radova*. Sarajevo 2001, S. 69-77.

¹⁷ Diese Einschätzung wird in ersten Untersuchungen der bosnischen Pressesprache durch ausländische Linguisten weitgehend bestätigt. Vgl. Lehfeldt, W.: Zur gegenwärtigen Situation des Bosnischen. In: *Wiener slavistisches Jahrbuch* 45 (1999), S. 83-90 und Neusius, B.: Die Sprachenfrage in Bosnien und Herzegowina. In: *Südosteuropa* 51 (2002), H. 4-6, S. 217-227.

Sprachpolitik aufs Schärfste und bezeichnen muslimische Sprachwissenschaftler dieser Zeit als „Schweigologen der bosnischen Sprache“,¹⁸ die unter den „serbokroatistischen Regenschirm“¹⁹ geflüchtet seien und nichts für ihre Sprache getan hätten.

Um die bosnisch-herzegowinische Sprachpolitik von 1945 bis zur politischen Wende Anfang der neunziger Jahre zu charakterisieren, muss zunächst die sprachpolitische Großwetterlage im gesamten serbokroatischen Sprachraum skizziert werden, die eben nicht von Sarajevo, sondern von Belgrad und Zagreb bestimmt wurde.

Grundzüge der Sprachpolitik im Bereich des Serbokroatischen im sozialistischen Jugoslawien

Sprachprobleme waren bereits im sozialistischen Jugoslawien als Streitfragen dauernd präsent. Das gilt insbesondere für das Serbokroatische, die am weitesten verbreitete Sprache des Vielvölkerstaats, die von etwa 75 Prozent der Bevölkerung als Muttersprache gesprochen wurde. Die höchsten kommunistischen Kreise schauten lange Zeit über Sprachprobleme hinweg, denn dahinter verbargen sich stets nationale Probleme, und Jugoslawien hatte seiner offiziellen Doktrin zufolge alle nationalen Probleme mit der Einführung der sozialistischen Gesellschaftsordnung unter der Formel „Brüderlichkeit und Einheit“ gelöst.

Alle Vereinigungsversuche im Laufe des 19. und 20. Jahrhunderts hatten bis zum Zweiten Weltkrieg keine einheitliche gemeinsame serbokroatische Standardsprache ergeben. Die Ursachen dafür lagen darin, dass die Völker der serbokroatischen Sprachgemeinschaft — bedingt durch ihre historische Zugehörigkeit zu unterschiedlichen Staaten und Kulturkreisen — trotz einer gemeinsamen Grundlage der Standardsprache, nämlich des štokavischen Dialekts, auf schriftsprachliche Traditionen zurückblickten, die in manchen Elementen — beispielsweise und in erster Linie im Bereich der Lexik — divergierten.²⁰ Vor allem bei den Kroaten verstärkten die unitaristischen sprachpolitischen Maßnahmen des königlichen Jugoslawien den Widerstand gegen die sprachliche Vereinheitlichung mit den Serben. Dieser Widerstand mündete unter der Ustascha-Herrschaft in eine staatlich verordnete und systematisch durchgeführte „Säuberung“ der kroatischen Sprache von serbischen Elementen. Um dem kroatischen Sprachbewusstsein gerecht zu werden, erkannte die Regierung von Titos Partisanenbewegung in einigen im Zweiten Weltkrieg veröffentlichten Dokumenten die Existenz einer kroatischen und einer serbischen Sprache an, ohne auf die konkrete Umgestaltung des Konzepts von zwei Sprachen näher einzugehen.

Das wichtigste Thema der serbokroatischen Sprachwissenschaft und -politik der sozialistischen Zeit war die Frage, ob das Serbokroatische eine einheitliche Sprache ist oder nicht, ob man es also mit einer plurizentrischen Sprache — einer Standardsprache mit zwei oder mehr Varietäten — zu tun habe oder eben nicht.²¹ In der ersten Phase von Titos

¹⁸ Jahić, D. (Anm. 15), S. 52. Jahić gehörte selber zu diesen ‚Schweigologen‘ („šutolozi“), was er in seinem Buch auf S. 52 indirekt auch eingesteht.

¹⁹ Ebd., S. 245.

²⁰ Prägnante Überblicke über die Geschichte des Serbokroatischen bieten Rehder, R. (Anm. 1) sowie Neweklowsky, G.: Zur Geschichte der Schriftsprache der Serben, Kroaten und Muslime: Konvergenzen und Divergenzen. In: Moelleken, W. W./Weber, P. J. (Hg.): *Neue Forschungsarbeiten zur Kontaktlinguistik* [= Plurilingua 19]. Bonn 1997, S. 382-391.

²¹ Die Begriffe polyzentrische bzw. plurizentrische Standardsprache sind durch Heinz Kloss in der Sprachwissenschaft bekannt geworden, ursprünglich stammen sie von W. A. Stewart. Kloss sprach

Jugoslawien, vom Ende des Zweiten Weltkriegs bis Anfang der sechziger Jahre, kamen die entscheidenden Impulse in dieser Diskussion von serbischen Linguisten, die sich bemühten, für das Serbokroatische das Konzept einer einheitlichen Sprache zu entwickeln. Die Differenzen im Sprachgebrauch sollten im Bewusstsein der Sprecher an Bedeutung verlieren bzw. in der Sprachpraxis ausgelöscht werden. Den Höhepunkt dieser Phase bildet die so genannte Vereinbarung von Novi Sad aus dem Jahr 1954 — eine Reihe von Beschlüssen zur Sprache, die von 25 prominenten Philologen und Schriftstellern unterzeichnet wurden. Der erste und in der Folgezeit heftig kritisierte Beschluss ging von einer einheitlichen Schriftsprache aus, die sich um zwei Zentren entwickelt habe — Belgrad und Zagreb, und die zwei Aussprachen aufweise — die ijekavische und die ekavische.²² Bereits vor diesem Beschluss, aber erst recht nach Novi Sad trat immer deutlicher der Unwille der kroatischen Seite hervor, im Namen einer sprachlichen Einheit auf spezifisch kroatische sprachliche Merkmale zu verzichten. Ab Anfang der sechziger Jahre entwarfen kroatische Linguisten das Konzept der Varianten, nach dem sich auf der Grundlage einer Sprache verschiedene standardsprachliche Varietäten — die sie Varianten nannten — herausgebildet hätten. Im Verständnis der kroatischen Linguistik sollten die Unterschiede zwischen den Varianten respektiert und weiterhin gepflegt werden. Zu Beginn der Variantendiskussion wurde die Frage angeschnitten, ob eine Variante die standardsprachliche Varietät einer Nation oder aber einer anderen Sprachgemeinschaft darstellt, etwa die einer Teilrepublik. Dieser Ansatz wurde nicht vertieft, im Wesentlichen setzte sich der Begriff der Variante als standardsprachliche Varietät einer Nation durch. Man postulierte die Existenz einer kroatischen oder westlichen und einer serbischen oder östlichen Variante. Für die westliche Variante forderten kroatische Philologen eine immer breiter verstandene Selbständigkeit, bis in der 1967 verfassten berühmten „Deklaration zur Bezeichnung und Lage der kroatischen Schriftsprache“ nicht mehr von Varianten die Rede war, sondern von einer kroatischen und einer serbischen Schriftsprache. Darüber hinaus erhob man den Vorwurf, die serbische Sprache sei de facto die Staatssprache, die „mit Gewalt durchgesetzt“ worden sei und die das Kroatische verdrängen würde.²³ Trotz der offiziellen Verurteilung der „Deklaration“ als eines „Versuches einer politischen Diversion“²⁴ konnten die kroatischen Linguisten in den folgenden Jahren und Jahrzehnten große Erfolge verbuchen. 1971 erklärten sie die Vereinbarung von Novi Sad für nicht mehr gültig, was den Weg zu einer eigenständigen Normierung des Kroatischen ebnete. In der Verfassung von 1974 wurde als Amtssprache der Sozialistischen Republik Kroatien „die kroatische Schriftsprache“ verankert, „die Standardform der Volkssprache der Kroaten und Serben in Kroatien, die man Kroatisch oder Serbisch nennt“.²⁵ Auch die serbischen Philologen erkannten die Existenz der Varianten allmählich an, insbesondere nachdem die höchsten Gremien der Kommunistischen Partei sowohl in Kroatien als auch in Serbien die Gleichberechtigung der Varianten proklamiert hatten.

zunächst von polyzentrischen Standardsprachen, wenn zwei Varietäten der gleichen Standardsprache existieren, „die beide auf dem gleichen Dialekt oder doch zwei ganz eng verwandten Dialekten beruhen“, Kloss H.: Abstandsprachen und Ausbausprachen. In: Göschel, J. [u. a.] (Hg.): *Zur Theorie des Dialekts*. Wiesbaden 1976, S. 310. Später führte Kloss den Begriff plurizentrisch ein, der sich dann in der Linguistik durchgesetzt hat, vgl. Kloss, H.: *Die Entwicklung neuer germanischer Kultursprachen seit 1800*. Düsseldorf 1978.

²² Anketa o pitanjima srpskohrvatskog jezika i pravopisa. In: *Letopis Matice srpske* 131 (1955), H. 375, S. 121.

²³ Zitiert nach: Hekman, J. (Hg.): *Deklaracija o nazivu i položaju hrvatskog književnog jezika*. Gradja za povijest Deklaracije. Zagreb 1997, S.

²⁴ Ebd., S. 62.

²⁵ Ustav SFRJ. Ustavi socijalističkih republika i pokrajina. Beograd 1974, S. 315.

Doch die serbischen Linguisten waren nicht bereit, den Status quo der Unterschiede zwischen der kroatischen und der serbischen Variante zu bewahren oder diese Unterschiede gar zu fördern. Die Debatte über den Status der Varianten dauerte bis zum Zerfall Jugoslawiens an. 1988 wurde die Sprachdefinition aus der kroatischen Verfassung von 1974 vom jugoslawischen Verfassungsgericht mit Blick auf die bundesjugoslawische Verfassung für verfassungswidrig erklärt. Gleichzeitig forderte eine Gruppe von jüngeren Sprachwissenschaftlern, neue Grundlagen der Sprachpolitik zu konzipieren. Zu einem neuen Konzept der Sprachpolitik ist es dann nicht mehr gekommen.

Sprachpolitik in Bosnien und Herzegowina

Der jugoslawische Slawistenkongress von 1965 und die Folgen

Wo in diesem Geschehen standen Bosnien und Herzegowina? Eine spezifische Position bosnischer Linguisten kann bis in die zweite Hälfte der sechziger Jahre nicht ausgemacht werden. Sprachpolitische Fragen wurden in der Vielvölkerrepublik in der Öffentlichkeit nicht explizit behandelt. Die scheinbare Neutralität der bosnischen Sprachwissenschaftler endete, als sie durch die Variantentheorie sozusagen unter Zugzwang gerieten. Die Varianten waren das Thema Nummer Eins auf dem Kongress jugoslawischer Slawisten in Sarajevo 1965. Ein Konsens hinsichtlich der Frage, ob die Varianten existierten und wie man sie definierte, kam nicht zustande. Die Teilnehmer aus Kroatien sprachen sich alle für das Variantenkonzept aus, auch eine Belgrader linguistische Autorität — Milka Ivić — erkannte die Existenz von zwei Varianten an. Ljudevit Jonke, der damals führende Linguist Kroatiens, erklärte, dass nur die Belgrader und die Zagreber Variante „alle Elemente der richtigen und eigenständigen Schriftsprache“²⁶ hätten, während Sarajevo als potenzielle dritte Variante entfalle. Die bosnisch-herzegowinischen Volksmundarten würden der Zagreber Variante näher stehen, so Jonke, die Schriftsprache dagegen stelle „meist die ijekavische Variante des Belgrader sprachlichen Ausdrucks“²⁷ dar. Jonke führte dieses Missverhältnis auf eine bewusste Verdrängung der kroatischen Lexik aus Bosnien zurück. Dalibor Brozović, der Begründer der Variantentheorie, verglich die serbische und die kroatische Variante mit der britischen und der amerikanischen Variante des Englischen und wies Bosnien eine ähnliche Position zu wie Kanada; beides seien Gebiete, „auf dem sich Eigenschaften [von zwei Varianten] kreuzen“²⁸ würden. Von einigen kroatischen Referenten wurde auch eine „südliche“ Variante um Sarajevo bzw. eine „nordöstliche“ mit dem Zentrum Novi Sad ins Gespräch gebracht. Doch unter den Befürwortern des Variantenkonzepts überwog die Ansicht, dass — sollte es überhaupt außer der kroatischen und der serbischen weitere Varianten geben — diese weiteren Varianten in der Variantenhierarchie nicht denselben Platz einnehmen könnten wie die kroatische und die serbische Variante, weil in anderen Varianten nichts zu finden sei, was nicht in der kroatischen oder/und der serbischen Variante existiere.²⁹ Auf dem Slawistenkongress von 1965 in Sarajevo gab es auch einen Versuch, den Begriff der Varianten ausdrücklich von dem der Nation zu trennen. Der Kroat Mate Hraste verwies darauf, dass in Bosnien und Herzegowina und in Teilen Kroatiens in sprachlicher Hinsicht keine nennenswerten Unterschiede zwischen Serben und Kroaten existierten. Daraus ergab sich seines Erachtens, dass von Varianten „ohne Rücksicht auf die Nationalität“³⁰ gesprochen werden

²⁶ Jonke, Lj.: Problem norme u hrvatskosrpskom jeziku. In: *Jezik* 13 (1965/66), H. 1, S. 10.

²⁷ Ebd.

²⁸ Brozović, D.: O problemu varijanata. In: *Jezik* 13 (1965/66), H. 2, S. 35.

²⁹ Vgl. Katičić, R.: Problem norme u književnom jeziku. In: *Jezik* 13 (1965/66), H. 1, S. 22.

³⁰ Hraste, M.: Problem norme u književnom jeziku. In: *Jezik* 13 (1965/66), H. 1, S. 17.

müsse. Diese Beobachtung wurde später in der kroatischen Linguistik nicht vertieft, Varianten wurden im Großen und Ganzen nationalen Sprachstandards gleichgesetzt. Als entschiedenster Gegner des Variantenkonzepts trat auf dem Kongress Svetozar Marković auf, Professor an der Universität von Sarajevo, ein gebürtiger Serbe aus der Vojvodina. Marković plädierte dafür, die bestehenden Unterschiede im Serbokroatischen zu beseitigen und machte einige konkrete Vorschläge dazu. Ähnlich argumentierte kurz nach dem Kongress Jovan Vuković, der Chef des Lehrstuhls für Serbokroatisch in Sarajevo. Er negierte die Existenz der Varianten zwar nicht, kritisierte indes Brozović aufs Schärfste dafür, bei seinem Vergleich der serbokroatischen mit der englisch-amerikanischen Sprachsituation die unterschiedlichen „Bedingungen der gesellschaftlichen Struktur (besonders: der kapitalistischen auf der einen und der sozialistischen auf der anderen Seite)“³¹ außer Acht gelassen zu haben. „Brozovićs Idee über das Verhältnis unserer Varianten und unsere allgemeingesellschaftliche Idee über das Wirken (und über die Notwendigkeit des Wirkens) der Kohäsionskräfte“, schrieb Vuković, „stehen in einem ausgesprochenen Gegensatz“.³² Er forderte: „Man muss die emotionale Verfassung unserer Fachleute einer Analyse unterziehen und sie auf eine vernünftigeren Art des linguistischen Denkens verweisen: Einen Weg zu finden, ohne Verletzung der nationalen Rechte nach und nach die Kohäsion unserer serbokroatischen und jugoslawischen Einheit zu stärken“.³³ Der auf dem Slawistenkongress von 1965 entfesselte Variantenstreit rief eine tief greifende innerbosnische Debatte über die Spezifika der eigenen Sprache hervor, über ihr Verhältnis zur kroatischen und zur serbischen Variante sowie über die Sprachpolitik, die den bosnischen Verhältnissen gerecht werden könnte. Den Stein ins Rollen brachten die Thesen des muslimischen Schriftstellers Alija Isaković. Isaković analysierte die Sprache der in Sarajevo erscheinenden Tageszeitung *Oslobodjenje* und stellte fest, dass viele bosnische Ausdrücke, vor allem diejenigen, die die Bosnier mit den Kroaten teilten, aus den Seiten der Zeitung verschwunden und durch Wörter ersetzt worden seien, die in Serbien gängig waren — wie der Kroat Jonke auf dem Slawistenkongress vermutet hatte. Ein Beispiel von Isaković: Während bei den Synonymen *nogomet* (kroatische Variante) und *futbal* (serbische Variante) in den Jahren 1945 und 1946 *nogomet* mit 9:1 bzw. 7:1 in Führung gewesen sei, hätte sich 1948 ein Verhältnis von 5:13 und dann schließlich 1950 von 0:10 zugunsten von *futbal* ergeben. Die Ergebnisse seien, so Isaković, „sehr interessant, symptomatisch und Besorgnis erregend“.³⁴ Die Sprache in Bosnien und Herzegowina, mahnte Isaković, dürfe weder an die Zagreber noch an die Belgrader Variante angelehnt werden, sie bilde eine Einheit für sich. Ohne sich explizit für die Anerkennung einer bosnischen Variante einzusetzen, hob Isaković hervor, es sei „schädlich“, von nur zwei Varianten zu sprechen.

Die Reaktionen auf den Artikel von Isaković waren nachhaltig. Es wurde vor allem versucht, Isakovićs Befunde zu bagatellisieren und seine Forderungen zu dämonisieren. Svetozar Marković sprach von „normalen Prozessen“, die auf den Kontakt bosnischer Journalisten mit der jugoslawischen Nachrichtenagentur Tanjug — mit Sitz in Belgrad — zurückzuführen seien.³⁵ Asim Peco, Slawistikprofessor aus Belgrad bosnisch-muslimischer Herkunft, beschuldigte Isaković, Öl ins Feuer zu gießen und die Zerschlagung des Serbokroatischen zu betreiben. Der Schwund bestimmter Wörter in *Oslobodjenje* ent-

³¹ Vuković: Problemi našeg književnog jezika danas u svetlu nacionalnih i društvenih ideja. In: Ders.: *Naš književni jezik danas*. Sarajevo 1972, S.76. Der Artikel wurde erstmals 1966 in *Pregled* veröffentlicht.

³² Ebd., S. 77.

³³ Ebd., S. 81.

³⁴ Isaković, A.: Nervoza u našem književnom jeziku. In: *Odjek* 18 (1965), H. 22, S. 2.

³⁵ Marković: Gdje je (naučna) istina? In: *Odjek* 19 (1966), H. 15, S. 2.

spreche den Gesetzen der Dialektik. In allen Sprachen, so Peco, würden manche Wörter „im Laufe ihres Lebens (...) ihre Bedeutung ändern“ oder aber „aus dem Gebrauch ausscheiden“.³⁶ Pecos Empfehlung lautete, „dass die Polemiken dieser Art aufhören“ sollten.³⁷

Die Polemiken hörten nicht auf. Neben den beiden bestehenden Positionen — dem Festhalten an einem einheitlichen Serbokroatisch einerseits und der noch vergleichsweise verhaltenen Befürwortung einer bosnischen Variante andererseits — kristallisierte sich bald ein dritter Standpunkt heraus. Srdjan Janković, ein bosnischer Arabist serbischer Nationszugehörigkeit, erkannte 1967 in einer Studie die Existenz der Varianten ganz und gar an, lehnte es jedoch ab, die Variantentheorie auf die Sprachsituation in Bosnien und Herzegowina anzuwenden. Das Konzept der Varianten setze, so Janković, die Existenz zweier gegensätzlicher Sprachsysteme auf bosnisch-herzegowinischem Boden voraus, und dort gebe es nur eines — den bosnisch-herzegowinischen „sprachlichen Ausdruck“. Janković machte darauf aufmerksam, dass in Bosnien und Herzegowina Wörter nebeneinander und gleichzeitig benutzt würden, die ansonsten entweder nur für die Zagreber oder nur für die Belgrader Variante typisch seien (*zrak* — *vazduh* „Luft“, *kat* — *sprat* „Stockwerk“ usw.). Auf der anderen Seite gelte dies nur für eine bestimmte Zahl von Wörtern, bei anderen kroatisch-serbischen „Variantenpaaren“ seien in Bosnien nicht beide Paarteile gebräuchlich, sondern nur einer. Wie kann ein solcher bosnisch-herzegowinischer „sprachlicher Ausdruck“ eigentlich funktionieren, fragte sich Janković. Seine These: Die Variantenopposition werde in Bosnien neutralisiert.³⁸ Mit anderen Worten, viele Ausdrücke, die bei den Sprechern der westlichen bzw. der östlichen Variante auf Anrieb als eigen oder fremd empfunden werden, hätten für bosnische Sprecher diese Eigenschaft, d. h. ihre variantenspezifische Markierung, nicht. Ein Sprecher des Serbokroatischen aus Bosnien und Herzegowina sei sich nach Ansicht von Janković in der Regel nicht dessen bewusst, ob ein Wort der kroatischen oder der serbischen Variante zuzuordnen sei. Janković stützte seine These auf eine Befragung, die er unter elf Studenten der Universität Sarajevo durchgeführt hatte. Diese Befragung habe bestätigt, dass keiner der Studenten nur Wörter einer der beiden Varianten — sei es der Belgrader oder der Zagreber — benutzt habe. Die Befragten hätten zudem in nur 49 Prozent der Fälle die Zugehörigkeit eines Wortes zu der entsprechenden Variante richtig bestimmen können. Der bosnisch-herzegowinische „sprachliche Ausdruck“ sei auf jeden Fall „etwas Drittes“, schloss daraus Janković. Dieser „Ausdruck“ könne aber keinesfalls als eine Variante betrachtet werden, da er weder zu der einen noch zu der anderen Variante in Opposition stünde. Die Rede könne nur von der Neutralisierung der Varianten oder von einer Zwischenvariante sein, wobei diese allerdings nicht als ein „passives oder minderwertiges Produkt der beiden Varianten“³⁹ angesehen werden dürfe, denn die Zwischenvariante übe ihre Funktion in der sprachlichen Kommunikation genauso wie die beiden Varianten aus und weise sogar einen Vorteil im Vergleich zu den Varianten auf: Sie sei elastischer.

Nach dem jugoslawischen Slawistenkongress von 1965 bildeten sich also in Bosnien und Herzegowina in wenigen Jahren gegensätzliche Standpunkte zur Sprache dieser Teilrepublik heraus. Zu diesem Zeitpunkt, in der zweiten Hälfte der sechziger Jahre, näherte sich der Sprachstreit in Kroatien und Serbien seinem Höhepunkt. Gleichzeitig wurde dort

³⁶ Ebd.

³⁷ Ebd.

³⁸ Janković, S.: Pogled na bosanskohercegovački medjuvarijantni jezički tip. In: *Pregled* 57 (1967), H. 5, S. 440.

³⁹ Ebd., S. 445.

die Gleichberechtigung der Varianten auf höchster politischer Ebene verkündet. Welchen Weg nahm in der Folgezeit Bosnien?

Die Jahre 1970-71: Eine bosnisch-herzegowinische Sprachpolitik wird definiert

Die Jahre 1970 und 1971 markieren den Wendepunkt in der bosnischen Sprachpolitik. Zu dieser Zeit verschärften sich die Gegensätze in der Diskussion und drohten zu eskalieren. Die Partei griff ein und formulierte zusammen mit Sprachexperten einige sprachpolitische Prinzipien, die zunächst eine zufrieden stellende Lösung zu bieten schienen.

Das Symposium über sprachliche Toleranz im Unterricht

1970 fand in Sarajevo das Symposium über sprachliche Toleranz im Unterricht statt, die erste größere innerbosnische Zusammenkunft von Lehrern, Sprachwissenschaftlern und einigen Politikern. Man traf sich, um nunmehr ohne Bevormundung von außen eigene Erkenntnisse über die Sprachsituation in Bosnien und Herzegowina zu erarbeiten. Mehrere Themen wurden zum Teil kontrovers diskutiert. Dissens herrschte in Bezug auf die angebliche Entstehung einer muslimischen Variante des Serbokroatischen. Die Thematisierung der Sprache der Muslime auf dem Symposium hing mit einem grundlegenden Wandel im Verhältnis zur nationalen Frage zusammen, der in Bosnien und Herzegowina vor und nach dem Symposium vollzogen wurde. 1968, zwei Jahre vor dem Symposium, hatte das bosnische ZK die Muslime als eine eigenständige Nation anerkannt, und 1971, in dem auf das Symposium folgenden Jahr, konnten sich die Muslime bei der Volkszählung zum ersten Mal im kommunistisch regierten Jugoslawien als „Muslime im Sinne einer Nation“ bezeichnen. Diese Anerkennung der Muslime wurde nicht von ihrer eventuellen gesonderten sprachlichen Identität abgeleitet, d. h. niemand versuchte, die Existenz einer muslimischen Nation aufgrund ihrer sprachlichen Besonderheiten zu legitimieren. Dennoch ging auf dem Symposium Jovan Vuković mit den — nicht namentlich genannten — Linguisten ins Gericht, die die Idee zu verwirklichen suchten, „dass jede Nation als solche, egal wann und auf welche Weise sie ihre nationale Identität entwickelt hat, auch wenn es sich um einen späten Zeitpunkt handelte, ihr eigenes System der Schriftsprache im Sinne einer eigenen Variante bekommen muss“.⁴⁰ Asim Peco sprach explizit von Kreisen, die an der Kodifizierung einer muslimischen Variante arbeiteten.⁴¹ Offenbar befürchteten beide Sprachwissenschaftler, dass die Variantentheorie der kroatischen Linguistik, die den Begriff der Variante im Wesentlichen der Sprachvarietät einer Nation gleichsetzte, der Entwicklung einer muslimischen Variante Vorschub leisten könnte. Die Sinnlosigkeit eines solchen Unternehmens versuchte Peco mit seinem Referat zu untermauern, in dem er die sprachlichen Charakteristika der Muslime analysierte. Pecos Fazit lautete: Es gibt kein wesentliches sprachliches Charakteristikum, das man ausschließlich als muslimisch bezeichnen kann. Das gelte laut Peco nicht einmal für Turzismen, weil sie — da meist im religiösen Bereich verbreitet — allmählich aus dem Alltag verschwinden würden. Vuković und Peco versuchten anscheinend mit ihren Behauptungen über die Schaffung einer muslimischen Variante zu verhindern, dass eine solche Forderung überhaupt erhoben werden konnte. Ein unnötiger Versuch: Alle Symposiumsteilnehmer lehnten ausdrücklich eine muslimische Variante ab, genauso wie sie in der Ansicht übereinstimmten, dass von

⁴⁰ Vuković, J.: Nizak nivo lingvističkog obrazovanja. In: *Prilozi nastavi srpskohrvatskog jezika i književnosti* 2 (1969/70), H. 3, S. 34.

⁴¹ Peco, A.: Nacionalno osjećanje i jezička praksa. In: *Prilozi nastavi srpskohrvatskog jezika i književnosti* 2 (1969/70), H. 3, S. 25.

einer bosnisch-herzegowinischen Variante nicht die Rede sein könne. Für einige Diskutanten ergab sich daraus, dass eine Kodifizierung der Sprache in Bosnien und Herzegowina kategorisch abzulehnen sei. Eine Kodifizierung, so befürchtete Milivoje Minović, Professor serbischer Nationszugehörigkeit und Hauptreferent auf dem Symposium, würde „Chaos in den zwischennationalen Beziehungen heraufbeschwören“.⁴² Nach Minovićs Überzeugung sollte sich die Sprachnorm in Bosnien von allein stabilisieren. Auf der anderen Seite machten einige kroatische Lehrer auf die Folgen einer „spontanen“ Entwicklung der Sprache aufmerksam, indem sie die Verdrängung von Kroatismen in den Medien und Schulbüchern und die, wie sie meinten, eindeutige Förderung der östlichen Variante kritisierten. Einer dieser Lehrer, Stanko Jurilj, forderte, Stellung zu beziehen:

„Mit Recht stellt man die Fragen: wie soll man weitergehen, wovon soll man ausgehen, was soll man tolerieren, soll man den jetzigen Zustand akzeptieren oder versuchen, dass das Radio, das Fernsehen, die Presse usw. in etwa dem gleichen Maße die eine oder die andere Variante der kroatoserbischen Sprache benutzen?“⁴³

Doch eine Hinterfragung des Ist-Zustands der Sprache in Bosnien und Herzegowina oder konkrete Entscheidungen im Hinblick auf die Normierung waren auf dem Symposium nicht vorgesehen. Milan Šipka, Sprachwissenschaftler serbischer Nationalität von der Pädagogischen Akademie in Banja Luka, der das Symposium mitorganisierte und eröffnete, erklärte: „Wenn Bosnien und Herzegowina in irgendetwas spezifisch sein soll, wenn es irgendeine eigene Variante haben soll, dann soll das die Variante der freien Wahl und des Tolerierens dieser Wahl bei all seinen Bürgern sein.“⁴⁴ In diesem Sinne postulierte man in den Beschlüssen des Symposiums als oberstes Prinzip der künftigen bosnischen Sprachpolitik die Toleranz. Es wurde festgelegt, dass alles, was im serbokroatischen Standard existiere, in Bosnien und Herzegowina akzeptiert werde, unabhängig davon, woher es komme. Den Schülern sei die Fachterminologie des gesamten serbokroatischen Sprachraums beizubringen. Man ging in den Beschlüssen von der Existenz einer westlichen und einer östlichen Variante aus, lehnte aber die Herausbildung einer dritten, einer bosnischen Variante, ab. Jedem bosnischen Bürger gewährten die Beschlüsse das Recht, seine Sprache nach eigenem Willen vollkommen frei zu gestalten — im Rahmen der bestehenden Normen. Die Lehrer dürften den Schülern nicht die Formen einer Variante aufdrängen. Die offizielle Bezeichnung für die Sprache müsse immer „Serbokroatisch“ oder „Kroatoserbisch“ und nie nur „Serbisch“ oder nur „Kroatisch“ lauten. Beide Schriften, die lateinische und die kyrillische, seien gleichberechtigt. Eine gewisse Einschränkung des Toleranzprinzips beinhaltete — jedenfalls in den Augen mancher — der Beschluss Nummer 3. Darin hieß es, dass der Unterricht in der ijekavischen Aussprache durchgeführt werde.⁴⁵ Diesem Beschluss ging eine Polemik voran, welche die Frage betraf, wie sich ein Ekavisch sprechender Lehrer, d. h. ein Lehrer, der aus Serbien kommt, in einer bosnischen — ijekavischen — Klasse verhalten soll. Svetozar Marković und Jovan Vuković hatten vor dem Symposium empfohlen, das Ijekavische zu verwenden; zugleich zeigten sich allerdings beide skeptisch gegenüber der

⁴² Minović, M.: Teorijske osnove književnojezičke politike u BiH. In: *Prilozi nastavi srpskohrvatskog jezika i književnosti* 2 (1969/70), H. 3, S. 13.

⁴³ Simpozijum o jezičkoj toleranciji — diskusija. In: *Prilozi nastavi srpskohrvatskog jezika i književnosti* 2 (1969/70), H. 4, S. 41.

⁴⁴ Ebd., S. 47.

⁴⁵ Zaključci Simpozijuma o jezičkoj toleranciji. In: *Prilozi nastavi srpskohrvatskog jezika i književnosti* 2 (1969/70), H. 4, S. 54 f.

Fähigkeit der Ekavisch sprechenden Lehrer, sich die ijekavische Aussprache fehlerfrei aneignen zu können.⁴⁶ Im Zweifelsfall riet Vuković den Lehrern, weiterhin Ekavisch zu sprechen und ihren Schülern zu verwehren, sie — die Lehrer — in ihrer Sprache nachzuahmen. Ismet Smailović, ein muslimischer Serbokroatist, kommentierte auf dem Symposium diese Empfehlung von Vuković als „merkwürdig“ und äußerte die Befürchtung, „dass sie als eine nette Rechtfertigung für den grundlosen Gebrauch des Ekavischen in den Schulen verstanden werden könnte“.⁴⁷ Nachdem sich mehrere Diskussions Teilnehmer der Position von Smailović angeschlossen hatten, ging das Postulat des Gebrauchs des Ijekavischen in die Beschlüsse ein, allerdings — aufgrund der Ablehnung von Asim Peco und Jovan Vuković — ohne das Wort „obligatorisch“, wie es in der ursprünglichen und bereits in der Tagespresse veröffentlichten Fassung der Beschlüsse hieß. Den Hintergrund der ausdrücklichen Befürwortung der ijekavischen Aussprache bildete die Angst vieler Symposiumsteilnehmer vor einer weitgehenden Verbreitung des Ekavischen in Bosnien und Herzegowina. Zu den Intellektuellen, die sich der ekavischen Aussprache im ijekavischen Bosnien bedienten, zählte auch Jovan Vuković, der als Begründer und Chef des Lehrstuhls für Serbokroatisch in Sarajevo die höchste linguistische Autorität in der Teilrepublik verkörperte. Viele Symposiumsteilnehmer wird Vukovićs Wahl des Ekavischen insbesondere deshalb beschäftigt haben, weil er gebürtiger Montenegriner, also Ijekaver war.⁴⁸ Explizit wurde das Sprachverhalten Vukovićs auf dem Symposium nicht zur Sprache gebracht.⁴⁹

Das Symposium über sprachliche Toleranz im Unterricht fand Zustimmung bei den anwesenden Politikern. Einer von ihnen, Refik Hukić, zeigte sich erfreut, dass dieses Symposium „nicht anlässlich eines Exzesses im linguistischen Bereich“⁵⁰ einberufen worden sei und stellte fest, dass in Bosnien und Herzegowina „ein gewaltiger Prozentsatz der Linguisten und die Politiker eine Sprache sprechen“⁵¹ würden.

Die „Exzesse“ um die Sprache und die Reaktion der Partei

Doch die „Exzesse“ begannen unmittelbar nach dem Symposium. Čedo Kisić, Chefredakteur der Kulturzeitschrift *Odjek*, ein bosnischer Serbe, unterzog Vukovićs Tätigkeit als Chef der Serbokroastik in Sarajevo einer grundsätzlichen Kritik. Er warf ihm vor, in den Sprachdisputen zwischen Zagreb und Belgrad zu richten, anstatt die Charakteristika der Sprache in Bosnien und Herzegowina zu erforschen.⁵² Kisić fand es „merkwürdig“,⁵³

⁴⁶ Vuković, J.: Prilog Anketi o jezičkoj toleranciji u nastavi. In: *Prilozi nastavi srpskohrvatskog jezika i književnosti* 2 (1969/70), H. 2, S. 1-8; S. Marković: O jezičkoj toleranciji u našim školama. In: Ebd., S. 8-13.

⁴⁷ Smailović, I.: Bosna i Hercegovina u medjuvarijantskom položaju i problemi koji se u vezi s tim javljaju u nastavi. In: *Prilozi nastavi srpskohrvatskog jezika i književnosti* 2 (1969/70), H. 3, S. 39.

⁴⁸ Sein Kollege Svetozar Marković — ein gebürtiger Serbe aus der Vojvodina — passte sich dagegen seiner ijekavischen Umgebung an.

⁴⁹ Nach dem Symposium kommentierte der Symposiumsteilnehmer Muhamed Huković, dass die Reaktion von Peco und Vuković die politische Bedeutung des Symposiums beschränkte und viele Teilnehmer misstrauisch hinsichtlich des eigentlichen Ziels und des Erfolgs des Symposiums stimmte, vgl. bei A. Isaković: Varijante na popravnom ispitu. In: *Život* 11-12 (1970), S. 57.

⁵⁰ Simpozijum o jezičkoj toleranciji — diskusija. In: *Prilozi nastavi srpskohrvatskog jezika i književnosti* 2 (1969/70), H. 4, S. 26.

⁵¹ Ebd., S. 27.

⁵² Kisić, Č.: Zašto gnjev? In: *Odjek* 23 (1970), H. 7-8, S. 11.

⁵³ Kisić, Č.: Et altera pars. Odgovor članovima Katedre. In: *Odjek* 23 (1970), H. 13-14, S. 16.

dass der Lehrstuhl kaum Wissenschaftler beschäftigte, die aus Bosnien stammten. Die Zeitschrift *Život* widmete ihre November/Dezember-Ausgabe von 1970 ausschließlich den Fragen der Sprache und Sprachpolitik. Milan Šipka plädierte im Sinne des Toleranzsymposiums für volle Freiheit des Individuums bei der Wahl seiner Sprache, auch wenn diese Wahl sich vollkommen mit einer der bestehenden beiden Varianten decken sollte. Gleichzeitig warnte er vor der institutionalisierten „variantenmäßigen Polarisierung“ der Sprache in Bosnien, weil sie die Muslime zwingen würde, sich für eine Variante zu entscheiden oder eine eigene zu konstituieren. Die „variantenmäßige Polarisierung“, so Šipka, würde als Konsequenz die Gründung von „nationalen Schulen“ haben und so die Desintegration der bosnisch-herzegowinischen Kultur und letzten Endes der Teilrepublik Bosnien und Herzegowina herbeiführen.⁵⁴ Ein diametral entgegengesetztes Konzept vertrat Alija Isaković: Die Sprache in Bosnien und Herzegowina sei keine Mischung der bestehenden Varianten, sondern ein „einheitlicher Organismus“⁵⁵ und somit selbst eine voll ausgebildete Variante, die es anzuerkennen gelte, um sich vor Bevormundung von außerhalb zu schützen und eine geistige Zerstückelung Bosniens zu verhindern. Als Beweis für die Existenz der bosnischen Variante listete Isaković eine Reihe von bosnisch-serbischen, bosnisch-kroatischen und bosnisch-muslimischen Schriftstellern des 19. und 20. Jahrhunderts auf, die dem auf die Sprache ausgeübten Druck standgehalten und eine Kontinuität der bosnischen Variante verwirklicht hätten.⁵⁶ Mit dem Hinweis darauf, dass bei der Vereinbarung von Novi Sad — auf die man sich im Verlauf des Symposiums über sprachliche Toleranz berufen hatte — kein einziger Muslim anwesend war, diagnostizierte Isaković eine Tradition der Bevormundung Bosniens. Mit dem Wandel in der nationalen Frage müsse man, so Isaković, auch Sprachverhältnisse neu überdenken.⁵⁷ Mak Dizdar, bekannter bosnischer Schriftsteller muslimischer Herkunft und Chefredakteur von *Život*, prangerte die Verdrängung der gängigen bosnischen Sprachcharakteristika aus Schulen und Medien sowie das Aufzwingen serbischer Lexik und orthographischer Gepflogenheiten an und belegte seine Behauptungen mit zahlreichen eigenen Erfahrungen in Verlagen und im Schulwesen.⁵⁸ Auch kroatische Autoren geißelten „eine mehr als offensichtliche Flucht vor der Tradition“⁵⁹ in der Sprachpraxis in Schule und Medien. Mehrere muslimische und kroatische Diskussionsteilnehmer in der November/Dezember-Ausgabe von *Život* identifizierten den Lehrstuhl für Serbokroatisch als Ursache der Probleme und griffen direkt Jovan Vuković an. Es sei „unbegreiflich“,⁶⁰ so Nikola Martić, dass Vuković als Chef der Serbokroastik in Sarajevo in ekavischer Aussprache lehre und publiziere — und dies „unter dem Deckmantel der Toleranz“.⁶¹ Anfang 1971 taten einige kroatische Schriftsteller ihre Ansichten in einem in der Tagespresse abgedruckten Brief kund, in dem von einem Massaker die Rede war, das an der westlichen — also der kroatischen Variante

⁵⁴ Šipka, M.: Jedan pogled na tradiciju narodnog jezika u BiH. In: *Život* 11-12 (1970), S. 107.

⁵⁵ Isaković, A. (Anm. 49), S.

⁵⁶ Ebd., S. 66 f.

⁵⁷ Vgl. ebd., S. 58.

⁵⁸ Hauptsächlich ging es um „Kroatismen“, Turzismen und die Behandlung des Lautes /h/ in der Rechtschreibung. Detailliert beschreibt Dizdar Fälle der Durchsetzung von Lauten bzw. Buchstaben v oder j in zahlreichen Wörtern, die man in Bosnien traditionell mit /h/ aussprach und schriftlich wiedergab, z. B. duvan/duhan, promaja/promaha. Vgl. Dizdar, M.: Marginalije o jeziku i oko njega. In: *Život* 11-12 (1970), S.109-120.

⁵⁹ Koroman, V.: Uvlake gredu — a postoje stoje. In: *Život* 11-12 (1970), S. 22.

⁶⁰ Martić, N.: Graditi ili razgradjivati. In: *Život* 11-12 (1970), S. 96.

⁶¹ Ebd., S. 97.

— in bosnischen Medien verübt werde; die Schriftsteller verlangten „ein ernsthaftes Gespräch“ über den Sprachstandard.⁶²

Diese unmittelbar nach einem Symposium ausgetragene Kontroverse, das mit seinen Toleranzprinzipien die Unstimmigkeiten zu lösen versprach, kam für manche Politiker gewiss überraschend. Die kommunistische Führung erkannte aber sofort ein starkes Gefahrenpotenzial. Das bosnisch-herzegowinische ZK berief Anfang 1971 eine Sitzung zur Sprachpolitik ein, an der sich ranghöchste Politiker neben einigen Linguisten beteiligten und die ein hochoffizielles „Dokument der gesellschaftlich-politischen Organisationen“ erließ. Was die Bestimmung des Verhältnisses der Sprache in Bosnien und Herzegowina zu den Varianten angeht, sind in dem „Dokument“ die Gedanken von Srdjan Janković nicht zu verkennen: Der „schriftsprachliche Ausdruck“ in Bosnien und Herzegowina könne variantenmäßig nicht definiert werden, „denn es ist, auch ohne spezielle Untersuchungen, offensichtlich, dass er spezifisch ist, genauso wie die gesellschaftlichen und kulturellen Umstände spezifisch waren, unter denen er entstand und sich entwickelte“.⁶³ Die Anerkennung einer bosnischen Variante wurde in diesem „Dokument“ nicht erwogen. Als Grundsätze der bosnisch-herzegowinischen Sprachpolitik legte man Folgendes fest: „1) Die Annahme der kroatoserbischen beziehungsweise der serbo-kroatischen Schriftsprache als einer Sprache mit allen Verschiedenheiten und Variantenunterschieden; 2) Offenheit gegenüber den positiven kulturellen und sprachlichen Einflüssen aus allen Republiken und aus allen kulturellen Zentren unseres Sprachraums; 3) Pflege des autochthonen bosnisch-herzegowinischen schriftsprachlichen Ausdrucks, der ein gemeinsamer Schatz aller Völker von Bosnien und Herzegowina ist; 4) Volle Freiheit bei der individuellen Wahl der sprachlichen Ausdrucksmittel unabhängig von ihrer variantenmäßigen Markierung in anderen Gebieten.“⁶⁴

Auch jetzt wurde also, wie auf dem zehn Monate zuvor abgehaltenen Symposium über sprachliche Toleranz, Offenheit gegenüber Einflüssen aus anderen Teilrepubliken proklamiert, doch anders als auf dem Symposium verkündete man nun unmissverständlich, wenn auch nicht an erster Stelle, als eines der Prinzipien der bosnischen Sprachpolitik die Förderung der „autochthonen“ sprachlichen Momente — also der bosnischen Spezifika. Diese spezifisch bosnischen Sprachelemente wurden allerdings, abgesehen von der ijekavischen Aussprache, nicht näher definiert. Ebenfalls neu war, dass man jetzt die Notwendigkeit der Sprachnormierung in Bosnien und Herzegowina explizit anerkannte, vor allem für den so genannten „kollektiven Ausdruck“, den Sprachgebrauch in der Öffentlichkeit.⁶⁵ Die Festlegung des „bosnisch-herzegowinischen standardsprachlichen Ausdrucks“ sollte „das Ergebnis einer breiteren gesellschaftlichen Vereinbarung auf der Grundlage vorheriger soziolinguistischer Untersuchungen“ sein.⁶⁶ Zur „vollständigeren Festlegung des bosnisch-herzegowinischen standardsprachlichen Ausdrucks“⁶⁷ kündigte man die Gründung eines Instituts für Sprache an sowie die Überprüfung „der Kaderstruktur (mit besonderer Rücksicht auf die nationale Zusammensetzung) in allen Institutionen,

⁶² Bostandžić, N.: Uslovi za odgovor Gamulinu. In: *Politika* vom 28.01.1971, S. 12.

⁶³ Književni jezik i književnojezička politika u Bosni i Hercegovini — dokument društveno-političkih organizacija (1971). In: Šipka, M.: *Standardni jezik u nacionalni odnosi u Bosni i Hercegovini (1850-2000). Dokumenti*. Sarajevo 2001, S. 176.

⁶⁴ Ebd., S. 180 f.

⁶⁵ Ebd., S. 181.

⁶⁶ Ebd.

⁶⁷ Ebd.

welche die Herausbildung des standardsprachlichen Ausdrucks in Bosnien und Herzegowina unmittelbar beeinflussen“.⁶⁸

Die Umsetzung der bosnisch-herzegowinischen sprachpolitischen Prinzipien in die Praxis

Die Beschlüsse der Sitzung des ZK vom Februar 1971 wurden zu offiziellen Grundsätzen bosnisch-herzegowinischer Sprachpolitik erklärt und behielten als solche ihre Gültigkeit während der folgenden zwei Jahrzehnte. Die Festlegung einer bosnischen Sprachpolitik brachte in den siebziger Jahren eine ganze Reihe von greifbaren Ergebnissen. *Književni jezik*, eine Zeitschrift für Sprachfragen, wurde ins Leben gerufen. Unter Leitung von Milan Šipka wurde ein Institut für Sprache gegründet, das zahlreiche Forschungsprojekte zur Gegenwartssprache und zur Schriftsprache des 19. und der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts initiierte. Im Sinne der Verwirklichung von Toleranzprinzipien begann die Tageszeitung *Oslobodjenje*, jeden Tag in jeder Ausgabe eine Seite in kyrillischer, die nächste in lateinischer Schrift zu drucken. In den Schulen bemühte man sich um die Vermittlung der Fachterminologie des gesamten serbokroatischen Sprachraums. Im jugoslawischen Parlament, wo die bosnischen Vertreter bis dahin ihre Unterlagen entweder in der kroatischen oder serbischen Variante des Serbokroatischen erhalten hatten, erkämpfte man eine bosnisch-herzegowinische Ausgabe. Die bosnische Linguistik gewann an Profil und stärkte ihre eigenständige Position zwischen Kroatien und Serbien.

Wie gestaltete sich die weitere Diskussion um die Grundlagen und die Umsetzung der bosnisch-herzegowinischen Sprachpolitik in die Praxis? Die offiziellen Prinzipien-Toleranz, Offenheit gegenüber dem Serbokroatischen im allgemeinen bei gleichzeitiger Förderung autochthoner Sprachelemente — wurden von Politikern und Linguisten auf Tagungen, in Fachzeitschriften und auch in den Massenmedien immer aufs Neue verkündet und erläutert. Von der Mehrheit der an der öffentlichen Diskussion Beteiligten schienen sie vollkommen akzeptiert. Diese Grundsätze ließen jedoch viele wesentliche Fragen unbeantwortet. Sie definierten nicht, was die „autochthonen“ bosnischen Spracheigenschaften — abgesehen von der ijekavischen Aussprache — genau sein sollten, sie erklärten nicht, wie die Förderung der „autochthonen“ bosnisch-herzegowinischen Sprachformen mit der Offenheit gegenüber Einflüssen aus anderen serbokroatischen Gebieten in der Praxis zu verbinden wäre. Diejenigen, die gehofft hatten, dass den Anfang der siebziger Jahre proklamierten Grundsätzen eine Normierung und Kodifizierung des „bosnisch-herzegowinischen standardsprachlichen Ausdrucks“ folgen würde, wie damals angekündigt, mussten enttäuscht sein. Das Institut für Sprache bot in dieser Hinsicht keine Unterstützung. Milan Šipka, als Leiter des Instituts für Sprache die allerhöchste Autorität bei der Interpretation der Leitsätze bosnischer Sprachpolitik, bezeichnete die Vorstellung, man müsste ein „bosnisch-herzegowinisches standardsprachliches Wörterbuch oder irgendein universelles Handbuch“ erarbeiten, „nach dem man sich in der Praxis richten würde“, als eine laienhafte Vorstellung.⁶⁹ Zu bestimmen, was in der Sprache bosnisch ist und was nicht, lehnte Šipka mit dem Argument ab, dies würde Bosnien und Herzegowina vom übrigen serbokroatischen Sprachgebiet isolieren sowie „natürliche Verläufe in der Sprachentwicklung“ und „positive Einflüsse anderer Kulturkreise“ behindern.⁷⁰ Unter dem

⁶⁸ Ebd., S. 182.

⁶⁹ Šipka, M.: Kolektivni standardnojezički izraz i individualna sloboda izbora jezičkih sredstava. In: *Jezik u sredstvima informisanja i izdavačkoj djelatnosti u Bosni i Hercegovini*. Sarajevo 1977, S. 67.

⁷⁰ Ebd., S. 68.

„authentischen standardsprachlichen Ausdruck in Bosnien und Herzegowina“ verstand Šipka alles, was „ungekünstelt“ und „natürlich“ sei, unabhängig davon, ob es ursprünglich bosnisch oder durch andere serbokroatische Kulturzentren vermittelt worden sei.⁷¹ Daher riet er den Sprechern, sich in der Kommunikation „natürlich und zivilisiert“ zu benehmen.⁷² Šipka warnte wiederholt davor, allein auf dem Prinzip der Pflege autochthoner bosnisch-herzegowinischer Charakteristika zu bestehen und die „sprachliche Gemeinsamkeit“ mit den übrigen serbokroatischen Republiken zu vernachlässigen. Diejenigen, welche die sprachpolitischen Prinzipien „einseitig“ auslegten, indem sie die Pflege spezifisch bosnischer Sprachzüge besonders hervorheben, bezichtigte Šipka eines sprachlichen Separatismus, der sich vom politischem Separatismus ableite und letzten Endes den Zerfall der jugoslawischen Föderation zum Ziel habe.⁷³

Die offizielle Sprachwissenschaft verlagerte den Akzent also immer stärker auf die Gemeinsamkeit mit den übrigen serbokroatischen Republiken, was Unzufriedenheit bei denjenigen hervorrufen konnte, die die Prinzipien aus den frühen siebziger Jahren vor allem als Stärkung einer bosnischen sprachlichen Identität sowie als Abwehr gegen das Aufzwingen der östlichen Variante verstanden hatten. Doch im öffentlichen Diskurs der späten siebziger und der achtziger Jahre war von einem solchen Protest kaum etwas zu spüren. Die Diskussion über Sprache war von der Intensität der frühen siebziger Jahre weit entfernt. Kritisches wurde nur hin und wieder zum Ausdruck gebracht, meist auf Tagungen von Sprachinteressierten, die in die Kreise der „offiziellen“, Sprachwissenschaft nicht eingebunden waren. Es seien zwei Beispiele genannt. Die Journalistin Emina Topić problematisierte auf einer Beratung zur Sprache in den Medien 1977 die nach bosnischen sprachpolitischen Grundsätzen geltende Unterscheidung zwischen dem „individuellen“, und dem „kollektiven“, Ausdruck. Bosnische Sprachpolitik garantierte absolute Freiheit in den der Kategorie „individuell“, zugeordneten Texten, worunter man offiziell vor allem literarische und wissenschaftliche Werke, Beiträge freier Mitarbeiter und Leserzuschriften sowie Reden von Politikern, Kulturschaffenden und anderen Bürgern in den Medien verstand.⁷⁴ Die Texte hingegen, die als Teil des „kollektiven“ Ausdrucks galten — nicht namentlich unterzeichnete Texte und Kommentare der Redaktion, Beiträge von fest angestellten Journalisten oder festen freien Mitarbeitern (unterzeichnet oder nicht) sowie Agenturmeldungen und Schulbuchtexte⁷⁵ — sollten dem bosnischen Standard, dem in Bosnien und Herzegowina (nicht näher bestimmten) Üblichen, angepasst werden. Emina Topić machte an Beispielen deutlich, dass es in der Medienpraxis keine einheitlichen Kriterien gab, nach denen ein Text der Kategorie „individuell“ oder aber „kollektiv“ zugeordnet werden konnte. Folglich konnte ein und derselbe Text eines Journalisten in der Originalfassung erscheinen — wenn er zum „individuellen“ Ausdruck gezählt wurde, oder aber er konnte „legitim“ sprachlich überarbeitet herausgegeben werden — wenn er als Teil des „kollektiven“ Ausdrucks galt. Topić stellte fest, dass die Redakteure bei der Bestimmung dessen, was zum bosnisch-herzegowinischen Standard gehört und was nicht, sich fast ausschließlich — auch weil dieser Standard nicht kodifiziert war — auf ihr eigenes Gefühl verließen, was, so Topić, zur Willkür und zur „Liquidierung“⁷⁶ auch der in

⁷¹ Šipka, M.: *Jezički savjetnik*. Sarajevo 1975, S. 43.

⁷² Šipka, M. (Anm. 69), S. 68.

⁷³ Vgl. Šipka, M.: Srpskohrvatsko jezičko zajedništvo. In: *Sveske* 2 (1984), H. 4, S. 140.

⁷⁴ Vgl. Šipka, M. (Anm. 69), S. 69.f.

⁷⁵ Vgl. Ebd., S. 69.

⁷⁶ Topić, E.: Primjena književnojezičke politike u sredstvima informisanja Bosne i Hercegovine. In: *Jezi u sredstvima informisanja i izdavačkoj djelatnosti u Bosni i Hercegovini*. Sarajevo 1977, S. 28.

Bosnien und Herzegowina gängigen Lexik geführt hätte. Ein zweites Beispiel der Kritik: Einen eklatanten Dissens bezüglich der bosnischen Sprachpolitik brachte 1984 auf der Tagung „Sprache und zwischennationale Beziehungen“ wieder einmal der Schriftsteller Alija Isaković zum Ausdruck. Er beklagte den Umstand, dass die Wörterbücher des Serbokroatischen die Werke muslimischer Autoren als Quellen kaum berücksichtigten oder gänzlich ignorierten und dass folglich einige wichtige Charakteristika der Sprache dieser Autoren in die Standardsprache nicht einfließen könnten. Isaković forderte eine stärkere Einbeziehung muslimischer Quellen und stärkere Mitwirkung der Muslime bei der Standardisierung des Serbokroatischen.⁷⁷ In den politischen und führenden linguistischen Kreisen demonstrierte man dagegen im allgemeinen Zufriedenheit mit der Sprachpolitik. In einem Bericht des bosnischen ZK zur „Verwirklichung schriftsprachlicher Politik in der Sozialistischen Republik Bosnien und Herzegowina“ aus dem Jahr 1987 betonte man „die bedeutenden Ergebnisse“⁷⁸ der letzten Jahre, obwohl man gleichzeitig die „Festlegung der Merkmale des standardsprachlichen Ausdrucks“ als ein Problem identifizierte, da die Sprache, in der Schulbücher verfasst werden sollten, „bis heute noch nicht systematisch beschrieben worden ist“.⁷⁹ 1990, anlässlich des zwanzigsten Jahrestages des Symposiums über sprachliche Toleranz, stellte der Linguist Ismet Smailović fest, auf diesem Symposium sei es gelungen, „den richtigen und natürlichen Weg“ in der Sprachpolitik zu finden, „auf dem man nicht schnell, aber sicher fährt..., einen Weg, auf dem es bisher keine sprachlichen Unfälle gegeben hat und es sie auch nicht geben wird“.⁸⁰ Anfang 1991, nur einige Monate nach dieser Einschätzung und wenige Wochen nach den ersten freien Wahlen in Bosnien und Herzegowina, stellte sich die Lage ganz anders dar. Die Tageszeitung *Oslobodjenje* rief bosnisch-herzegowinische Linguisten, Schriftsteller und andere Kulturschaffende zu einem Meinungsaustausch über Sprache und Sprachpolitik auf. Während die serbischen Diskussionsteilnehmer eher Skepsis gegenüber „Revolutionen“ in der Sprache zum Ausdruck brachten, forderten die muslimischen und kroatischen Autoren eine Redefinition der Sprachpolitik und die Vervollständigung der Sprachnorm durch Elemente des kroatischen und muslimischen literarischen Erbes.⁸¹ Fast alle Muslime forderten eine Umbenennung der Sprache in Bosnien und Herzegowina, die Vorschläge lauteten: „Bosnisch“ oder „Bosnisch-Serbisch-Kroatisch“ oder aber „Muslimisch-Serbisch-Kroatisch“.⁸² Einige Kroaten sprachen von der Notwendigkeit, auch die kroatische Sprache in die bosnischen Medien einzuführen.⁸³ Die Beurteilung der Sprachpolitik der vergangenen Jahrzehnte fiel bei kroatischen und muslimischen Diskussionsteilnehmern im Wesentlichen negativ aus. Beanstandet wurden nicht so sehr die Grundprinzipien der Sprachpolitik als vielmehr ihre nicht angemessene Anwendung bzw. totale Missachtung in der Praxis. Als einziges sichtbares Ergebnis der sprachpolitischen Bemühungen der letzten zwanzig Jahre erachtete der kroatische Publizist Ivan Lovrenović die Verwirklichung der sprachlichen Freiheit des Autors im Bereich der Belletristik. Von diesem Teilerfolg einmal

⁷⁷ Isaković, A.: Leksika u muslimanskih pisaca i naši pravopisi. In: *Jezik i nacionalni odnosi. Sveske 5-6* (1984), S. 333.

⁷⁸ Ostvarivanje književnojezičke politike u SRBiH. In: Šipka, M.: *Standardni jezik i nacionalni odnosi u Bosni i Hercegovini (1850-2000). Dokumenti*. Sarajevo 2001, S. 239.

⁷⁹ Ebd., S. 220.

⁸⁰ Smailović, I.: Jedna važna a zaboravljena obljetnica. In: *Književni jezik* 19 (1990), H. 3, S. 150.

⁸¹ Vgl. z. B. Ivanković, Ž.: Nikoletina Bursać našeg jezika. In: *Oslobodjenje* vom 2.2.1991, S. 9 oder Halilović, S.: Govorim i pišem bosanski. In: *Oslobodjenje* vom 16.2.1991, S. 9.

⁸² Vgl. Idrizbegović, A.: U prilog bosanskom jeziku. In: *Oslobodjenje* vom 23.2.1991, S. 9.

⁸³ Vgl. Koroman, V.: Pismo i jezik. In: *Oslobodjenje* vom 19.1.1991, S. 9 und Šonje, Š.: Srpskohrvatski jezik u BiH. In: *Oslobodjenje* vom 16.2.1991, S. 9.

abgesehen brachte es Lovrenović so auf den Punkt: Den Geist einer allumfassenden Repression der Periode, die den bosnisch-herzegowinischen sprachpolitischen Prinzipien von Anfang der siebziger Jahre voranging, „vermochten die Prinzipien in der Praxis nicht zu überwinden“.⁸⁴

Schlussbemerkung

In den ersten zwanzig Jahren von Titos Jugoslawien stand die Schriftsprache in Bosnien und Herzegowina unter starkem Einfluss der Schriftsprache Serbiens. In der Zeit der Auseinandersetzung um die Variantentheorie kristallisierte sich bei vielen bosnischen Schriftstellern und Publizisten — fast ausschließlich kroatischer und muslimischer Nationszugehörigkeit — Widerstand gegen diese Entwicklung heraus. Ohne das Problem beim Namen zu nennen, reagierten die bosnischen Parteiführer mit einer breit angelegten Aktion und begründeten eine spezifisch bosnisch-herzegowinische Sprachpolitik, die den Bedürfnissen der Vielvölkerrepublik Rechnung tragen sollte. Die sprachpolitischen Prinzipien waren jedoch, da zwischen dem Postulat der Stärkung einer nicht näher definierten bosnisch-herzegowinischen sprachlichen Identität und dem Postulat der Offenheit nach außen schwankend — wenig fassbar und widersprüchlich. Die Umsetzung der Prinzipien in die Praxis erfolgte demzufolge nicht konsequent bzw. beliebig. Die öffentliche Diskussion bot keinen Rahmen für eine offene Auseinandersetzung über virulent gebliebene Probleme. Anfang der neunziger Jahre konnten die nationalistischen Eliten unter anderem auch die latent oder offen vorhandene Unzufriedenheit mit der bosnischen Sprachpolitik für eine allumfassende Ethnisierung der Gesellschaft mobilisieren und vermeintlich eigenständige „Nationalsprachen“ proklamieren.

Eine Rückkehr zu einem gemeinsamen Sprachstandard in Bosnien und Herzegowina scheint gegenwärtig wenig wahrscheinlich. Indes wächst vor allem bei denjenigen, die Bosnien als einen, wenn auch äußerst komplexen Kulturraum rekonstituieren wollen, die Einsicht, dass die aktuelle sprachpolitische Lage untragbar ist. Auf Initiative des Kultusministeriums der Föderation Bosnien und Herzegowina wurden kürzlich neue Unterrichtspläne entworfen, die im Rahmen einer bevorstehenden Bildungsreform eingesetzt werden sollen. Im Unterrichtsfach „Bosnische Sprache, kroatische Sprache, serbische Sprache“ werden die drei Standardsprachen theoretisch nicht in Frage gestellt, die Schüler aller Nationszugehörigkeiten sollen aber gemeinsam lernen. Statt mit ins Mythische verklärten „Nationalsprachen“ sollen sich die Lernenden mit schriftsprachlichen Traditionen und Standardisierungsbemühungen aller drei Völker bekannt machen und die Umstände des Zerfalls des Standardneuštokavischen analysieren. Ob die neuen Unterrichtspläne zur Anwendung kommen werden, hängt von der weiteren politischen Entwicklung in Bosnien und Herzegowina ab.

⁸⁴ Lovrenović, I.: Jezik i država. In: *Oslobodjenje* vom 19.1.1991, S. 9.

3. Die slawischen Sprachen im ehemaligen Jugoslawien. Kontinuität und Diskontinuität der Entwicklung

*Barbara Kunzmann-Müller**

Bevor ich mich dem angekündigten Thema im eigentlichen Sinne zuwende, möchte ich es kurz und demzufolge auch eher andeutungsweise in umfassendere Zusammenhänge einordnen. Der Grund, weshalb das geschieht, wird nachfolgend sehr schnell einsichtig werden.

Die ehemalige SFR Jugoslawien soll mit Blick auf die auf ihrem Gebiet gesprochenen Sprachen zunächst innerhalb des geographischen und politischen Kontextes charakterisiert werden. Mit anderen Worten, Sprachen wie das Bulgarische in der Republik Bulgarien, das Rumänische in der Republik Rumänien und das Albanische in der Republik Albanien gehören areal zu Südosteuropa bzw. zu den südosteuropäischen Sprachen. Für alle genannten Sprachen und Staaten kann generell gesagt werden, dass sie für den hier in Rede stehenden Zeitraum, d. h. für die letzten drei Jahrzehnte, von großem Interesse sind, und das in einer sehr unterschiedlichen und spezifischen Weise.

So zeichnet sich beispielsweise das Bulgarische dadurch aus, dass es seit der Ablösung des alten und ausgesprochen totalitär geprägten Wirtschafts- und Gesellschaftssystems 1989 einen sehr starken Wandel durchgemacht hat bzw. noch immer durchmacht. Die Erscheinungsformen auf den einzelnen sprachlichen Ebenen sind in zahlreichen Arbeiten illustriert und diskutiert worden.¹ Ein ganz ähnliches Bild ergibt sich vermutlich für das Rumänische in Rumänien und das Albanische, allerdings nur dann, wenn das Albanische in Kosovo und Metohija außerhalb der Betrachtungen bleibt.

Es ist somit zunächst ganz pauschal festzuhalten, dass sich der Wandel der ökonomischen und politischen Strukturen auch auf die jeweiligen Sprachen ausgewirkt hat. Für die Sprachen des ehemaligen Jugoslawiens gilt das soeben Gesagte ebenfalls, ist jedoch zur Charakterisierung der Gesamtsituation nicht ausreichend. Auszugehen ist vielmehr davon, dass sie auf der einen Seite ebenfalls durch den Fall des kommunistischen Regimes und durch die daraus resultierenden Auswirkungen gekennzeichnet werden, auf der anderen Seite aber auch durch den Zerfall des jugoslawischen Staatsgebildes selbst sowie durch die sich daran anschließende Neuetablierung einer Reihe von selbständigen Staaten wie der Republik Kroatien, der Republik Slowenien und der Republik Mazedonien.

Während das Makedonische seit August 1944 als Standardsprache in der Republik Makedonien innerhalb des Gesamtstaatsgebildes Jugoslawien fungierte, wurde es mit der Staatsgründung 1992 zur Amtssprache in dem neuen selbständigen Staat. Ganz ähnlich

* Prof. Dr. Barbara Kunzmann-Müller, Humboldt-Universität zu Berlin.

¹ Nicolova, R.: Die Varietäten des Bulgarischen und ihre Widerspiegelung in der Sprache der bulgarischen Presse nach 1989. In: *Zeitschrift für Slawistik* 42 (1997), S. 431–449; Dies.: Die Varietäten des Bulgarischen und die bulgarischen Printmedien nach 1989. In: Zybatow, L. (Hg.): *Sprachwandel in der Slavia. Die slawischen Sprachen an der Schwelle zum 21. Jh. Ein internationales Handbuch*. Frankfurt/M. 2000, S. 263–281; Dies.: Grammatische Veränderungen in der Sprache der bulgarischen Presse in der letzten Dekade des 20. Jahrhunderts. In: Kunzmann-Müller, B. (Hg.): *Die Sprachen Südosteuropas heute. Umbrüche und Aufbruch* [= Berliner Slawistische Arbeiten. 12]. Frankfurt/M. 2000, S. 15–30; Radeva, V.: Die Wechselwirkung zwischen extra- und intralinguistischen Faktoren bei der Sprachentwicklung. In: Kunzmann-Müller, B. (Hg.): *Die Sprachen Südosteuropas heute. Umbrüche und Aufbruch* [= Berliner Slawistische Arbeiten. 12]. Frankfurt/M. 2000, S. 31–41.

liegen die Dinge für das Slowenische. Für beide Sprachen sind die Auswirkungen des Zerfalls des sozialistischen Gesellschafts- und Wirtschaftssystems jugoslawischer Prägung zu verzeichnen, ebenso aber auch die Folgen der Herauslösung aus der vorherigen staatlichen Formation. Insbesondere in slowenischen Arbeiten zu diesem Thema wird sehr nachdrücklich auf die Notwendigkeit verwiesen, eine in der gemeinsamen Staatlichkeit in bestimmten Bereichen dominierende Stellung des Serbischen zu korrigieren.²

Ausgesprochen komplex ist bekanntlich die Situation um das Serbokroatische bzw. Kroatoserbische, das der eigentliche Gegenstand meiner Erörterungen sein soll. Vorausgeschickt sei, dass es dazu mittlerweile sowohl seitens der nativen Linguistik als auch international eine nahezu unüberschaubare Anzahl von Arbeiten gibt, die hinsichtlich ihres Gegenstandes, insbesondere aber auch in ihren Bemühungen um Sachbezogenheit oft sehr erheblich differieren.

Für die Erörterung des Themas in diesem Sinne möchte ich zwei bzw. drei für das Thema wichtige Arbeiten heranziehen. Es handelt sich um den für die zweite Auflage der Enciklopedija Jugoslavije verfassten Aufsatz von Dalibor Brozović und Pavle Ivić aus dem Jahre 1988,³ die Arbeiten von Brozović⁴ sowie um den Beitrag von Milan Šipka⁵ aus dem Jahre 2002. Berücksichtigung finden weiterhin die Beiträge und Diskussionen auf dem einschlägigen Kolloquium, das 2002 mit Vertretern aller genannten Sprachen in Wien stattgefunden hat.

In der Arbeit von Dalibor Brozović und Pavle Ivić aus dem Jahre 1988 werden zunächst die verwendeten Sprachnamen aufgezählt, d. h. genannt werden Bezeichnungen wie *srpskohrvatski*, *hrvatskosrpski*, *srpski ili hrvatski*, *hrvatski ili srpski*, *hrvatski* und *srpski*. Im Anschluss daran wird zur genetischen Einbettung des Serbokroatischen gesagt, dass es eine der slawischen, baltoslawischen, osteuropäischen und indoeuropäischen Sprachen ist und innerhalb der slawischen Sprachfamilie gemeinsam mit dem Slowenischen, Makedonischen und Bulgarischen eine südliche Gruppe bildet, wobei sich diese wiederum in das Westsüdslawische mit dem Serbokroatischen und dem Slowenischen und das Ostsüdslawische mit dem Makedonischen und dem Bulgarischen unterteilt.

In einem weiteren Schritt wird eingegangen auf charakteristische Merkmale, die das Serbokroatische vom Slovenischen auf der einen und dem Makedonischen und Bulgarischen auf der anderen Seite trennt. Hingewiesen wird auf eine erhebliche dialektale Untergliederung, die als einmalig nicht nur in der Slavia, sondern auch unter den europäischen Sprachen insgesamt anzusehen sei. Ungeachtet der Tatsache, dass das Serbokroatische diachron und synchron zweifelsohne zu dem am stärksten heterogenen slawischen Diasystem gehört, verweisen die Autoren auf einen bemerkenswert hohen Grad an entwicklungsgeschichtlicher Wechselseitigkeit.

Das Verbreitungsgebiet des Serbokroatischen umfasst territorial die früheren Teilrepubliken Kroatien, Serbien, Montenegro, Bosnien und die Herzegowina, wobei die Sprachträger dazu lediglich in eine mittelbare Beziehung zu bringen sind. Sprachträger für das Serbokroatische sind schließlich vier südslawische Völker, und zwar die Serben, Kroaten, Montenegriner und die Muslime, ebenso aber auch die Mehrheit derer, die sich als

² Toporišič, J.: Družbenost slovenskega jezika od druge svetovne vojne sem. In: Vidovič-Muha, A. (Hg.): *Slovenski jezik*. Opole 1998, S. 73-91.

³ Brozović, D./Ivić, P.: *Jezik srpskohrvatski, hrvatskosrpski, hrvatski ili srpski*. Zagreb 1988.

⁴ Brozović, D.: Stanje i zadatci jezikoslovne kroatistike. In: *Jezik*. 43. 1. Zagreb 1995/1996, S. 23-34.

⁵ Šipka, M.: *Jezik Bošnjaka, Hrvata, Srba i Crnogoraca – problem klasifikacije i nominacije idioma* (unveröff. Man.) 2002.

jugoslawisch deklariert haben, sowie schließlich die Mehrheit der Juden, ein Teil der Roma u. a.

An dieser Stelle sollen einige kurze Bemerkungen zur nationalen Entwicklung der süd-slawischen Völker eingefügt werden. Die süd-slawischen Völker sind im modernen Sinne junge Nationen. Für ihre Herausbildung spielt vor allem das 19. Jh. die entscheidende Rolle. Wichtige Impuls gebende Faktoren sind insbesondere die von Mitteleuropa, u. a. von Deutschland und Frankreich, ausgehenden Ideen der Aufklärung und der Romantik, ebenso aber die Bestrebungen nach Befreiung von Fremdherrschaft, d. h. auf der einen Seite vom Osmanischen Reich sowie auf der anderen Seite von Österreich bzw. Österreich-Ungarn. Damit wird in keiner Weise ausgeschlossen, dass es nicht auch schon vorher so etwas wie ein Bewusstsein der ethnischen, kulturellen, religiösen und sprachlichen Zugehörigkeit und von entsprechenden Ausdrucksformen wie Literatur u. ä. gegeben hat. Nicht unwesentlich ist schließlich auch, dass der Beginn und Abschluss der Nationenkonstituierung bei den einzelnen süd-slawischen Völkern zeitlich unterschiedlich anzusetzen ist. Den ältesten Anspruch auf ein Attribut wie Nation haben die Serben und den jüngsten die Makedonier und Montenegriner. Bei den Bosniern oder Bosniaken hingegen ist der Status als Nation sogar bis heute nicht unumstritten. Mit anderen Worten, wie das sprachliche ist bei dem hier diskutierten Teil der Südslaven auch das nationale Bild sehr komplex. Das verstärkt sich zweifelsohne noch, wenn zu den etablierten Nationen Entitäten des Areals wie die Slowaken und die Rusinen in der Vojvodina gerechnet werden.⁶

Die genannten Sprachträger leben seit 1918 in einer staatlichen Formation in nicht homogener Streuung. Sie hatten darin eine wechselnde relative Selbständigkeit, blieben aber ohne eigene Staatlichkeit. Das ist der äußere Rahmen, innerhalb dessen sich die Herausbildung und der Ausbau von Standardsprachen vollzogen. Neben der Konfessionszugehörigkeit wurde sie zu einem wichtigen Symbol der Identität.

Es wird hier nicht eingegangen auf einzelne Perioden nach 1918, sondern der Schwerpunkt bleibt auf der Entwicklung in einem Zeitraum, in dem die Jahre 1990/1991 einen markanten Wendepunkt darstellen. Bis zu diesem Zeitpunkt, d. h. bis Ende der 1980er Jahre waren bei den Kroaten, Serben, Bosniaken und Montenegrinern die eingangs charakterisierten sprachlichen Gegebenheiten, zumindest offiziell, in Kraft. Dass das nicht widerspruchsfrei der Fall war, zeigt die Tatsache, dass es schon früher, d. h. seit den späten 1960er Jahren wie beispielsweise die *Deklaracija o nazivu i položaju hrvatskog književnog jezika* vom April 1967, Widerstand dagegen gab.

In der genannten Arbeit von Brozović und Ivić aus 1988 wird schließlich zur Standardsprache Stellung bezogen und festgestellt, dass es sich beim Serbokroatischen um einen Standard handle, der allen vier Völkern gemeinsam ist, wenn auch in einer ganz spezifischen Weise. Entsprechend den einzelnen soziokulturellen Zentren wird er in Varianten realisiert. Mit anderen Worten, es existiert Varianz mit Relevanz für den Standard, die sich auf unterschiedlichen sprachlichen Ebenen äußert und aus der Multinationalität ihrer Träger, deren spezifischen Entwicklungswegen u. ä. resultiert.

Unterschieden wird standardsprachliche Varianz unterschiedlichen Ranges: auf der einen Seite wird von Standardvarietät (*varijanta standardnog jezika*) gesprochen bzw. auf der anderen Seite von Standardausdruck (*standardnojezični izraz*), der eine de jure nichtgleich-

⁶ Lehfeldt, W.: Sprachen und Nationen des süd-slawischen Raums. In: Hentschel, G. (Hg.): *Über Muttersprachen und Vaterländer. Zur Entwicklung von Standardsprachen und Nationen in Europa*. Frankfurt/M. 1995. S. 241-263.

rangige Vorstufe zur ersteren darstellt. Offiziell existieren zwei Varianten: eine östliche oder nach der überwiegenden Zahl der Sprecher eine serbische auf der einen und eine westliche oder kroatische auf der anderen Seite. Varianten mit dem Label Standardausdruck existieren hingegen in Bosnien und der Herzegowina; sie sind praktisch Träger der Neutralisierung zwischen beiden Varianten. Für Montenegro wird vom montenegrinischen standardsprachlichen Ausdruck gesprochen, der grosso modo mit der ijekavischen Version der östlichen Variante übereinstimmt. Es sei aber hervorgehoben, dass keine der Varianten bzw. der Ausdrucksvarianten national homogen ist, insbesondere ausgeprägt ist die Inhomogenität in Bosnien und der Herzegowina, wo der standardsprachliche Ausdruck von Kroaten, Serben, Muslimen u. a. verwendet wird.

Der Umstand, dass die Standardsprache der Kroaten und der Serben nicht als Serbokroatisch oder Kroatoserbisch, sondern variativ, d. h. sowohl als Serbokroatisch als auch als Kroatoserbisch existiert, ließ als Modell verschiedene Entwicklungsperspektiven offen. Es bestand die Möglichkeit der Weiterexistenz der Parallelität der Varianten, ebenso aber auch die Option sowohl einer zentrifugalen als auch einer zentripetalen Entwicklung. In den ersten Jahren, eventuell sogar Jahrzehnten des Bestehens des zweiten Jugoslawiens gab es Ansätze für einen Parallelismus mit einer leicht zentripetalen oder konvergierenden Tendenz. Äußeres Zeichen dafür war die sog. Übereinkunft von Novi Sad aus dem Jahre 1954, die eine Reihe von Initiativen zur Schaffung von Hilfsmitteln unter Beachtung der variantenspezifischen Besonderheiten auslöste. Exemplarisch können der „Pravopis hrvatskosrpskoga bzw. srpskohrvatskoga književnog jezika“ aus dem Jahre 1960 in beiden Varianten sowie die Vorbereitung und Konzipierung des gemeinsamen Wörterbuchprojekts „Rječnik hrvatskosrpskoga književnog jezika“ bzw. „Rečnik srpskohrvatskoga književnog jezika“ genannt werden, das allerdings nur in der serbischen Variante vollendet wurde.

Wie bereits angedeutet, besagt Varianz auch, dass es sprachliche Differenzierung gibt. Es verwundert nicht, dass das vor allem in der Lexik der Fall ist. Im folg. soll auf einige Bereiche und deren Basierung eingegangen werden, die in dieser Beziehung besonders aufschlussreich sind.

Sprachliche Varianz gibt es im Alltagswortschatz, als illustrierende Beispiele seien genannt kroat. *kolodvor* vs. serb. *stanica* „Bahnhof“, *kruh* vs. *hleb* „Brot“, *vlak* vs. *voz* „Zug“, *tjedan* vs. *sedmica*, *nedjelja* „Woche“, *obrtnik* vs. *zanatlija* „Handwerker“, *stroj* vs. *mašina* „Maschine“, *liječnik* vs. *lekar* „Arzt“, *ljekarna* vs. *apoteka* „Apotheke“, *zrak* vs. *vazduh* „Luft“, *obitelj* vs. *porodica*, *familija* „Familie“, *susjed* vs. *komšija* „Nachbar“, *žlica* vs. *kašika* „Löffel“, *trbuh* vs. *stomak* „Magen“, *ručnik* vs. *peškir* „Handtuch“, *kazalište* vs. *pozorište* „Theater“, *nogomet* vs. *fudbal* „Fußball“, *neboder* vs. *soliter* „Wolkenkratzer“, *sveučilište* vs. *univerzitet* „Universität“, *škare* vs. *makaze* „Schere“, *tiskati* vs. *štampati* „drucken“, *brzjav* vs. *telegram* „Telegramm“, *inozemstvo* vs. *inostranstvo* „Ausland“, *vani* vs. *napolju* „draußen“. Diese Aufzählung kann selbstverständlich nicht den Anspruch auf Vollständigkeit erheben, sondern stellt eine bis zu einem gewissen Grade zufällige Auswahl dar.

Die Basierung der lexikalischen Unterschiede betreffend wären zunächst einmal regionale Einflüsse zu nennen. Illustrativ dafür sind z. B. allgemeinsprachliche Ausdrücke wie *kruh* vs. *hleb* „Brot“, *vlak* vs. *voz* „Zug“, *tjedan* vs. *sedmica* bzw. *nedjelja* „Woche“ u. a. Es muss in diesem Zusammenhang ausdrücklich darauf hingewiesen werden, dass die Sprachwirklichkeit wesentlich komplexer ist, als es überblickshafte Darstellungen gemeinhin vermitteln können. Das lässt sich etwa am Fall des Kroatischen in Bosnien gut zeigen. Normalerweise als kroatisch gekennzeichnete Wörter wie *tjedan*, *vlak* u. a. fehlen

beispielsweise im Kroatischen Bosniens, da sie kajkavischen Ursprungs sind und daher auf Kroatien im engeren Sinne beschränkt bleiben. An ihrer Stelle werden gemeinhin als serbisch apostrophierte Wörter gebraucht, d. h. *nedjelja*, *sedmica* oder auch (*h*)*efta* und *voz*; ähnlich liegen die Dinge bei *kašika* anstelle von *žlica* „Löffel“ u. a. Eine andere mögliche Option ist der variative Gebrauch sowohl des einen, als auch des anderen Lexems, vgl. *avlija* neben *dvorište* „Hof“, *pendžer* neben *prozor* „Fenster“.

Lexikalische Unterschiede sind ebenso das Resultat von Kontaktsituationen mit Trägern anderer und in diesem Falle nichtslawischer Sprachen, vgl. serb. *peškir* „Handtuch“, *ćebe* „Decke“, *komšija* „Nachbar“, *makaze* „Schere“, *pendžer* „Fenster“ aus dem Türkischen, im Kroatischen hingegen *deka* „Decke“, *škare* „Schere“, *paradajz* „Tomaten“ aus dem Deutschen, serb. *kirija* „Miete“, *stomak* „Magen“ aus dem Griechischen u. v. a.

Lexikalische Varianz kann schließlich ihre Wurzeln auch in historisch unterschiedlichen soziokulturellen Einbindungen der Sprachträger haben. Bekanntlich verteilen sich über das erörterte Gebiet die katholische und damit stärker westeuropäische kulturelle Tradition, die östliche orthodoxe und schließlich die islamische Geisteswelt. Das äußert sich in lexikalischen Dichotomien wie *samostan* und *manastir* „(katholisches) vs. (orthodoxes) Kloster“, *monah* und *kaludjer* „(katholischer) vs. (orthodoxer) Mönch“, *uskrs* und *pasha* (neben *vaskrs*) „(katholisches) vs. (orthodoxes) Ostern“ bzw. Bezeichnungen von religions-spezifischen Feiertagen wie *tijelovo* „Fronleichnam“ bzw. *slava* „(Haus)patronsfest“, *bajram* „Bairamfest“ u. a.

Eine wesentliche Rolle bei der Formierung des Lexikons haben historisch, aber auch gegenwärtig unterschiedliche Nominationsstraditionen gespielt. Während auf kroatischer Seite eine ausgeprägte Neigung zum Sprachpurismus zu verzeichnen ist, stand und steht die serbische Seite Fremdwörtern gegenüber im Wesentlichen offener gegenüber⁷. Beispiele dafür sind u. a. kroat. *glazba* vs. serb. *muzika*, ebenso *nogomet* vs. *fudbal*, *zemljopis* vs. *geografija*, *povijest* vs. *historija*, *sveučilište* vs. *univerzitet*, *stanarina* vs. *kirija* „Miete“, *stroj* vs. *mašina* „Maschine“.

Deutlicher noch treten die Nichtübereinstimmungen in Teilen der abstrakten Lexik und insbesondere im fachsprachlichen Wortschatz zutage. Der Grund dafür ist, dass vornehmlich in dem zuletzt genannten Bereich die Kodifizierung und Normierung im großen und ganzen gegen Ende des 19. Jhs. stattfand, d. h. historisch zu einer Zeit, als das Kroatische und Serbische eine verhältnismäßig eigenständige und voneinander unabhängige Entwicklung durchlaufen haben. Im zweiten Jugoslawien gab es in den 1950er Jahren zwar Versuche einer Vereinheitlichung auch in diesen Bereichen, die jedoch sehr bald als erfolglos abgebrochen worden sind. Exemplarisch kann die Situation durch die folgende Wortpaare verdeutlicht werden: kroat. *dušik* vs. serb. *azot* „Stickstoff“, ebenso *kisik* vs. *kiseonik* „Sauerstoff“, *svemir* vs. *vasiona* „Weltall“, *tlak* vs. *pritisak* „Druck“, *točka* vs. *tačka* „Punkt“, *uvjerenje* vs. *ubedjenje* „Überzeugung“, *uvjet* vs. *uslov* „Bedingung“, *sigurnost* vs. *bezbednost* „Sicherheit“, *odgoj* vs. *vaspitanje* „Erziehung“ u. a.

Diese Beispiele veranschaulichen, dass die Varianz in einer Vielzahl von lexikalischen Bereichen angesiedelt und dazu unterschiedlich basiert ist. Anders liegen die Dinge für den nichtlexikalischen Bereich. Hier kann leicht der Eindruck einer hochgradigen Einheitlichkeit, fast schon Deckungsgleichheit entstehen. Die Unterschiedlichkeit äußert

⁷ Samardžija, M.: Internationalismen in der kroatischen Sprache. In: Kunzmann-Müller, B. (Hg.): *Die Sprachen Südosteuropas heute. Umbrüche und Aufbruch* [= Berliner Slawistische Arbeiten. 12]. Frankfurt/M. 2000, S. 75-93.

sich größtenteils als nichtgleichgerichtete Präferenz bei prinzipiell gleichartigen Struktureigenschaften.

Betrachtet man beispielsweise die Flexionsmorphologie, so spiegelt sie im Großen und Ganzen die Gegebenheiten der neuštokavischen Mundart wider. Mit anderen Worten, ihre wesentlichen Bestimmungsstücke sind eine verhältnismäßig reiche Kasusmorphologie, im Vergleich zu den anderen Dialekten allerdings vor allem im Plural mit einer unverkennbaren Tendenz zum Synkretismus, der Umbau des verbalen Tempussystems sowie der Wandel zu einer Aspektsprache, die Futurbildung mit *velle* u. a.

In der Derivationsmorphologie fällt eine Reihe von Unterschieden deutlicher ins Auge. Das kann exemplarisch an einem Integrationsmodell für verbale Entlehnungen veranschaulicht werden. Verben, die im Deutschen oft Pendants auf *-ieren* haben, werden im Kroatischen konsequent mit dem Suffix *-irati* integriert, das Serbische hingegen verwendet neben (seltenerem) *-irati* bevorzugt die Suffixe *-isati* bzw. *-ovati*, vgl. kroat. *kontrolirati* vs. serb. *kontrolisati* „kontrollieren“, *apelirati* vs. *apelovati* „appellieren“, *emitirati* vs. *emitovati* „senden“, *protestirati* vs. *protestovati* „protestieren“, *konstatirati* vs. *konstatovati* „konstatieren“, *intervjuirati* vs. *intervjuisati* „interviewen“, *intervenirati* vs. *intervenisati* „intervenieren“ u. a.

Als weiteres Beispiel könnten Präferenzen zu unterschiedlichen Affixen bei Verben und Substantiven angeführt werden, vgl. kroat. *su-* gegenüber serb. *sa-*, vgl. kroat. *suraditi* vs. serb. *saraditi* „zusammenarbeiten“, *suglasnost* vs. *saglasnost* „Einverständnis“, *sugovornik* vs. *sagovornik* „Gesprächspartner“.

Die für die Morphologie konstatierte weitgehende Nähe trifft im Kern auch auf die Syntax zu. Als auffälligste Divergenz werden hier gewöhnlich unterschiedliche Präferenzen beim Gebrauch des Infinitivs in morphologischen Formen und in unterschiedlichen Typen von Komplementationen angeführt, vgl. dazu Beispiele wie kroat. *Ivo će ti se javiti* vs. serb. auch und teilweise häufigeres *Ivo će da ti se javi* „Ivo wird sich bei Dir melden“ für das Futur; *ne može plivati* vs. *ne može da pliva* „er kann nicht schwimmen“, *želio joj je dati kompliment* vs. *želeo je da joj da kompliment* „er wollte ihr ein Kompliment machen“, *prestala je pušiti* vs. *prestala je da puši* „sie hörte auf zu rauchen“ für Konstruktionen mit Modal- und Phasenverben.

Infinit können im Kroatischen auch die sog. Kontroll- und Hebungsverben konstruieren, vgl. kroat. *pokušali smo od sebe dati najbolje što smo mogli* vs. neben annähernd parallel vorkommendem und serbisch präferiertem *pokušali smo da od sebe damo najbolje što smo mogli* „wir haben versucht, unser Bestes zu geben“.

Als Zwischenfazit kann gesagt werden, dass das Serbokroatische nach der linguistischen Datenlage als eine, jedoch intern ausdifferenzierte Sprache aufzufassen ist. Ein wesentlicher Grund dafür ist, dass alle genannten standardsprachlichen Varianten ebenso wie die standardsprachlichen Ausdrücke auf dem Neuštokavischen basieren, d. h. auf einem Dialekt einer Untergruppe der štokavischen Dialekte. Für den Charakter des Standards ist dieser Dialekt entscheidend, während die anderen Dialekte der Region, d. h. das Kajkavische und das Čakavische, vom Prinzip her keine Rolle spielen. Aus dieser dialektalen Basierung ergibt sich die große Nähe der genannten sprachlichen Entitäten im Sinne der Systemlinguistik. Soweit die linguistische Seite.

Sprache wird aber bekanntermaßen auch unter einem anderen Aspekt gesehen, d. h. in Relation zu ihren Trägern. Mit anderen Worten, Sprache ist zwar unbestritten ein linguistisches Phänomen, aber eben nicht nur. Wenn soziale, soziokulturelle u. ä. Faktoren

in die Betrachtung einbezogen werden, können sich die Dinge einschneidend ändern. In diesem Sinne kehre ich zu dem hier besprochenen Serbokroatischen zurück.

Als um 1990 die alte ökonomische und politische Ordnung das sozialistische Jugoslawien kollabiert, bricht gleichzeitig auch das Staatswesen selbst zusammen. Danach kommt es zur Bildung einer Reihe neuer selbständiger und nur sehr bedingt sog. nationaler Staaten, d. h. der Republik Kroatien im Jahre 1991, der Republik Slowenien 1991, der Republik Mazedonien im Jahre 1992 sowie von Bosnien und der Herzegowina mit der Republika Srpska und der bosniakisch-kroatischen Föderation durch den Vertrag von Dayton 1995. Lediglich Montenegro sowie Serbien selbst verbleiben ab 1992 in der staatlichen Föderation Jugoslawien und diese endet schließlich 2003 durch die Konstituierung eines losen Staatenbundes Serbien und Montenegro.

Von diesem Wandel wird virulent auch das alte Sprachmodell betroffen. Die Auffassung vom Serbokroatischen als einheitlicher Standardsprache wird obsolet, an seine Stelle tritt eine Reihe neuer Standardsprachen.

Eine umfassende und sachliche Analyse der Gesamtsituation muss selbstverständlich die Gesamtheit all dieser Bestimmungsstücke einzubeziehen. Für die Situation nach 1990 ergibt sich, dass sich für die systemlinguistische Betrachtungsweise im Vergleich zum eingangs Gesagten substantiell nichts geändert hat. Die Auffassungen, dass das Kroatische und das Serbische auch linguistisch wenig miteinander zu tun haben, die gelegentlich von übereifrigen Laien, aber auch von einigen Fachleuten geäußert werden, entbehren jeglicher sachlicher Grundlage. Ernst zu nehmende Sprachwissenschaftler haben die hohe Ähnlichkeit nie bestritten, im Gegenteil, sie betonen die gemeinsame linguistische Basis.

Es soll in diesem Zusammenhang noch auf einen neueren Vorschlag zur Terminologie eingegangen werden, dessen Nutzen sich allerdings erst erweisen müssen wird. Er besagt, dass das Diasystem, das früher mit dem Label *srpskohrvatski* belegt war, nunmehr passender als *srednjojužnoslavenski* (mittelsüdslawisch) zu bezeichnen sei. Als Argumente dafür werden angeführt: mit der linguistischen Bezeichnung Serbokroatisch würden hinsichtlich der nationalen Zugehörigkeit zunächst einmal nicht alle Sprachträger erfasst; Serbokroatisch erzeuge weiters eine Interpretation der Gestalt, dass es sich um „ein serbisches Kroatisch“ handle bzw. umgekehrt im Falle von *hrvatskosrpski* um „ein kroatisches Serbisch“. Besonders gewichtig und m. E. gegenwärtig am ehesten stichhaltig ist schließlich jedoch das Argument, dass der Begriff bei den Sprachträgern selbst politisch durch die beiden Jugoslawien mehrheitlich endgültig, und vorerst vermutlich unwiederbringlich kompromittiert sei. Ohne diesen Makel wäre der Terminus zur Benennung der linguistischen Entität eine durchaus neutrale und angemessene Lösung.⁸ In der nichtnativen Philologie ist der Begriff Serbokroatisch auch heute nicht ganz obsolet, worauf insbesondere Milan Šipka⁹ ausdrücklich verweist.

Gegen die von Dalibor Brozović vorgeschlagene Bezeichnung *srednjojužnoslavenski* für das Diasystem sind nun ebenfalls nicht von der Hand zu weisende, da zutreffende Argumente vorgetragen worden. Dabei wird insbesondere hervorgehoben, dass auch dieser Terminus nicht eindeutig ist, da auf diese Weise eine Kreuzklassifizierung zu der eingangs erläuterten klassischen Unterteilung in die südslawischen Sprachen mit ihren Unterteilungen west- und ost südslawische Sprachen zustande kommt.

⁸ Šipka, M.: Jezik Bošnjaka, Hrvata, Srba i Crnogoraca – problem klasifikacije i nominacije idioma (unveröff. Man.) 2002.

⁹ Ebd.

Wichtiger als die Etablierung dieser neuen Bezeichnung oder die Rückkehr zu einer der traditionellen ist jedoch die Tatsache, dass sich die native Linguistik deutlich dazu bekennt, dass Kroatisch und Serbisch im linguistischen Sinne ein Diasystem bilden und daher auch eine Identität haben.

Anders liegen für diesen Fall nunmehr die Dinge, wenn es um die Standardsprache geht. Dalibor Brozović gebraucht in diesem Zusammenhang *standardna novoštokavština* und versteht darunter ein abstraktes Modell, das lediglich in Form von realen Konkretisierungen existiert, von sog. Standardidiomen, die von einzelnen Völkern, in unserem Fall von den vier eingangs gen. Völkern gesprochen werden.¹⁰

Daraus folgt dann auch, dass es keinen gemeinsamen Namen für die Standardsprache der Kroaten, Serben, Bosniaken und Montenegriner mehr gibt. Auf dieser, d. h. der soziolinguistischen Ebene, haben sich im letzten Jahrzehnt die eigentlichen Änderungen vollzogen. Konkret gesagt, es haben sich drei bzw. vier Standardsprachen konstituiert, und zwar das Kroatische im Gefolge der kroatischen Eigenstaatlichkeit mit einem starken Symbolcharakter für seine Träger. Es formiert sich ein eigener Standard mit einer mehr oder minder starken individuellen Prägung. Zum Kroatischen kann derzeit am meisten gesagt werden.

Das Serbische ist seit 1992 als Amtssprache in Serbien und Montenegro festgeschrieben. Im Vergleich zum Kroatischen sind derzeit geringe sprachliche Aktivitäten zur Gestaltung bzw. Neugestaltung des Standards zu verzeichnen. So sind beispielsweise m. W. keine sprachlichen Hilfsmittel entstanden, die eigens auf den Status des Serbischen als eigenständige Standardsprache zugeschnitten sind. Wenig transparent sind derzeit auch die Verhältnisse um den dritten Standard, das Bosnische oder Bosniakische, zu dem immerhin bereits eine Reihe von Hilfsmitteln existiert. Ein hervorstechendes Merkmal ist die Betonung des orientalischen Einflusses auf das Lexikon. Bezeichnend ist, dass am Haager Gericht in diesem Zusammenhang beispielsweise die Abkürzung BCS, d. h. Bosnian, Croatian, Serbian, verwendet wird. Am meisten offen ist bisher die Frage, ob sich das in Montenegro gesprochene Idiom als Montenegrinisch und damit als eigenständige Standardsprache etablieren wird.

Wie bereits erwähnt, wird das Kroatische als eigenständige Standardsprache gegenwärtig am offensichtlichsten gestaltet. Dabei sollen nicht so sehr die sprachpolitischen Aktivitäten von mitunter militanten Laien, aber auch Fachleuten hervorgekehrt werden, als vielmehr die Prinzipien, die den kroatischen Standard maßgeblich prägen. Während in der ersten Periode nach der Erlangung der Eigenstaatlichkeit die Forderungen nach einem Standard mit einer deutlichen Distanz nach außen, d. h. zum Serbischen, und damit nach einer Entserbisierung sehr nachdrücklich vertreten und u. a. Forderungen nach einer Sprachregelungsbehörde laut wurden, sind die Aktivitäten zwischenzeitlich mehr oder weniger auf ein Normalmaß zurückgeführt. Das Schrifttum dazu ist mittlerweile kaum noch überschaubar und hinsichtlich der inhaltlichen Akzentsetzung ausgesprochen facettenreich.

Im Folgenden sollen einige Grundlinien aufgezeigt werden, durch die sich die Entwicklung der kroatischen Standardsprache der Gegenwart auszeichnet. An den Anfang sei wiederum die Lexik gestellt.

Im Wortschatz ist eine Reihe von Lexemsubstitutionen der Art zu beobachten, dass serbische bzw. vermeintlich serbische Wörter durch Kroatismen ersetzt werden, z. B. *pozornost* für *pažnja* „Aufmerksamkeit“, *promet* für *saobraćaj* „Verkehr“, *povjerenstvo* für *komisija* „Kommission“, *opskrbiti* für *snabdevati* „versorgen“, *uskladiti* für *usaglasiti*

¹⁰ Brozović, D.: Lingvistički nazivi na srednjojužnoslavenskom području. In: *Jezik i demokratizacija*. (Zbornik radova) Posebna izdanja. 12. Sarajevo 2001.

„koordinieren“, *glede* anstelle von *s obzirom na* „bezüglich“, *gospodarstvo* anstelle von *privreda* „Wirtschaft“, *izvješće* anstelle von *izvještaj* „Bericht“, *nazočan* für *prisutan* „anwesend“, *obavijest* für *informacija* „Information“, *obljetnica* für *godišnjica* „Jahrestag“, *putovnica* für *pasoš* „Pass“, *rabiti* anstelle von *upotrebljavati* „gebrauchen“, *središte* für *centar* „Zentrum“, *sustav* für *sistem* „System“, *tisak* für *štampa* „Presse“, *tiskati* anstelle von *štampati* „drucken“, *zrakoplov* für *avion* „Flugzeug“, *zračna luka* anstelle von *aerodrom* „Flugplatz“, *prosvjedovati* für *protestirati* „protestieren“.¹¹ Unter Berufung auf historische Traditionen wurden beispielsweise die Bezeichnungen der militärischen Ränge komplett durch ihre kroatischen Pendanten ausgetauscht, ebenso werden die nativen Monatsnamen gegenüber den lateinischen deutlich favorisiert. Dieses allgemeine Prinzip des Lexemaustausches gilt allerdings eingeschränkt dahingehend, dass gegenwärtig vielfach Dubletten verwendet werden und dass es gegenwärtig von Fall zu Fall auch offen bleibt, ob sich die derzeitig präferierte kroatische Variante am Ende auch behaupten kann.

Unübersehbar in diesem Prozess ist das starke Wiederaufleben des traditionellen kroatischen Purismus, vgl. Beispiele wie empfohlenes *limunika* für *grejppfrut*, *dalekovidnica* für *televizor*, *tipkalo*, *puce* für *dugme* „Knopf“, *suosnica* „Koaxialkabel“, *preslika* anstelle von *kopija*, *tipkovnica* „Tastatur“, *računalo* „Computer“ u. a.

In diesem Zusammenhang muss kurz auf einen weiteren Typ von Lexikonwandel hingewiesen werden, der seine Basis in der fortschreitenden Internationalisierung und weltweiten Globalisierung auf nahezu allen Gebieten von Wirtschaft und Gesellschaft hat und der in diesem Zusammenhang zu erwähnen oft vergessen wird. Er lässt sich selbstverständlich auch für die hier diskutierten Sprachen beobachten. Wie in anderen Sprachen auch spielen für das Kroatische vor allem Anglizismen und Amerikanismen eine ständig wachsende Rolle. Davon zeugt eine schier unbegrenzte Anzahl von Beispielen, die hier angeführt werden könnten, vgl. *sponzor*, *lobi*, *konzalting*, *server*, *internet*, *softver*, *online-kupac*, *edukativni software*, *link*, *web*, *bookirati*, *driver*, *chipset*, *čip*, *pixel*, *monitor*, *spot*, *mobitel*, *soft*, *leasing*, *pomfrit*, *top-lista*, *walkman*, *disko*. Dieser Tendenz zur Internationalisierung des Wortschatzes steht im Kroatischen wie oben erläutert prinzipiell der Sprachpurismus gegenüber. Seine Effizienz wird allerdings angesichts der Massivität des Eindringens von Internationalismen derzeit in weiten Bereichen weitgehend neutralisiert.

Zum Abschluss soll noch ein kurzer Blick auf Veränderungen in der Grammatik geworfen werden, da sie für die Systemeigenschaften einer Sprache von besonderer Aussagekraft sind. In diesem Bereich sind für die jüngere Zeit im Großen und Ganzen zwei grundsätzlich gegenläufige Tendenzen festzuhalten. Auf der einen Seite sind Reaktivierungsprozesse in der Grammatik zu beobachten, d. h. es wird versucht, mehr oder weniger markierte grammatische Formen und Konstruktionen zu aktivieren, und auf der anderen Seite findet eine Beeinflussung des Standards durch verschiedene Formen des Nonstandards statt.

Ein Beispiel für Reaktivierungstendenzen in der Grammatik ist beispielsweise die neuerlich in Texten zu beobachtende verhältnismäßig konsequente Realisierung der Flexion bei den Kardinalzahlwörtern zwei bis vier, vgl. *hotel Ostrea ... trima zvjezdicama mogla bi se pripisati i četvrta*,¹² *doček Nove godine sa dvama koncertima; Akcija socijaldemokrata ASH je sporazumom postao pridruženi član koalicije četiriju stranaka, koja mu prepušta*

¹¹ Vgl. Samardžija, M./Selak, A. (Hg.): *Leksikon hrvatskoga jezika i književnosti*. Zagreb 2001; Ders.: Internationalismen in der kroatischen Sprache. In: Kunzmann-Müller, B. (Hg.): *Die Sprachen Südosteuropas heute. Umbrüche und Aufbruch* [= Berliner Slawistische Arbeiten. 12]. Frankfurt/M. 200, S. 75-93.

¹² Večernji list, 2002

*pet mjesta na listama u četirima izbornim jedinicama; nemate li dovoljno novca, umjesto četiriju zimskih guma ... moguće je staviti samo dvije zimske gume na pogonske kotače;*¹³ *u projektu „Život knjige” prioritet imaju regionalne knjižare te stvaranje triju punktova za specijalizirane za male naklade.* Demgegenüber steht eine Vielzahl von Beispielen, in denen entsprechend dem Sprachusus die Flexion aufgegeben ist, d. h. unflektierte Formen dominieren, vgl. *(Keopsova piramida) sastoji se od tri komore na tri razine; simpatična gospodja J. Č. stigla je na tržnicu D. u pratnji svoja dva razigrana unuka; sportski dio održan je u četiri discipline;*¹⁴ *K. ima samo jedan hotel s dvije zvjezdice.*¹⁵ In ähnlicher Weise könnten Reaktivierungstendenzen an der konsequenten Beibehaltung der Distinktion zwischen determinierten und indeterminierten Adjektiven veranschaulicht werden.

Der Einfluss von bestimmten Soziolekten und der štokavischen, insbes. aber der nichtštokavischen Dialekte auf den kroatischen Standard lässt sich ebenfalls mit einer Reihe von unterschiedlichen Beispielen zeigen. Auf Einflüsse des nonstandardsprachlichen Sprachusus geht beispielsweise die Stabilisierung des Gebrauchs des Infinitivs gegenüber der eingangs charakterisierten da-Konstruktionen zurück, vgl. *gospodja J. svakodnevno dolazi na D. kupiti namirnice po jeftinijim cijenama; kad su došli vidjeti što se dogodilo, J. S. im je rekao da zovu Hitnu pomoć; nedvojbena nitko nije došao u München kupiti pivo.* In den Beispielen handelt sich um Konstruktionen mit einer finalen Interpretation, für die im Kroatischen und Serbischen bekanntlich optional die finite und die infinite Komplementation besteht, vgl. *gospodja J. svakodnevno dolazi na D. kupiti namirnice po jeftinijim cijenama* vs. *gospodja J. svakodnevno dolazi na D. da kupi/da bi kupila namirnice po jeftinijim cijenama/cenama.*

Den Gebrauch des Infinitivs betreffend ist auch die Erweiterung seiner Anwendungssphäre zu beobachten, vgl. Beispiele wie *prazna mjesta su za pribilježiti zadatke; to su cipele samo za gledati, a ne i za hodati; ljudi su sada stajali u noćnim redovima za predati molbu i podignuti kakav dokument; htjeli su da se Skupština raspadne, da je preko spomenutih novinara u očima javnosti proglase nesposobnom za donijeti bilo kakvu odluku.* Sie treten an die Stelle von finiten Konstruktionen vom Typ *to su cipele samo za gledanje, a ne i za hodanje* bzw. *ljudi su sada stajali u noćnim redovima da bi predali molbu i podigli kakav dokument.*

Die Interaktion zwischen Erscheinungen des Nonstandards und des Standards ließe sich auch an weiteren Mengen von Beispielen zeigen, u. a. an sog. subjektlosen Konstruktionen, die eine nichtdefinite Interpretation haben.

Zum Abschluss kann folgendermaßen zusammengefasst werden. Die slawischen Sprachen im ehemaligen Jugoslawien zeigen gegenwärtig ein sehr komplexes und für Uneingeweihte eher schwer durchschaubares Bild. Das gilt in spezifischer Weise für das Slowenische und das Mazedonische, in ganz besonderer Weise aber für das Serbokroatische. Das ehemals als Serbokroatisch oder Kroatoserbisch genannte Idiom ist in zweierlei Hinsicht zu charakterisieren, je nachdem ob ein linguistischer oder ein soziolinguistischer Akzent gesetzt wird. Auf der einen Seite ergibt die linguistische Betrachtungsweise ein grosso modo einheitliches Diasystem, während die soziolinguistische Sichtweise de facto und de jure von mehr als einer Standardsprache ausgehen muss. Zum gegenwärtigen Zeitpunkt gesichert sind drei Standardsprachen, das Kroatische, das Serbische und das Bosniakische oder Bosnische, letzteres allerdings mit einer noch weitgehend unklaren Konturierung. Ob die

¹³ Večernji list, 1999

¹⁴ Večernji list, 1999

¹⁵ Večernji list, 2002

Anzahl der Sprachen zukünftig um das Montenegrinische vergrößert wird, bleibt abzuwarten.

Hinsichtlich der genannten Standardsprachen gilt, dass sie sich im Stadium der Konsolidierung und des Ausbaus befinden. Das lässt sich insbesondere am Fall des Kroatischen zeigen. An ausgewählten Erscheinungen des Lexikons und der Grammatik ist in diesem Beitrag versucht worden, dabei auftretende Tendenzen besonders zu akzentuieren. In diesem Zusammenhang sollte der erneute Hinweis nicht fehlen, dass die Beschreibung des gegenwärtigen Wandels provisorische Züge trägt und notwendigerweise auch tragen muss. Eine Konsolidierung in allen Bereichen kann naturgemäß erst über einen angemessenen Zeitraum erwartet werden.

Weiterführende Literatur zur Sprachproblematik der slawischen Sprachen im ehemaligen Jugoslawien (Auswahl):

- Angelov, A.: The Political Border as a Factor for Language Divergence. In: Zybatow, L. N. (Hg.): *Sprachwandel in der Slavia*. Frankfurt/M. 2000, S. 611-633.
- Auburger, L.: Hrvatski jezik, kroatistika i serbokroatističko nazivoslovlje. In: *Republika* 57, 7/8 (2001), S. 213-225.
- Ders.: *Die kroatische Sprache und der Serbokroatismus*. Ulm/Donau 1999.
- Ders.: Der Status des Kroatischen als Einzelsprache und der Serbokroatismus. Ein Lehrstück aus der kontaktlinguistischen Begriffsgeschichte. In: Moelleken, W. W./Weber, P. J. (Hg.): *Neue Forschungsarbeiten zur Kontaktlinguistik* [= *Plurilingua* 19]. Bonn 1997, S. 21-29.
- Ders.: *Sprachvarianten und ihr Status in den Sprachsystemen* [= *Philosophische Texte und Studien*. 36], Hildesheim/Zürich/New York 1993.
- Ders.: Entwicklungsprobleme der kroatischen Standardsprache. In: Auburger, L./Hill, P. (Hg.): *Natalicia Johanni Schröpfer octogenario a discipulis amicisque oblata — Festschrift für Johannes Schröpfer zum 80. Geburtstag*. München 1991, S. 1-31.
- Babić, S.: *Hrvatski jezik u političkom vrtlogu*. Zagreb 1990.
- Bašić, N.: Nasilna kroatizacija. In: *Jezik* 41, 5 (1994), S. 157-160.
- Brodnjak, V.: *Razlikovni rječnik srpskoga i hrvatskoga jezika*. Zagreb 1991.
- Brozović, D.: Lingvistički nazivi na srednjojužnoslavenskom području. In: *Jezik i demokratizacija* (Zbornik radova). Posebna izdanja. 12. Sarajevo 2001.
- Ders.: Povijesna podloga jezičnopolitičke i sociolingvističke okolnosti. In: Lončarić, M. (Hg.): *Hrvatski jezik*. Opole 1998, S. 3-34.
- Ders.: Stanje i zadatci jezikoslovne kroatistike. In: Damjanović, S. (Hg.): *Prvi hrvatski slavistički kongres*. 2. Zagreb 1997, S. 9-13.
- Ders.: Stanje i zadatci jezikoslovne kroatistike. In: *Jezik* 43, 1. (1995/1996), S. 23-34.
- Ders.: *Tipologija odnosa između ljudskih jezika i kolektiva prema genetskolingvističkim, sociolingvističkim, etnološkim i sociološkim kriterijima* [= *Jezik i nacionalni odnosi II*. Sveske Instituta za proučavanje nacionalnih odnosa u Sarajevu. 9]. Sarajevo 1985.
- Ders.: *Standardni jezik*. Zagreb 1970.

- Ders. / Ivić, P.: *Jezik srpskohrvatski, hrvatskosrpski, hrvatski ili srpski*. Zagreb 1988.
- Bugarski, R.: *Jezik u društvu*. Beograd 1986.
- Coulmas, F.: *Sprache und Staat: Studien zu Sprachplanung und Sprachpolitik*. Berlin 1985.
- Ders. (ed.): *A Language Policy for the European Community. Prospects and Quandaries*. Berlin/New York 1991.
- Daneš, F.: Herausbildung und Reform von Standardsprachen. In: Ammon, U./Dittmar, N./Mattheiser, K. J. (Hg.): *Soziolinguistik. Ein internationales Handbuch zur Wissenschaft von Sprache und Gesellschaft*. Bd. 1. New York 1987, S. 1506-1515.
- Dimitrova, S. (ed.): *Balgarski ezik*. Opole 1997.
- Gnjidić, M.: Stav govornika hrvatskog standardnog jezika prema oživljenicama. In: *Govor XVII*, 2 (2000), S. 155-162.
- Gorjanc, V.: Terminologija novejših naravoslovno-tehničkih strok (Ob primeru računalništva in jedrske fizike). In: Vidovič-Muha, A. (Hg.): *Slovenski jezik*. Opole 1998, S. 221-232.
- Grčević, M.: O hrvatskim jezičnim promjenama devedesetih godina. In: *Forum* 41, 4/6 (2002), S. 514-545.
- Ders.: O nazivu hrvatskoga jezika iz Kordićkine znanosti gledan. In: *Republika* 57, 3/4 (2001), S. 221-229.
- Ders.: *Die Entstehung der kroatischen Schriftsprache*. Köln 1997.
- Grubišić, V.: Naziv jezika kako ga vidi Snježana Kordić. In: *Republika* 57, 7/8 (2001), S. 222-229.
- Hill, P.: *Language Standardization in the South Slavonic Area. Soziolinguistica – Internationales Jahrbuch für Europäische Soziolinguistik: Nationalsprachenentstehung in Osteuropa*. Tübingen 1992, S. 108-150.
- Hinrichs, U.: Das heutige Serbisch. In: Zybatow, L. N. (Hg.): *Sprachwandel in der Slavia*. Frankfurt/M 2000, S. 561-582.
- Hrvatska akademija znanosti i umjetnosti. Razred za filološke znanosti.: Hrvatski jezik — poseban slavenski jezik. In: *Jezik* 43, 5 (1996), S. 162-164.
- Hudeček, L./Mihaljević, M./Vukojević, L. (Hg.): *Hrvatski jezični savjetnik*. Zagreb 1999.
- Ivić, P.: Srpski dijalekti i njihova klasifikacija. In: *Zbornik Matice srpske za filologiju i lingvistiku* XLI, (1998), 113-133.
- Jahić, D./Halilović, S./Palić, I.: *Gramatika bosanskoga jezika*. Zenica 2000.
- Jeftić, M.: O bosanskom jeziku — temeljitije: Bosanskohercegovačka nebeska jezička duga. In: *Oslobodjenje* vom 05.03. Sarajevo 2002.
- Jurić-Kappel, J./Stojić, M.: Istraživanje Dana. Jezik kojim govorimo (VII) – Bosanski jezik postoji. In: *Dani* vom 24. 12. 1999 Sarajevo. <<http://www.bhdani.com/arhiva/134/t344a.htm>> Stand: 15.05.2003.
- Karastojčeva, C.: *Slengat v savremennata balgarska ezikova dejstvitelnost. Problemi na sociolingvistikata*. 3. Sofia 1988. S. 137-156.

- Katičić, R.: Književni jezik. In: Lončarić, M. (Hg.): *Hrvatski jezik*. Opole 1998, S. 35-53.
- Ders.: Die politischen Implikationen des Sprachbegriffs im Südosten Europas. In: Schaller, H. (Hg.): *Sprache und Politik: Die Balkansprachen in Vergangenheit und Gegenwart*. München 1996, S. 25-46.
- Ders.: 1995: Hrvatski jezik u svijetu. In: *Jezik*, 43, 1 (1995), S. 15-23.
- Ders.: Serbokroatische Sprache — Serbisch-kroatischer Sprachstreit. In: Lauer, R./Lehfeldt, W. (Hg.): *Das jugoslawische Desaster. Historische, sprachliche und ideologische Hintergründe*. Wiesbaden 1995, S. 23-79.
- Kloss, H.: Abstandsprache und Ausbausprache. In: Ammon, U./Dittmar, N./Mattheier, K. J. (Hg.): *Soziolinguistik. Ein internationales Handbuch zur Wissenschaft von Sprache und Gesellschaft*. Bd. 1. New York 1987, S. 302-307.
- Kordić, S.: Komentar diskusije o nazivu jezika (odgovor L. Auburgeru i V. Grubišiću). In: *Republika* 58, 3/4 (2002), S. 237-253.
- Dies.: Naziv jezika iz znanosti gledan. In: *Republika* 57, 1/2 (2001), S. 236-243.
- Dies.: Naziv jezika iz 21. stoljeća gledan (odgovor M. Grčeviću). In: *Republika* 57, 9/10 (2001), S. 193-201.
- Korošec, T.: Slovenski vojaški jezik: izročilo in spremembe. In: Vidovič-Muha, A. (Hg.): *Slovenski jezik*. Opole 1998, S. 127-153.
- Kovačević, M.: *Jedan ili tri jezika?* Sarajevo 2001.
- Kunzmann-Müller, B.: *Grammatikhandbuch des Kroatischen unter Einschluss des Serbischen* [= Heidelberger Publikationen zur Slavistik. Linguistische Reihe 7]. Frankfurt/M. 2002.
- Dies.: Sprachlicher Wandel im modernen Kroatischen. In: Zybatow, L. N. (Hg.): *Sprachwandel in der Slavia. Die slawischen Sprachen an der Schwelle zum 21. Jh. Ein internationales Handbuch*. Frankfurt/M. 2000, S. 129-140.
- Dies. (ed.): *Die Sprachen Südosteuropas heute. Umbrüche und Aufbruch* [= Berliner Slawistische Arbeiten. 12]. Frankfurt/M. 2000.
- Dies.: Sprachliche Wende und Sprachwandel im Kroatischen/Serbischen. In: Kunzmann-Müller, B. (Hg.): *Die Sprachen Südosteuropas heute. Umbrüche und Aufbruch* [= Berliner Slawistische Arbeiten. 12]. Frankfurt/M. 2000, S. 42-65.
- Dies.: Das Kroatische zwischen gestern und morgen. In: Panzer, B. (Hg.): *Die sprachliche Situation in der Slavia zehn Jahre nach der Wende* [= Heidelberger Publikationen zur Slavistik. A. Linguistische Reihe. 10]. Frankfurt/M. 2000, S. 211-223.
- Dies.: Die slawischen Sprachen im ehemaligen Jugoslawien — ein linguistischer Kontrapunkt. In: Schaller, H. (Hg.): *Sprache und Politik: Die Balkansprachen in Vergangenheit und Gegenwart*. München. 1996, S. 105-126.
- Lehfeldt, W.: Sprachen und Nationen des südslawischen Raums. In: Hentschel, G. (Hg.): *Über Muttersprachen und Vaterländer. Zur Entwicklung von Standardsprachen und Nationen in Europa*. Frankfurt/M. 1995, S. 241-263.
- Lončarić, M. (ed.): *Hrvatski jezik* [= Najnowsze dzieje języków słowiańskich]. Opole 1998.

- Lučić, R. (ed.): *Lexical Norm and National Language. Lexicography and Language Policy in South-Slavic Languages after 1989*. In: *Die Welt der Slaven*. Sammelbände. 14. München 2002.
- Minova-G'urkova, L. (Hg.): *Makedonski jazik*. Opole 1999.
- Mišeska Tomić, O. (Hg.): *History and Perspectives of Language Study*. Amsterdam 2000.
- Ders.: Macedonian at the End of the Millenium: Prominent Issues. In: Zybatow, L. N. (Hg.): *Sprachwandel in der Slavia*. Frankfurt/ M. 2000, S. 599-609.
- Moguš, M.: *Povijest hrvatskoga književnoga jezika*. Zagreb 1993.
- Mønnesland, S.: Sociolingvistička situacija deset godina poslije raspada Jugoslavije. In: *Jezik i demokratizacija* (Zbornik radova). Posebna izdanja. 12. Sarajevo 2001.
- Ders.: Umjesto zaključka. In: *Jezik i demokratizacija* (Zbornik radova). Posebna izdanja. 12. Sarajevo 2001.
- Neweklowsky, G.: Serbisch, Kroatisch, Bosnisch, Montenegrinisch – Perspektiven. In: Zybatow, L. N. (Hg.): *Sprachwandel in der Slavia. Die slawischen Sprachen an der Schwelle zum 21. Jh. Ein internationales Handbuch*. Frankfurt/M. 2000, S. 543-559.
- Nicolova, R.: Grammatische Veränderungen in der Sprache der bulgarischen Presse in der letzten Dekade des 20. Jahrhunderts. In: Kunzmann-Müller, B. (Hg.): *Die Sprachen Südosteuropas heute. Umbrüche und Aufbruch* [= Berliner Slawistische Arbeiten. 12]. Frankfurt/M. 2000, S. 15-30.
- Dies.: Die Varietäten des Bulgarischen und die bulgarischen Printmedien nach 1989. In: Zybatow, L. N. (Hg.): *Sprachwandel in der Slavia. Die slawischen Sprachen an der Schwelle zum 21. Jh. Ein internationales Handbuch*. Frankfurt/M. 2000, S. 263-281.
- Dies.: Die Varietäten des Bulgarischen und ihre Widerspiegelung in der Sprache der bulgarischen Presse nach 1989. In: *Zeitschrift für Slawistik* 42 (1997), S. 431–449.
- Nikčević, V.: *Crnogorski jezik*. Cetinje 1993.
- Novak, F.: Leksikalne spremembe v slovenskem poslovnem in uradovalem jeziku. In: Vidovič-Muha, A. (Hg.): *Slovenski jezik*. Opole 1998, S. 173-183.
- Okuka, M./ Stančić, L. (Hg.): *Književni jezik u Bosni i Hercegovini od Vuka Karadžića do kraja austrougarske vladavine*. München 1991.
- Ders.: *Eine Sprache — viele Erben. Sprachpolitik als Nationalisierungsinstrument in Ex-Jugoslawien*. Klagenfurt 1998.
- Ortar, M. K.: Spremembe v publicističnem poročanju o prvotnih govornih dogodkih v Sloveniji med leti 1945 in 1996. In: Vidovič-Muha, A. (Hg.): *Slovenski jezik*. Opole 1998, S. 201-221.
- Ostojić, B.: *O crnogorskom knjižnojezičkom izrazu*. Titograd 1985.
- Pranjković, I.: *Druga hrvatska skladnja. Sintaktičke rasprave*. Zagreb 2002.
- Ders.: *Hrvatska skladnja. Rasprave iz sintakse hrvatskoga standardnog jezika*. Zagreb 2001.
- Matica hrvatska: Promemorija o hrvatskome jeziku. In: *Jezik* 43, 5 (1996), S. 164-166.

- Radeva, V.: Die Wechselwirkung zwischen extra- und intralinguistischen Faktoren bei der Sprachentwicklung. In: Kunzmann-Müller, B. (Hg.): *Die Sprachen Südosteuropas heute. Umbrüche und Aufbruch* [= Berliner Slawistische Arbeiten. 12]. Frankfurt/M. 2000, S. 31-41.
- Radovanović, M.: Standardni jezik, njegove varijante, subvarijante i urbano-regionalne realizacije (raslojavanje i promovisanje) — sa bibliografijom. In: *Jezik i demokratizacija* (Zbornik radova). Posebna izdanja. 12. Sarajevo 2001.
- Ders.: Od „srpskohrvatskog“ do „srpskog“: Rezime zbivanja. In: *Zbornik Matice srpske za filologiju i lingvistiku* 44, 1 (2001), S. 13-25.
- Ders.: From Serbo-Croatian to Serbian. In: *Multilingua* 19. 1-2 [= Special Double Issue Language Contact in East-Central Europe. M. Kontra (Hg.)]. Berlin/New York 2000, S. 21-35, S. 21-37.
- Ders.: Planiranje jezika i jezička politika: principi i tendencije (na primeru srpsko-hrvatske relacije). In: *Jazykovedný časopis* 49 (1998), S. 57-74.
- Ders.: O jezičkim promenama uopšteno. O promenama u srpskom jeziku. In: Radovanović, M. (Hg.): *Srpski jezik na kraju veka*. Beograd 1996, S. 1-16.
- Ders. (ed.): *Srpski jezik na kraju veka*. Beograd 1996.
- Ders.: *Sociolingvistika*. Novi Sad 1986.
- Ders./Bugarski, N.: Serbian Language at the End of the Century. In: Lučić, R. (Hg.): *Lexical Norm and National Language. Lexicography and Language Policy in South-Slavic Languages after 1989* [= Die Welt der Slaven. Sammelbände. 14] 2002, S. 164-172.
- Ders./Major, R. A. (Hg.): *Serbian Sociolinguistics* [= International Journal of the Sociology of Language 151]. Berlin/New York 2001.
- Reiter, N. (Hg.): *Sprachlicher Standard und Substandard in Südosteuropa und Osteuropa*. Wiesbaden 1994.
- Riedel, S.: Sprache und Politik in Bulgarien nach 1989 im Spannungsfeld zwischen Kontinuität und Wandel. In: Schaller, H. (Hg.): *Sprache und Politik: Die Balkansprachen in Vergangenheit und Gegenwart*. München 1996, S. 213-222.
- Samardžija, M./Selak, A. (Hg.): *Leksikon hrvatskoga jezika i književnosti*. Zagreb 2001.
- Ders.: Internationalismen in der kroatischen Sprache. In: Kunzmann-Müller, B. (Hg.): *Die Sprachen Südosteuropas heute. Umbrüche und Aufbruch* [= Berliner Slawistische Arbeiten. 12]. Frankfurt/M. 2000, S. 75-93.
- Silić, J.: Inventura jezične tudjmanovštine (intervju). In: *Nacional* vom 08. 04. 2000, S. 52-55.
- Ders.: Leksik i norma. In: Samardžija, M. (Hg.): *Norme i normiranja hrvatskoga standardnoga jezika*. Zagreb 1999, S. 282-292.
- Institut za srpski jezik (Hg.): *Spisi Odbora za standardizaciju srpskog jezika*. Beograd 1998.
- Sundhaussen, H.: *Experiment Jugoslawien. Von der Staatsgründung bis zum Staatszerfall*. Mannheim/Leipzig/Wien/Zürich 1993.

- Šipka, D.: *Dictionary of New Words in Serbo-Croatian (Serbian, Croatian and Bosnian Muslim)*. Springfield 2002.
- Šipka, M.: *Jezik Bošnjaka, Hrvata, Srba i Crnogoraca – problem klasifikacije i nominacije idioma* (unveröff. Man.) 2002.
- Ders.: Naziv jezika kao ustavno-pravna kategorija. In: *Jezik i demokratizacija* (Zbornik radova). Posebna izdanja. 12. Sarajevo 2001, S. 121-137.
- Ders.: *Standardni jezik i nacionalni odnosi u Bosni i Hercegovini (1850-2000)*. Sarajevo 2001.
- Ders.: La langue serbo-croate standard contemporaine — la lumière des rapports nationaux. In: Aubin, M. (Hg.): *Vuk Stef. Karadžić. Actes du colloque international tenu en Sorbonne les 5. et 6. octobre 1987*. Organisé par le Centre de recherches sur les langues et cultures slaves de l'Université de Paris-Sorbonne. Paris 1988.
- Toporišič, J.: Družbenost slovenskega jezika od druge svetovne vojne sem. In: Vidovič-Muha, A. (Hg.): *Slovenski jezik*. Opole 1998, S. 73-91.
- Ders.: Die slovenische Schriftsprache des 20. Jahrhunderts. In: *Die Welt der Slaven* 38, (1993), S. 137-160.
- Videnov, M.: Die Sofioter Sprache. In: Zybatow, L. N. (ed.): *Sprachwandel in der Slavia*. Frankfurt/M. 2000, S. 933-940.
- Vidovič-Muha, A. (ed.): *Slovenski jezik*. Opole 1998.
- Wingender, M.: Aktuelle Entwicklungen in der kroatischen Standardsprache. In: Kunzmann-Müller, B. (Hg.): *Die Sprachen Südosteuropas heute. Umbrüche und Aufbruch* [= Berliner Slawistische Arbeiten. 12]. Frankfurt/M. 2000, S. 251-270.

4. Sprache und Identität in der Republik Moldova

*Vasile Dumbrava**

Im Jahre 1989 wurde „Moldauisch“ — in lateinischer statt in bisher kyrillischer Schreibweise — zur offiziellen Sprache der Moldauischen Sozialistischen Sowjetischen Republik (MSSR) erklärt. Ihr wurde damit ein herausragender Platz zugewiesen, als Zeichen der Abgrenzung der Titularnation gegenüber der politisch, wirtschaftlich und administrativ dominanten Gruppe der Russischsprachigen.

Am 27. August 1991 folgte die Unabhängigkeitserklärung, und die Staatssprache hieß nun offiziell nicht mehr Moldauisch sondern Rumänisch. Die sowjetischen politischen Symbole (Flagge, Hymne, Feste, Denkmäler, Straßennamen, Ortsnamen etc.) wurden verdrängt bzw. abgeschafft.¹ Es kam zu einer starken Hinwendung zur Tradition der Vorkriegszeit und damit zu einer Wiederbelebung der rumänischen Vergangenheit.²

Auf staatlicher Ebene wurden gegen die Dominanz des Russischen der Ausbau des Rumänischen und die Schaffung von Räumen institutioneller und staatlicher Einsprachigkeit vorangetrieben. Das Rumänische bekam auf dem multiethnischen Gebiet der Republik Moldova³ immer mehr Gewicht und wurde die Sprache der Regierungsgeschäfte und des Parlaments; Briefmarken werden ausschließlich in rumänischer Sprache gedruckt, Banknoten weisen seit 1993 einen rumänischen Text auf; Gerichtsverhandlungen werden auf Rumänisch geführt usw. Das Russische erfuhr eine erhebliche Statusminderung. In diesem Kontext entsprachen gemischtethnische Familien nicht mehr dem politischen Bild der moldauischen Gesellschaft, jedenfalls welches von dem damals hegemonialen Teil der rumänischsprachigen Intellektuellen gezeichnet wurde. Sprach- und Kulturkonflikte drängten ans Tageslicht.

Die Kritik an den sprachpolitischen Verhältnissen der Sowjetzeit, die bereits in der Zeit der UdSSR aufgenommen war, nahm Ende der 1980er, Anfang der 1990er Jahre in der MSSR bzw. der Republik Moldova massiv zu und bezog sich u. a. auch auf das Problem der gemischtethnischen Familien.⁴ Diese Familien stellen keine neue Erscheinung der Sowjetzeit oder der Gegenwart dar. Eheschließungen beispielsweise zwischen Moldauern und

* Dr. Vasile Dumbrava, Universität Leipzig.

¹ Näheres bei Dumbrava, V.: Konflikte um Symbole in der Republik Moldova: Die Auseinandersetzungen um Straßennamen. In: Dahmen, W./Kramer, J. (Hg.): *Balkan-Archiv*, 24/25 (1999/2000). Würzburg 2000, S. 175-190; Krause, S./Dumbrava, V.: Vornamen und Identität. In: Anghelescu, M./Schippel, L. (Hg.): *Im Dialog: Rumänische Kultur und Literatur*. Leipzig 2000, S. 77-104.

² Für Minderheiten fiel das Anknüpfen an die „Traditionslinie der Zwischenkriegszeit“ ziemlich schwer, da gerade in dieser Zeit in Bessarabien die Minderheiten marginalisiert wurden. Näheres bei Hausleitner, M.: Gegen die Zwangsrumänisierung. In: *Werkstattgeschichte* 32 (2002), S. 31-43.

³ Schätzungen zufolge entfielen auf die verschiedenen ethnischen Bevölkerungsgruppen der MSSR im Jahre 1989 folgende Anteile: 64,5 Prozent Moldauer, 13,8 Prozent Ukrainer, 13 Prozent Russen, 3,5 Prozent Gagausen und 2 Prozent Bulgaren sowie Angehörige anderer kleinerer nationaler Gruppen. Vgl. Остапенко, Л. В./Субботина, И. А.: *Русские в Молдавии: миграция или адаптация?* Москва 1998; Кабузан, В.: *Русские в мире. Динамика численности и расселения (1719-1989). Формирование этнических и политических границ русского народа*. С. Петербург 1996.

⁴ Der Ausdruck „gemischtethnische“ Familien wurde gewählt, um deutlich zu machen, dass es sich um Verbindungen zwischen Personen handelt, die sich durch bestimmte Merkmale (Sprache, ethnische Herkunft) – neben einer Vielzahl anderer Merkmale — voneinander unterscheiden und in einer Familienbeziehung leben.

Russen, Moldauern und Ukrainern, Deutschen und Russen etc. sind seit dem 19. Jahrhundert bekannt. Es lässt sich aber kaum etwas über den Verbreitungsgrad gemischtethnischer Familien im 19. Jahrhundert sagen. Eindeutig ist nur, dass sie selten waren und in der Regel unter Nationalitäten gleicher Konfession geschlossen wurden, d. h. mit Nationalitäten, die zur Orthodoxie gehörten. Im Wege standen u. a. juristische, kulturelle und sprachliche Hindernisse.

Ein anderes Bild entstand in den ersten Jahrzehnten nach dem Zweiten Weltkrieg. In der Moldauischen Sowjetrepublik, der MSSR, wie in der ganzen Sowjetunion wurde eine deutliche Zunahme der Anzahl gemischtethnischer Familien beobachtet. Die vorliegenden statistischen Daten zu gemischtethnischen Familien der UdSSR zeigen, dass im Zeitraum zwischen 1959 und 1978 ihr Anteil enorm anstieg. Im Jahre 1979 war fast jede siebte Familie in der Sowjetunion gemischtethnisch. In Lettland, der Ukraine, in Weißrussland, der MSSR und in Kasachstan lag der Anteil dieser Familien über 20 Prozent. Wenn man nur die Statistiken der Stadtbevölkerung⁵ betrachtet, so hatte die MSSR mit 36 Prozent im Jahre 1979 im Vergleich mit anderen Sowjetrepubliken den höchsten Anteil gemischtethnischer Familien.

Tabelle: Anteil der gemischtethnischen Familien in den Unionsrepubliken (in Prozent)⁶

Sowjetrepubliken	Gesamtbevölkerung		Stadtbevölkerung		Dorfbevölkerung	
	1959	1979	1959	1979	1959	1979
Lettland	15,8	24,2	21,3	27,1	9,2	18,0
Ukraine	15,0	21,9	26,3	29,9	5,8	9,3
Kasachstan	14,4	21,5	17,5	23,9	11,9	18,2
Moldawien	13,5	21,0	26,9	36,0	9,4	11,3
Kirgisien	12,3	15,5	18,1	21,6	9,2	10,7
Weißrussland	11,0	20,1	23,7	29,5	5,6	9,2
Estland	10,0	15,8	14,2	18,6	5,1	9,0
Tadschikistan	9,4	13,0	16,7	23,1	5,5	5,9
Georgien	9,0	10,4	16,4	15,5	3,7	4,8
Turkmenien	8,5	12,3	14,9	19,9	2,5	3,3
Russland	8,3	12,0	10,8	13,2	5,6	9,3
Usbekistan	8,2	10,5	14,7	17,3	4,7	4,7
Aserbaidshan	7,1	7,6	11,8	12,1	2,1	1,7
Litauen	5,9	11,3	10,4	15,2	3,0	5,6
Armenien	3,2	4,0	5,0	4,9	1,4	2,2

⁵ Die Stadt Bălți hatte den höchsten Anteil gemischtethnischer Familien. 1960 gab es 42 Prozent, 1970: 40,1 Prozent, 1986: 55 Prozent. Dazu siehe *Семья и семейный быт в Молдове*. Кишинёв 1991, S. 25-26.

⁶ Vgl. Волков, А.: Этнические смешанные семья в СССР: Динамика и состав. In: *Вестник статистики* 7 (1989), S.13.

Anhand der Gegenüberstellung der Zahl gemischtethnischer Familien aller Sowjetrepubliken in den Jahren 1959 und 1979 (mit Berücksichtigung der Stadt- und Dorfbevölkerung) ist zu erkennen, dass die Zahl gemischtethnischer Familien (mit Ausnahme der kaukasischen und asiatischen Republiken) erheblich gestiegen war.

Die Erklärung für diese Entwicklung liegt u. a. in der verstärkten territorialen Mobilität der Bevölkerung, der Einführung der russischen Sprache als obligatorische Unterrichtssprache,⁷ den Veränderungen in der Gesetzgebung der Sowjetunion und der Vermischung der Nationalitäten. Die Aufhebung des aus der Zarenzeit stammenden Verbots, Ehen mit Andersgläubigen einzugehen, trug zusätzlich dazu bei. Dies deutete darauf hin, dass es sich nicht um eine spontane Erscheinung, sondern um eine politische Zielsetzung handelte: eine Annäherung und Konsolidierung der Nationalitäten und die Schaffung des Sowjetvolks. Gemischtethnische Familien wurden quasi das Mittel zum Zweck.⁸ In der sowjetischen Literatur⁹ wurden sie immer wieder als Beispiel für das friedliche Zusammenleben verschiedener Nationalitäten innerhalb der Sowjetunion herangezogen. Man ging von der Annahme aus, dass diese Ehen zur Durchsetzung sowjetischer Eigenart und Ausbreitung der russischen Sprache enorm beitragen würden:

„Gemischte Ehen verstärken die Internationalisierung der Lebensformen. In internationalen Familien synthetisiert sich in der Regel alles Progressive und Fortschrittliche, was die Lebensformen dieser Völker enthalten Eine Reihe von Forschern stellt fest, dass internationale Familien im Alltag der sowjetischen Nationen und Völkerschaften den internationalen gesamtsowjetischen Merkmalen die Durchsetzung erleichtern und nationale Eigenschaften überwinden.“¹⁰

Nach dem Zerfall der Sowjetunion kam es zu einer Neuorientierung. Die Beurteilung gemischtethnischer Familien hat sich komplett verkehrt. Sie werden nicht mehr als Beispiel für das friedliche Zusammenleben verschiedener Nationalitäten, sondern als Zündstoff für Sprachkonflikte, als unerwünschte Abweichung von der Norm und als eine Form des Verrats an der Nationalität dargestellt.

Von gemischtethnischen Eltern, mit denen ich zum Teil bekannt bin, weiß ich, welche Schwierigkeiten ihnen die neu entstandene Sprachsituation bereitete. Widerstand, Zweifel, Angst, all dies charakterisierte im Allgemeinen die damalige Lage der gemischtethnischen Familien. Kaum ein Problem hat diese Familien in den Jahren 1989 bis 1992 mehr beschäftigt als die Frage nach der Wahl der Sprache im Unterricht, in der Ausbildung, am Arbeitsplatz und auch innerhalb der Familie selbst.

⁷ Russisch wurde ab 1938 in der gesamten Sowjetunion unterrichtet.

⁸ Скачкова, Н. П.: Межнациональная семья как фактор сближения социалистических наций. In: *Известия АН Казахской ССР* [=Серия общественных наук, 6] (1975).

⁹ Загородная, Е. М.: *Семья, общество*. Кишинёв 1983; Загородная, Е.М./Зеленчук, В. С.: *Население Молдавской ССР*. Кишинёв 1987; Сусоколов, А. А.: *Межнациональные браки в СССР*. Москва 1987; Соловей, Л. С.: К вопросу о национально-смешанных семьях в Молдавии. In: *Советская этнография* 5 1969; Агылова, Р.: *Межэтнические браки и семьи в СССР*. Ленинград 1988; Григорьева, Р. А.: Роль национально-смешанных семей в развитие двуязычия. In: *Современная сельская семья в Литовской ССР*. Москва 1989; Рошка, А. Н.: *Семья и семейный быт в Молдове*. Кишинёв 1991.

¹⁰ Шпилюк, В. А.: Межреспубликанская миграция и сближение наций в СССР. Львов 1975, S. 151. Zitiert nach Lewytskij, В.: „Sowjetskii narod“ — „Das Sowjetvolk“. Nationalitätenpolitik als Instrument des Sowjetimperialismus. Hamburg 1983, S. 83.

Als Untersuchungsgegenstand wurden für meine Dissertation gemischtethnische Familien gewählt, da innerhalb dieser Familien die Auseinandersetzung mit dem Themenkomplex Identität vermutlich am intensivsten stattfindet. Für Eltern aus solchen Familien gestaltet es sich oft schwierig, die beiden miteinander konkurrierenden Sprachen, Russisch und Rumänisch, als Identitätssprache(n) ohne weiteres zu akzeptieren. So kommt es zu Spannungen im Sprachbewusstsein, für deren Lösung die Sprecher ein breites Spektrum von Strategien in Gang setzen. Anhand dieser Untersuchung konnte gezeigt werden, welche Strategien Eltern und Kinder anwenden, um den Konflikt zu vermeiden oder zu neutralisieren.

Anhand der Fragestellungen in den Interviews habe ich u. a. folgende Aspekte analysiert: die Rolle der Erst- und Familiensprache in der Identitätsbildung, Sprachpraxis, Sprachwahl und Wunschvorstellungen der Eltern bezüglich ihrer Kinder. Im Folgenden werde ich nur einige Ausführungen zur Erst- und Familiensprache bei der Identitätsbildung machen.

Die Rolle der Erstsprache bei der Identitätsbildung

In meinen Forschungen stieß ich auf ein interessantes Phänomen, welches mir als typisch für mehrsprachige Regionen bzw. mehrsprachige Länder erscheint. Es besteht darin, dass Eltern oder Kinder aus, meist mehrsprachigen, gemischtethnischen Familien, in unterschiedlichen Situationen unterschiedliche Sprachen verwenden. Doch wann wird mit wem in welcher Sprache gesprochen? Dieser Frage schließen sich anderen an: In welcher Sprache(n) sprechen die Eltern mit den Kindern lieber? Welche Rolle spielt/spielen diese Sprache(n) bei der Identitätsbildung?

In gemischtsprachlichen Familien geben Eltern und Kinder als Muttersprache¹¹ nicht selten zwei Sprachen an, die sie effektiv zu Hause von Geburt an oder in der Nachbarschaft „spielend“ mitbekommen haben. Die Kinder geben als Muttersprache nicht selten die Sprache an, in der sie sich mit dem Vater unterhalten¹². Damit sind immer große Schwierigkeiten verbunden. Die Muttersprache kann die sprachliche Identität nicht hinreichend bestimmen und daher für gemischtethnische Familien keine Lösung bringen.

In vielen gemischtethnischen Familien ist die sprachliche Zugehörigkeit viel mehr durch die Beziehung zur Erstsprache¹³ gekennzeichnet. Diese Beziehung wird bereits in der Kindheit durch Eltern bzw. nahe Verwandte oder Freunde festgelegt, selbst wenn die Sprache nur relativ selten gesprochen wird¹⁴.

Es geht hier weniger um „objektive“ Sachverhalte, wie z. B. unterschiedliche Sprachkompetenzen oder Sprachpraxis, sondern um eine emotionale Beziehung des Befragten zu einer

¹¹ Die moldauischen Linguisten definieren die sprachliche Identität nach der „Muttersprache“. Unter „Muttersprache“, so wird argumentiert, ist die „in der Kindheit im Elternhaus gesprochene Sprache“ zu verstehen. Nach dieser Vorstellung von „Muttersprache“ wird in der Familie ein und dieselbe Sprache gesprochen. Der Begriff „Muttersprache“ wurde aus einer einsprachigen Situation übernommen und reicht nicht, um die sprachliche Identität der Mitglieder einer gemischtethnischen Familie zu klären. Vgl.: Erfurt, J.: *Identité culturelle et pratiques langagières en milieu minoritaire: le cas des francophones au sud de l' Ontario*. In: Budach, G./ Erfurt, J. (Hg.): *Identité franco-canadienne et société civile québécoise*. Leipzig 1997.

¹² Der Terminus „Muttersprache“ ist außerdem zweideutig; er kann in der Bedeutung von „Sprache der Mutter“ in Opposition stehen zur Vatersprache als „Sprache des Vaters“. Der Begriff „Muttersprache“ ist problematisch, da er gleichzeitig verschiedene Dimensionen und Vorstellungen umfaßt.

¹³ „Erstsprache“ wird auch als „Primärsprache“ bezeichnet. Sie stellt die erste erworbene Sprache dar, die nicht zwingend mit der „Muttersprache“ identisch ist.

¹⁴ Interview mit Ion, Galina und Valea.

Sprache. Es kann die im Umgang mit Kindern verwendete Sprache sein, die Familiensprache, die Sprache von Liedern, Märchen etc. oder die Muttersprache einer der beiden Eltern- oder Großelternanteile sein.

Mit der Erstsprache verbinden einige Befragte so etwas wie ihre „Wurzeln“, ihre Herkunft, ihre Zugehörigkeit zu einer Gruppe. Die Kinder machen in der Erstsprache ihre ersten Erfahrungen. Sie fassen in ihr ihre ersten Gedanken und sprechen ihre ersten Wünsche aus. Auch wenn sie weiter in der Schule, im Unterricht und mit Schulkameraden, eine andere Sprache als zu Hause sprechen, hat die erste Sprache für sie eine besondere Bedeutung. Sie unterhalten sich in dieser Sprache mit Freunden und ihren Eltern.

An einem Beispiel lässt sich beobachten, dass ein Mädchen beide Sprachen, Rumänisch und Russisch, gut beherrscht. Es hat akzeptiert Rumänisch zu lernen, weil ihre Eltern das von ihr nach 1989 verlangt haben. Es hätte aber weiter gerne Russisch in allen Situationen kommuniziert. Die Verwendung der einen oder der anderen Sprache ist nach Lebensbereichen aufgeteilt. In der Familie, aber auch in Gesprächen mit Freunden verwendet sie nur Russisch. In der Schule und der schulischen Umgebung kommuniziert sie auf Rumänisch. Die Bindung an das Rumänische ist durch den Wunsch nach sozialer Anerkennung oder Integration in die rumänischsprachige Gemeinschaft, deren Sprache sozialen Aufstieg bietet, die Bindung an das Russische dagegen durch die enge Beziehungen zu Eltern und Freunden. Auch andere Beispiele verdeutlichen diese sprachlichen Verhältnisse. Die Kinder, die zwei Sprachen, Russisch und Rumänisch als Muttersprache angeben, möchten sich mit Menschen, denen sie nahe stehen, lieber in der Erstsprache, die meist Russisch ist, unterhalten.

Bei vielen Kindern und Eltern ist die emotionale Bindung an die Erstsprache sehr stark. Die Russischsprachigen drücken Gefühle bevorzugt auf Russisch aus. In ihrer Erstsprache fallen ihnen bestimmte Wörter am schnellsten ein, sie können in dieser Sprache denken und sprechen, ohne lange zu überlegen. Die Art der Beziehung, die Kinder oder Erwachsene zur Erstsprache haben und bewahren, ermöglicht ihnen, sich mit anderen Identitäten auseinanderzusetzen, ohne sich dabei selbst zu verlieren. Die affektiven Bindungen an die Erstsprache zeigen, dass sie eine wichtige Rolle bei der Identitätsbildung spielt. Sie signalisiert kulturelle und ethnische Zugehörigkeit.

Die Rolle der Familiensprache in der Identitätsbildung

Wie bereits oben erwähnt, wird in vielen Familie(n) sowohl die rumänische als auch die russische Sprache gebraucht, jedoch in sehr unterschiedlichem Maße. Welche Sprache zwischen den Eltern vorherrscht oder überhaupt gebraucht wird, hängt im Allgemeinen davon ab, welcher Elternteil die Sprache des anderen besser beherrscht und/oder in welcher Sprache die beiden Ehepartner die Beziehung einst begonnen haben. In Familien, in denen der russischsprachige Elternteil geringere Rumänischkenntnisse hat, gebrauchen die Eltern unter sich Russisch. Unter den Familien, die ich interviewt habe, kamen aber auch zwei Familien vor, die sich vorwiegend in einer Drittsprache verständigt haben. Drittsprachen sind Englisch und/oder Französisch.

Betrachtet man die Sprache der Kinder untereinander, so ergibt sich ein anderes Bild. Es herrscht eine Bilingualisierungstendenz vor, d. h. die Kinder verwenden öfter als ihre Eltern zwei Sprachen. Entweder sie sprechen Rumänisch, das mittlerweile von Eltern positiv bewertet wird, oder sie unterhalten sich untereinander in der Muttersprache eines Elternteils (Russisch, Bulgarisch, Ukrainisch oder Gagausisch). Dabei gibt es Situationen, in denen ein Wechsel von der einen Sprache in die andere auch üblich ist. Die Kommu-

nikation zwischen Eltern und Kindern läuft nicht einheitlich ab. In fast allen Familien sprechen beide Elternteile verschiedene Sprachen mit ihren Kindern. Um die Kommunikation zu erleichtern, wird in vielen Familien eine Familiensprache (hier die gemeinsame Kommunikationsprache von Eltern und Kindern) definiert. Diese ist die Sprache, die innerhalb der Familie verwendet wird: am Familientisch, bei Familienfeiern oder im Familienurlaub¹⁵.

In einem weiteren Fall gibt eine Moldauerin zwei Sprachen, Rumänisch und Russisch, als Muttersprachen an. Ihrer Aussage zufolge ist ihr Mann Russe und sie spricht seit der Heirat mit ihrem Mann und ihrem Kind nur Russisch. Sie stammt aus einer gemischtethnischen Familie, in der ebenfalls Russisch Familiensprache war. Dadurch ist ihr die russische Sprache „auf die Seele gebunden“. Auch in Familien, in denen beide Eltern das Rumänische relativ gut beherrschen, ist die Familiensprache häufig Russisch.

Für eine Familiensprache spielen das Alter, die Rolle und auch das Geschlecht kaum eine wesentliche Rolle. Soziale Faktoren, wie Status oder familiäre Situation determinieren, welche Sprache in der Familie von allen gesprochen wird. In den meisten Familien wird das Russische als Familiensprache eindeutig bevorzugt. Diese Präferenz lässt sich durch die Tatsache erklären, dass einerseits die Eltern oder Großeltern diese Sprache ausreichend beherrschen, bzw. dass andererseits mehrere Jahrzehnte ihrer Bildung und Sozialisation in der damals dominanten Sprache, d. h. im Russischen, erfolgten. Somit ist für sie das Russische eine universale Kommunikationsprache.

Identitätsvorstellungen

Welche Vorstellungen haben die Sprecher und Sprecherinnen von ihrer eigenen Identität in einem mehrsprachigen Milieu? Die Vorstellungen von Identität weichen teilweise sehr voneinander ab.

In den von mir geführten Interviews haben die Informanten indirekt ein bestimmtes Identitätskonzept entwickelt. Die Informanten machen Aussagen, indem sie etwas von sich und ihrer Beziehung zur Vergangenheit, zu ihrem Milieu, zu ihren sprachlichen Kompetenzen und zu dem, was sie unter Muttersprache, Erstsprache, Prestigesprache oder Drittsprache verstehen, erzählten. Dadurch geben sie unzählige Hinweise auf ihre kulturelle, sprachliche oder ethnische Identität. Sie reproduzieren nicht das Ganze, sondern eine Menge von Tatsachen oder Geschichten, die ihnen tatsächlich wichtig erscheinen. Ihre Aufmerksamkeit richtet sich auf diejenigen Ereignisse in ihrer Vergangenheit, die sich in ein Erinnerungsganzes einer Gruppe einfügen. Sie bewahren aus jeder ihrer Lebens epoche einige Erinnerungen und die dabei empfundenen Gefühle, mit deren Hilfe sie in jedem Moment in der Lage sind, eine bestimmte Vergangenheit zu rekonstruieren. Um mehr Ordnung hineinzubringen, verbinden sie ihre Meinung zu einem Ideensystem. Durch ihre Überlegungen verändern sie ihre Sicht auf die Vergangenheit. Der Grund dieser Veränderung liegt nicht in ihnen selber, sondern in ihrer Beziehung zu ihren heutigen Vorstellungen und Wahrnehmungen, zur heutigen Gegenwart, die von der momentan herrschenden Ideologie beeinflusst werden. Eine solche Rekonstruktion der Vergangenheit, steht immer unter bestimmten Bedingungen, die ihre Erinnerungen begünstigen oder behindern. Die Informanten passen sich in der Regel diesen Bedingungen an. Wie ließe sich diese Rekonstruktion der Vergangenheit auch anders fassen als ein Gefühl der Identität der Informanten, das sie uns zeichnen?

¹⁵ Interview mit Tatiana, Robert und Vlada.

Wenn man bedenkt, dass die Sprachbezeichnung (*moldovenească* bzw. *română*) im Laufe des 20. Jahrhunderts in der Republik Moldova immer wieder in Frage gestellt wurde, wird die Schwierigkeit deutlich, ein allgemein gültiges Identitätskonzept zu finden. Dies gilt in ähnlicher Weise für das Konzept „Sprachbewusstsein“, das mit dem Konzept „Identität“ eng verbunden ist. Aufgrund dieser Komplexität entwickle ich ein Modell wie folgt:

Die spezifische Struktur der jeweiligen Identität leitet sich aus dem sprachlich-sozialen Milieu ab, aus dem der Sprecher kommt und in welchem er sich bewegt, d. h. sie wird durch eine Summe sozialer Faktoren im weitesten Sinne konstruiert.

Die Identität beruht auf spezifischen soziokulturellen und -linguistischen Erfahrungen, die in der Erinnerung der Probanden vorhanden sind; sie ist damit von deren Erinnerungsvermögen abhängig.

Identität ist das Produkt der kontinuierlichen Kommunikation/Interaktion mit anderen, ein Produkt des sozialen Lebens innerhalb und zwischen spezifischen Gesellschaftsgruppen.

Eine heikle Thematik stellt die Bezeichnung der Staatssprache dar: Handelt es sich bei dem in Moldova gebrauchten Rumänischen um die *limbă română* oder *limbă moldovenească*? Die meisten Eltern, die in der sowjetischen Ära sozialisiert wurden, nennen die Staatssprache „Moldauisch“ (*limbă moldovenească*). Diese Gruppe spaltet sich in zwei Untergruppen: Die erste ist der Ansicht, dass „Moldauisch“ dieselbe Sprache ist, welche von anderen als „Rumänisch“ bezeichnet wird, die zweite meint, dass „Moldauisch“ entweder ein Dialekt oder gar eine ganz andere Sprache ist. Das Glottonym „Rumänisch“ wird in erster Linie von der jüngeren Generation gebraucht. Um einen eventuellen Konflikt zu vermeiden, verwenden viele der Befragten häufig eine neutrale Bezeichnung, wie z. B. „Staatssprache“ oder „Heimatsprache“. Soziokulturelle Normen und Erwartungen, geschichtliche Erfahrung, Sprachpolitik und gesellschaftliche Bedingungen bestimmen die Wahl der Sprachbezeichnung.

In Zusammenhang damit steht die Frage nach der Bewertung der Sprechweise. Vor allem die rumänischsprachigen Eltern versuchen, ihre Sprechweise und die Sprache von anderen Sprechern zu „klassifizieren“. Wertungen wie „schönes Rumänisch“ oder „reines Rumänisch“, die für die Unterscheidung zwischen „gutem“ und „schlechtem“ Sprachgebrauch vorgenommen werden, tauchen in vielen Interviews wiederholt auf. Sie lassen erkennen, wie die Eltern ihrer gesprochenen Sprache bzw. Varietät gegenüberstehen, wie sie diese Sprache bzw. Varietät bewerten.

Zusammenfassung

In der MSSR orientierten sich die gemischtethnischen Familien an der sowjetischen Staatsbürgerschaft und der russischen Sprache. Die rumänischsprachigen Elternteile haben sich nicht selten mit der russischen Sprache und Kultur identifiziert. In der Öffentlichkeit wurde die rumänische Sprache nur marginal verwendet.

Eltern und Kinder aus gemischtethnischen Familien verwenden in verschiedenen Situationen unterschiedliche Sprachen. Sie wissen, in welcher Situation wie gesprochen werden muss oder darf und welche Konsequenzen eine Nichtbeachtung dieses Wissens mit sich bringt. Welche Sprache(n) eher von den Eltern gebraucht werden, hängt von sozialen und psychologischen Faktoren ab, die noch kaum erforscht sind. Zeitliche, räumliche und funktionelle Faktoren sind dabei von entscheidender Bedeutung. Vieles hängt davon ab, in welcher Sprache die Beziehung zwischen Vater und Mutter begonnen hat, in welcher Sprache

die Eltern ihre sozialen Beziehungen zu Freunden, Verwandten oder zu Arbeitskollegen pflegen. Ausschlaggebend ist zudem der schulische und berufliche Werdegang.

Fast in allen Familien haben sich die sprachlichen Verhältnisse nach 1989 verändert. Die Aufwertung der rumänischen Sprache war die Voraussetzung auch für die Aufwertung der Zweisprachigkeit von beiden Elternteilen in gemischtethnischen Familien. Die Zwei- oder Mehrsprachigkeit der Eltern lässt sich durch die intensive Verwendung des Russischen und Rumänischen charakterisieren. Diese Mehrsprachigkeit wird im Kreis der Familie, unter Freunden oder Verwandten sowie im Erwerbsleben sichtbar. Die Sprachpraxis im Arbeitsleben ist ein nicht unwesentlicher Teil der kulturellen und sprachlichen Identität. Die Erweiterung der Sprachfunktionen des Rumänischen ist dabei ebenso wie die Einschränkung der sprachlichen Funktionen des Russischen ein eindeutiges Anzeichen für eine Veränderung der traditionellen Sprachpraxis.

Aus den Angaben der Eltern lassen sich mehrere Typen von mehrsprachigen Familien unterscheiden:

Der Vater gibt Russisch, die Mutter Rumänisch als Primärsprache an.

In diesen Familien sprechen die Eltern untereinander in den meisten Situationen Russisch. Der russischsprachige Vater spricht seine Frau fast immer auf Russisch an. Wenn er von der Frau oder von seinen Kindern auf Rumänisch angesprochen wird, wechselt auch er manchmal in die rumänische Sprache. In der Familie spricht die Mutter mit den Kindern auf Rumänisch. Außerhalb der Familie spricht sie in erster Linie Russisch. Sie hat sich der Sprache ihres Ehemanns angepasst, ohne das Gefühl zu haben, dass sie auf ihre Sprache verzichtet. Sie findet es völlig normal, Russisch zu sprechen, weil sie mit einem russischsprachigen Mann verheiratet ist.

Der Vater gibt Rumänisch, die Mutter Russisch als Primärsprache an. In diesen Familien spricht der Vater mit den Kindern hauptsächlich Rumänisch und die Mutter hauptsächlich Russisch. Untereinander sprechen die Eltern fast ausschließlich Russisch. In bestimmten Situationen verwenden beide Eltern sowohl Rumänisch als auch Russisch.

Ein Elternteil ist russischsprachig, der andere ist mehrsprachig. Wenn die Mutter russischsprachig ist und der Vater sowohl russisch- als auch rumänischsprachig aufwuchs, dann ist die Sprache des einsprachigen Partners die dominante Sprache. Die Eltern kommunizieren miteinander auf Russisch und mit ihren Kindern jeder in der entsprechenden Mutter- oder Erstsprache.

Ein Elternteil gibt eine andere Sprache als Russisch und Rumänisch als Primärsprache an.

Die Kommunikation wandelte sich in diesen Familien zugunsten des Rumänischen. Die Kinder wachsen in diesen Familien mehrsprachig auf. Sie beherrschen Rumänisch, Russisch und je nach Herkunft Bulgarisch, Ukrainisch oder Gagausisch.

Die gemischtethnischen Familien zeigen ihre Sprachloyalität durch Manifestationen des Sprachbewusstseins, durch Identifikation mit einer (bzw. mehreren) Sprache(n). Sprachloyalität ist eine komplexe Erscheinung und wird aus der Innenperspektive als Selbstanspruch und der aus Außenperspektive als soziale Anforderung bestimmt. Dabei spielen mehrere Faktoren, wie z. B. Alter, sozialer Status, Beruf oder Geschlecht, eine bestimmende Rolle. Sprachloyalität wird vor allem bei rumänischsprachigen Eltern zum Problem, wenn es um die Wahl der Sprachbezeichnung („Rumänisch“ oder „Moldauisch“) geht. Das Problem hierbei ist die Politisierung der sensiblen Frage nach der sprachlichen Identität. Insbesondere geht es um die soziale Dynamik von Bewertungen, von Einordnungen, d. h. von Kategorisierungsprozessen, die auch als politische Prozesse zu verstehen sind.

5. Untersuchungen zum Sprachbewusstsein in Kroatien. Ein Arbeitsbericht¹

*Boris Neusius**

Zu Beginn meiner Untersuchungen in der kroatischen Hauptstadt Zagreb erzählte mir ein Interviewpartner folgende Begebenheit: Im Verlauf des Krieges in Kroatien wurde er — damals Handwerker, heute ein 65-jähriger Rentner — von einrückenden serbischen Truppen aus seiner Heimatstadt Vukovar vertrieben. Nach seiner Ankunft in der kroatischen Hauptstadt versuchte er einem Zagreber seine Lage zu beschreiben. Er erzählte diesem, er habe aus seinem zerstörten Wohnhaus lediglich ein Handtuch bzw. ein *peškir* retten können. Darauf erwiderte der Zagreber Bürger, hier in Zagreb spräche man kein Serbisch, sondern Kroatisch: „Auf Kroatisch sagt man nicht *peškir* sondern *ručnik*“.

Im Verlauf der letzten zehn Jahren hat sich das Sprachverhalten dieses Mannes grundlegend geändert. Auch er verwendet nun nicht mehr *peškir* sondern eben *ručnik*. Er hat sich sprachlich an die neuen Umstände angepasst. Betrachtet man einen solchen Prozess der sprachlichen Integration², so kommt dem Sprachbewusstsein eine zentrale Rolle zu.

Sprachbewusstsein

Sprachbewusstsein³ erscheint hier konkret als zentrales Steuerungsinstrument der sprachlich-sozialen Integration in die eigene Sprachgemeinschaft.⁴ Zu einer solch zentralen Steuerungsinstanz des Sprachverhaltens wird es, indem es sprachbezogene Wissensbestände, Erfahrungen, Wertungen und Einstellungen zu sprachbezogenen Urteilen und Handlungsanleitungen verarbeitet und dabei der Maxime folgt, die eigene Sprachproduktion an bestehenden Normvorstellungen zu orientieren.

Dieses Sprachbewusstsein bildet ein selbstregulierendes System, d. h. es muss in der Lage sein, die Sprachproduktion am jeweiligen Kommunikationsbedarf anzupassen. Sprachbewusstsein ist damit gleichermaßen Produkt und Regulator des Sprach- und Kommunikationsprozesses.

¹ Folgender Beitrag ist ein Teilergebnis des Projekts „Sprachbewusstsein in Kroatien“, das als Dissertation an der Ludwig-Maximilians-Universität München vorbereitet wird.

* Boris Neusius, M.A., München.

² Cichon, P.: Sprachbewusstsein und Sprachhandeln. Romands im Umgang mit Deutschschweizern [= Wiener Romanistische Arbeiten 18]. Wien 1998, S. 37f.

³ Konzeptuelle Anregungen kommen von der soziolinguistischen Sprachbewusstseinsforschung aber auch seitens der Wissenssoziologie und dem symbolischen Interaktionismus. Die Wissenssoziologie beschäftigt sich vor allem mit der sozialen Bedingtheit und Strukturiertheit des (Alltags)Wissens. Dieser Theorie zufolge werden Erkenntnisprozesse durch soziale Prozesse gesteuert und sind im Zusammenhang mit gesellschaftlichen Entwicklungen zu sehen. Siehe u. a. Berger, P./Luckmann, T.: *Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit*. Frankfurt/M. 1984; Schütz, A./Luckmann, T.: *Strukturen der Lebenswelt*, 2 Bde. Frankfurt/M. 1984. Der symbolische Interaktionismus deutet das zwischenmenschliche Handeln und Verhalten als symbolisch vermittelte Interaktion. Vgl. u. a. Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen (Hg.): *Alltagswissen, Interaktion und gesellschaftliche Wirklichkeit*, 2 Bde. Reinbek 1973.

⁴ Scherfer, P.: Untersuchungen zum Sprachbewusstsein der Patois-Sprecher in der Franche-Compté. Tübingen 1983, S. 39.

Der Arbeitsbegriff Sprachbewusstsein wird in der wissenschaftlichen Diskussion unterschiedlich gebraucht. Sprachbewusstsein kann zum einen das mehr oder weniger unbewusst vorliegende „virtuelle“ Routinewissen im Gedächtnis eines Sprechers bezeichnen⁵. Zum anderen bezeichnet es die tatsächlichen Realisierungen, welche im metasprachlichen Diskurs über Sprache wie auch in der Sprachpraxis bzw. im Sprachverhalten in Form von Einstellungen und Meinungen tatsächlich verbalisationsfähig und somit auch empirisch fassbar sind.⁶

Im Rahmen meiner Untersuchung verwende ich den Begriff Sprachbewusstsein im Sinne eines alltagsweltlichen⁷, vorthoretischen bzw. „naiven“ metasprachlichen Wissens um die Sprache, einer bewusstseinsmässigen und empirisch erfassbaren Reflexion über sprachliche Mittel und deren Gebrauch.

Dieses Sprachbewusstsein ist intentional/zweckgerichtet⁸ und (historisch⁹) veränderbar. Es bildet ein offenes, dynamisches d. h. ein stabiles und flexibles System, das nur partiell¹⁰ ist, da es nicht alle Bereiche der sprachlichen Kommunikation erfassen kann.

Erworben wird das Sprachbewusstsein individuell, es besteht allerdings aus Wissensbeständen weitestgehend überindividuellen Ursprungs und ist auf soziale Integration hin ausgelegt.¹¹ Die Struktur des jeweiligen Sprachbewusstseins leitet sich aus dem sprachlich-sozialen Netzwerk her, in dem sich der Einzelne bewegt, ist also eine Folge der Interaktion mit anderen Sprechern. Erworben wird das Sprachbewusstsein vor allem über die Fähigkeit, Abgrenzungen vorzunehmen. Diese gehen in zwei Richtungen: als Steuerungsinstrument für die sprachliche Integration in die Sprechergemeinschaft reguliert es die Trennung zwischen „richtigem“ und „falschem“ Sprechen. Und im Sinne der Schaffung einer sprachlich begründeten sozialen und kulturellen Identität leistet es die Abgrenzung gegenüber Sprechern anderer Varianten der eigenen Sprache sowie gegenüber Sprechern anderer Sprachen. Sprachbewusstsein spielt daher nicht nur eine große Rolle im Prozess des Sprachwandels sondern eben auch in Bezug der Definition bzw. Herausbildung einer Einzelsprache.¹²

⁵ Dieses Routinewissen ist übertragbar und überindividuell, jedoch nicht artikulierbar und wird nur zu einem geringen Teil reflektiert. Vgl. Cichon (Anm. 2), S. 29; Lehr, A.: *Sprachbezogenes Wissen in der Lebenswelt des Alltags*. Tübingen 2002, S. 46f.

⁶ Scherfer (Anm. 4), S. 21.

⁷ Zur Abgrenzung der alltäglichen Lebenswelt siehe: Lehr (Anm. 5), S. 13.

⁸ So geht der Soziolinguist Scherfer davon aus, dass in einer Gesellschaft die Sprache der herrschenden Gruppen auch die herrschende Sprache, d. h. die Standard-Varietät bildet. Analog dazu spricht er von einem „herrschenden Sprachbewusstsein“. Ein solches Bewusstsein unterliegt stärker als andere Sprachbewusstseinsformen (z. B. ein Dialekt-Sprachbewusstsein), der Fixierung in schriftlichen Texten. Entsprechend kommt es häufiger in Diskursen vor. In diesem „herrschenden Sprachbewusstsein“ ist der Faktor der Intentionalität daher auch deutlich ausgeprägt. Vgl. Scherfer (Anm. 4), S. 30.

⁹ Zur Historizität siehe Schlieben-Lange, B.: *Tradition des Sprechens. Elemente einer pragmatischen Sprachgeschichtsschreibung*. Stuttgart/Köln/Mainz 1983, S. 115.

¹⁰ Was und auf welche Weise an Inhalten von sprachlicher Kommunikation in einem Sprachbewusstsein abgebildet werden, hängt vor allem von den bestehenden Relevanzstrukturen ab.

¹¹ Cichon (Anm. 2), S. 37.

¹² Ebd.

Sprache und Gesellschaft

Sprachbewusstsein steht immer in einem Interdependenzverhältnis zu Sprache und Gesellschaft. Sprache wird konzeptionell durch die Gesellschaft vorgegeben. Ihrerseits determiniert Sprache in ihrer sozialen Anwendung die Gesellschaft. Es gibt also eine „linguistische Funktion“ der Gesellschaft und eine „soziale Funktion“ der Sprache. Verändert sich die Gesellschaft und ihr Interaktionsbedarf, so verändert sich die Sprache. Eine veränderte Sprache ist wiederum Ausdruck einer Veränderung im System sozialer Beziehungen. In der Phase der Herausbildung der Standardsprache ist dieses Verhältnis ein hierarchisches, d. h. die Gesellschaft schafft sich „ihre“ (Standard)sprache als Instrument ihres spezifischen Kommunikationsbedarfs. Ist diese dann in Gebrauch wird das Verhältnis zu einem eher reziproken. Allgemein kommt es nach Installierung dieses Systems zu einer zusätzlichen Wirkung von unten nach oben, welche eine system- und gewohnheitsstabilisierende Wirkung hat. Sprachbewusstsein erscheint in diesem Zusammenhang als Produkt bzw. Internalisierung des gesellschaftlich dominierenden kulturellen und politisch-ideologischen Wertesystems und danach als Determinante der sozialen Verwendung der Sprache mit entsprechenden Folgen für deren Verwendung und Formalstruktur.¹³

Erkenntnisziel der Untersuchung

Ziel der Untersuchung ist die Ermittlung des Funktionszusammenhangs zwischen Sprachbewusstsein, Sprachpolitik, Sprachgebrauch und Kommunikationsverhalten. Es gilt zu erkunden, welche Sprachbewusstseinsinhalte von den Informanten in ihren metasprachlichen Diskursen verbalisiert werden. Dabei soll zwischen sprachlichen- und aussersprachlichen Variablen unterschieden werden.

Im Mittelpunkt der Untersuchung stehen deshalb Fragen nach den sprachlichen Variablen des Sprachbewusstseins. Hier soll der Frage nachgegangen werden, wie sich das Sprachbewusstsein auf Sprachgebrauch und Kommunikationsverhalten auswirkt.

Welche Sprachnormen werden hierbei realisiert? Besonders angesprochen ist hier die lexikalische Ebene. Situative Faktoren wie Kommunikationssituation und Sprecherkonstellation müssen dabei mitberücksichtigt werden.

Bezüglich der außersprachlichen Variablen soll folgenden Fragen nachgegangen werden: Welche Rolle nimmt die Sprache für die (politische bzw. nationale) Identitätsbildung ein? Welche Spracheinstellungen bestehen gegenüber anderen Sprachformen (wie auch deren Sprechern)?

Ferner soll das Dependenzverhältnis zwischen institutionalisiertem und nicht institutionalisiertem metasprachlichen Diskurs ermittelt werden. Es gilt zu erkunden inwieweit sich Sprachbewusstseinsinhalte und ihre Darstellung in metasprachlichen Diskursen als gesellschaftlich vermittelt identifizieren lassen und an welchen theoretischen Sprachkonzeptionen und Sprachideologien sie sich dabei orientieren?

Untersuchungsmethode

Um das Sprachbewusstsein der Sprecher herausarbeiten zu können, erhebe ich in der kroatischen Hauptstadt Zagreb entsprechendes Informationsmaterial. Da im Rahmen dieser Untersuchung nicht nur einzelne Auswirkungen des Sprachbewusstseins erforscht werden,

¹³ Vgl. Cichon, P.: Spracherziehung in der Diglossiesituation: Zum Sprachbewusstsein von Okzitanischlehrern. Wien 1988, S. 8-10.

sondern das Sprachbewusstsein in seinen gesamten alltagsweltlichen Sinnzusammenhängen sowie den Wirkungsfolgen, welche diese bedingen, dargelegt werden soll, stütze ich mich auf die qualitative Methode¹⁴. Als Untersuchungsinstrument der Studie dient das halbstrukturierte-leitfadenorientierten Tiefeninterview¹⁵.

Beim halbstrukturierten-leitfadenorientierten Tiefeninterview¹⁶ wird der Kompromiss zwischen vorgegebenen Fragen und dem Erzählenlassen, d. h. dem flexiblen Eingehen auf den Interviewpartner angestrebt, um sowohl Reichweite als auch Tiefe des Themas abzudecken und vielfältiges, vergleichbares Material zu erhalten. Zur Vorstrukturierung der Informationen werden Leitfadenkomplexe festgelegt, die den Themenschwerpunkten entsprechen und die dazu offen formulierten Fragen zum Teil auch Stichworte enthalten, deren Abfolge und Gewichtung im Interview entwickelt werden. Die Offenheit der Fragen bietet dem Befragten die Möglichkeit, seine Antwort selbständig zu formulieren. Erst später in der Auswertungsphase werden diese Antworten bestimmten Kategorien zugeordnet. Diese Art von Fragestellung bietet den Vorzug unerwartete Bezugssysteme aufzudecken. Des Weiteren kann hierdurch auch der Gesprächskontakt sowie das Interesse am Interview gestärkt werden, da diese Gesprächsform einer natürlichen Gesprächssituation nahe kommt. Allerdings setzt diese Form der Befragung beim Interviewpartner hohe Motivation, guten Informationsstand sowie Artikulationsvermögen voraus.

Eine volle Natürlichkeit¹⁷ der Gesprächsabläufe kann allerdings nicht erzielt werden. So führt die Befragung durch den Interviewer immer wieder zu reaktiven Effekten bei den Befragten¹⁸. Beispielsweise versuchten einzelne Interviewpartner durch Gegenfragen die jeweiligen Antworterverwartungen des Interviewers zu errahnen. Dieses Verzerrungsrisiko ist in Gruppendiskussionen geringer. Dort¹⁹ stellte sich wiederum das Problem, dass die gruppenspezifischen Selbstverständlichkeiten von den Gesprächsteilnehmern im Allgemeinen als bekannt vorausgesetzt werden. Solche Inhalte werden daher in der Diskussion kaum artikuliert. Gleiches gilt auch für die im bisherigen Zusammenleben der Gruppe herausgebildete Meidung bestimmter Themenbereiche.

Konkret sind 60 bis 100 Einzelinterviews und ca. zehn Gruppengespräche geplant. Das Problem eines repräsentativen soziologischen Querschnitts der Befragten lässt sich bei einer qualitativen empirischen Untersuchung nur schwer bewältigen, daher erfolgt statt

¹⁴ Vgl. Lamnek, S.: Methoden, qualitative und quantitative. In: Endruweit, G./Tromsdorff, G. (Hg.): *Wörterbuch der Soziologie*. Stuttgart 2002, S. 360-361; Lueger, M.: *Grundlagen der qualitativen Feldforschung*. Wien 2000.

¹⁵ Vgl. Hopf, C.: 1978. Die Pseudo-Exploration. Überlegungen zur Technik qualitativer Interviews in der Sozialforschung. In: *Zeitschrift für Soziologie* 7/2, S. 97-115; Scheuch, E. K.: Das Interview in der Sozialforschung. In: König, R. (Hg.): *Handbuch der empirischen Sozialforschung, Bd. 3a: Grundlegende Methoden und Techniken, Erster Teil*. Stuttgart 1973, S. 66-190; Cicourel, A.: *Methode und Messung in der Soziologie*. Frankfurt/M. 1970; Schnell, R./Hill, P./Esser, E.: *Methoden der empirischen Sozialforschung*. München 1999; Atteslander, P.: *Methoden der empirischen Sozialforschung*. Berlin/New York 1984; Friedrichs, J.: *Methoden empirischer Sozialforschung*. Reinbek 1973.

¹⁶ Vgl. Atteslander (Anm. 15); Bock, M.: Das halbstrukturierte-leitfadenorientierte Tiefeninterview. Theorie und Praxis am Beispiel von Paarinterviews. In: Hoffmeyer-Zlotnik, J. H. P. (Hrsg.). *Analyse verbaler Daten. Über den Umgang mit qualitativen Daten*. Opladen 1992, S. 90-110; Hopf (Anm. 15); Schnell, R./Hill, P./Esser, E. (Anm. 15).

¹⁷ Schank, G.: Zum Problem der Natürlichkeit von Gesprächen in der Konversationsanalyse. In: Dittmann, J. C. *Arbeiten zur Konversationsanalyse*. Tübingen 1979, S. 73-93.

¹⁸ Labov spricht in diesem Zusammenhang vom „Beobachterparadox“. Vgl. Labov, W.: Das Studium der Sprache im sozialen Kontext. In: Klein, W., Wunderlich, D. (Hg.). *Aspekte der Soziolinguistik*. Frankfurt/M. 1971, S. 171.

¹⁹ Vgl. Lamnek, S.: *Qualitative Sozialforschung*. Bd. 1. Methodologie. Weinheim 1993.

einer Zufallsauswahl eine gezielte Auswahl der Befragten²⁰. Diese Auswahl umfaßt drei Variablen: „Alter“, „Geschlecht“, „Beruf/Soziale Stellung“²¹. Der Zugang zu den Befragten erfolgt mittels gemeinsamer sozialer Netzwerke oder auch durch Vertrauenspersonen. Das Risiko einer Verzerrung, das solchen Auswahlverfahren innewohnt, versuche ich aufgrund einer breiteren Streuung von Befragten zu begegnen.

Die zahlenmäßige Begrenzung der durchgeführten Interviews ist eine Folge der relativ aufwändigen Bearbeitung des untersuchten Materials, gleichwohl erreicht die Anzahl der durchgeführten Gespräche jene Mindestgröße, welche notwendig ist, um das erforschte Datenmaterial im vollen Umfang zu erfassen.

Die Kombination beider Verfahren (Einzel- und Gruppengesprächen) erscheint mir sinnvoll und empirisch durchaus möglich, da ich zwischen individuellen und kollektiven Typisierungen unterscheiden möchte²². Diese unterschiedlichen Wissensbestände können durch unterschiedliche Erhebungssituationen ermittelt werden²³.

Die erste Aufgabe eines derartigen Vergleichs ist die Bestimmung der Wissensbestände, in welchen die Ergebnisse beider Verfahren übereinstimmen, d. h. kollektive und individuelle Typisierungen identisch sind, sowie die Bestimmung jener Bereiche, die Diskrepanzen zwischen beiden aufweisen. Mit dieser Gegenüberstellung können folgende Fragestellungen beantwortet werden: Lassen sich in der Diskrepanz zwischen kollektiven und individuellen Typisierungen mögliche Konfliktquellen aufzeigen? Deuten diese Diskrepanzen einen möglichen Wandel an?

Mit Hilfe dieser Methode soll untersucht werden:

- Fragen zur Sprachnormproblematik (Erarbeitung der subjektiven Sprachnorm der Befragten sowie ihr Verhältnis zur präskriptiven Sprachnorm).
- Angaben zur Frequenz, zum persönlichen Sprachgebrauch sowie Korrektheitsurteile.
- Metasprachliche Bewertungen und kritische Einschätzung des eigenen Sprachgebrauchs; Welche Eigenschaften der Sprache werden wie bzw. mit Hilfe welcher Kategorien wahrgenommen?
- Fungiert die Sprache als Symbol für die Abgrenzung von den Nachbarn (z. B. Verhältnis Kroatisch – Serbisch – Bosnisch)? Hier soll der Frage nachgegangen werden, welche Faktoren zur Wahrnehmung und Beschreibung von Unterschieden zwischen einzelnen Sprachen benutzt werden.
- Subjektive Sprachgrenzen: Welche geographische/regionale Grenzen geben die Befragten für ihre Sprache an?
- Welche Rolle weisen die Befragten der Sprache bei der Bestimmung ihrer eigenen Identität zu?

²⁰ Vgl. Kromrey, H.: Empirische Sozialforschung. *Modelle und Methoden der Datenerhebung und Datenauswertung*. Opladen 1990, S. 140-146; Scheuch, E. K.: Auswahlverfahren in der Sozialforschung. In: König, R. (Hg.): *Handbuch der empirischen Sozialforschung, Bd. 3a: Grundlegende Methoden und Techniken. Zweiter Teil*. Stuttgart. 1973, S. 1-96; Schnell, R./Hill, P./Esser, E. (Hg.) (Anm. 15).

²¹ Siehe dazu auch Kromrey (Anm. 21).

²² Vgl. dazu Scherfer (Anm. 4), S. 29.

²³ Meinefeld, W.: Ein formaler Entwurf für die empirische Erfassung elementaren sozialen Wissens. In: Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen (Hg.): *Kommunikative Sozialforschung. München 1976*, S. 130.

Sprache als Bindeglied zur Vergangenheit (Entstehung und Geschichte der Sprache): Welche Vorstellungen gibt es zur historischen Entwicklung der Sprache? Was wird über den Ursprung bzw. die Entwicklung des Kroatischen angenommen?

Die transkribierten Tonbandprotokolle werden inhaltsanalytisch²⁴ ausgewertet. Die einzelnen Äußerungen werden nach Themenkomplexen geordnet in der Analyse zusammengefasst oder kontrastiv gegenübergestellt. Die Darstellung bzw. Auswertung des Materials erfolgt auf folgenden Betrachtungsebenen: auf der unteren Ebene des Einzelsprechers bzw. Befragten werden die individuellen Ausprägungen des Sprachbewusstseins charakterisiert. Auf der höheren Eben des urbanen Kontextes werden die Einzelprofile zu typisierten kollektiven Urteils- und Reaktionsweisen der Sprecher dargestellt.

Empirische Studie

Wie lässt sich nun das Sprachbewusstsein der Sprecher in Zagreb beschreiben? Die folgende Analyse stützt sich lediglich auf die bereits durchgeführte Vorstufe (Pretest) und stellt ein Zwischenergebnis dar. Neben 13 Einzelgesprächen wurde ein Gruppengespräch geführt. Die Einzelgespräche dauerten im Durchschnitt ca. 60 Minuten, das Gruppengespräch 190 Minuten. Insgesamt nahmen an den Einzelgesprächen 13, im Rahmen der Gruppendiskussion nahmen fünf Interviewpartner teil. Zudem können aufgrund des umfangreichen Materials lediglich einige Aspekte angesprochen werden. Entsprechend sind meine Aussagen bezüglich der Gültigkeit gewonnener Einsichten und gezogener Schlussfolgerungen vorsichtiger Natur. Die eigentliche Untersuchungsphase beginnt im November 2002.

Eines der auffallenden Phänomene bei der Erstellung der Interviews war das in der Regel überaus große Interesse, das die Informanten dem Untersuchungsgegenstand beigemessen haben. Die Gespräche wurden mit großem Engagement geführt. Allerdings zeigte sich auch, dass der Umgang mit dem Thema Sprache als problematisch empfunden wurde. Deutlich wurde dies vor allem bei Gesprächsteilnehmern, bei denen die sprachbezogenen Einstellungen und Wertungen der dominierenden, veröffentlichten Meinung entgegenstehen. Solche Interviewpartner agieren in Einzelgesprächen äußerst zurückhaltend, in Gruppengesprächen erweisen sie sich des Öfteren als „Schweiger“. Andererseits geschieht es nicht selten, dass national bzw. nationalistisch orientierte Sprecher ein Gespräch mit dem Interviewer ablehnen, weil diesem ihrer Meinung nach ein „kroatisches Bewusstsein“ fehle. Und dies ließe sich vor allem am Sprachgebrauch des Interviewers feststellen²⁵.

Besonderes Interesse zeigten die Befragten für die sprachlichen Veränderungen der letzten Jahre. Diese Änderungen beziehen sich sowohl auf den persönlichen Sprachgebrauch, wie auch auf den Sprachgebrauch der kroatischen Sprachgemeinschaft insgesamt. Diese Entwicklung wird von etlichen Informanten auch als Prozess der sprachlichen, wie auch nationalen Bewusstwerdung (*jezično osviješćenje*) gekennzeichnet. Ein Informant beschreibt diese Entwicklung folgendermaßen:

„Wir haben uns irgendwie automatisch getrennt. Die einen standen nun auf der serbischen Seite, die anderen auf der kroatischen. Und dann arbeiteten wir intensiv an unserer Sprache. Spontan, d. h. wir haben uns selbst diszipliniert.

²⁴ Vgl. Früh, W./Mayring, P.: Inhaltsanalyse. In: Endruweit, G./Tromsdorff (Anm. 14), S. 238-245; Mayring, P.: *Qualitative Inhaltsanalyse*. Weinheim 2000; ders.: Kombination und Integration qualitativer und quantitativer Analyse. In: *Forum Qualitative Sozialforschung* 2, 1 (2001); Wersig, G.: Inhaltsanalyse. In: Ammon, U./Dittmar, N./Mattheier, K. J. (Hg.): *Sociolinguistics/Soziolinguistik, Zweiter Halbband*. Berlin/New York. 1987/1988, S. 951-956.

²⁵ Mein Sprachgebrauch entspricht eher dem bosnisch-herzegowinischen Usus.

Autoritär, aber nicht aus Angst. Sondern vielmehr als Hinweis: ‚Ich gehöre nun zu dieser Seite‘. Nicht weil ich Hass empfunden habe. Ich habe unter den Serben gute Freunde. Aber ich bin mir nun meiner Sprache bewusst geworden. Ich spreche nun so“. (X/80/3)²⁶

und an anderer Stelle heißt es:

„Wir sahen es als unsere Aufgabe an, unsere Sprache zu säubern. Dies in die Praxis umzusetzen. Eben weil wir kämpfen. Wir müssen uns als Nation verteidigen.“ (X/84/33ff.)

Als Gründe für diese Sprachveränderung werden vor allem extralinguistische Aspekte hervorgehoben. Hier bilden politische und ideologische Einstellungen und Wertungen den eigentlichen Hintergrund für metasprachliche Urteile. Es wird daher auch häufig auf die sprachpolitischen Bestrebungen der „Rekroatisierung“ Bezug genommen, deren Zielsetzung man mehr oder weniger wohlwollend akzeptiert.

Der „ideale“ Sprachgebrauch wird dabei in Opposition zu anderen Sprechweisen gestellt, die „nicht kroatisch“ bzw. nicht „rein kroatisch“ sind. „Gutes“ bzw. „richtiges“ Kroatisch wird von den Gesprächspartner vor allem vom Wortschatz bzw. Wortwahl eines Sprechers abhängig gemacht. So sollen vor allem Serbismen vermieden werden. Indirekt ist dies auch die Erläuterung zum „schlechten“ bzw. „falschen“ Sprachgebrauch. Im Hintergrund steht dabei die Fähigkeit der Sprecher, eine bestimmte Spannweite national oder regional markierter Formen als „zugehörig“ oder „fremdartig“ zu erkennen. Insgesamt habe ich den Eindruck, dass die Normgebundenheit insgesamt nicht ausgeprägt stark ist. In Teilen werden Aspekte des Substandards der standardsprachlichen Norm vorgezogen.

Ein großer Teil der Befragten lehnt die sprachpuristischen Bestrebungen ab, oder akzeptieren es nur in Teilen. So antwortete eine Interviewpartnerin auf die Frage, wie sie die sprachlichen Veränderungen der letzten zehn Jahre beurteile:

„Definitiv meine ich, dass diese Entwicklung richtig ist. Kroatisch soll eine unabhängige Sprache werden. Aber ich glaube, dass da einige Leute in der Politik und in unserer Gesellschaft in einigen Sachen übertreiben. Die beharren viel zu sehr auf einigen Wörtern und Ausdrücken. Als ob sie Angst hätten, man könnte ihnen die Sprache stehlen.“ (VI/44/4f.)

Eine weitere Interviewpartnerin meinte:

„Ich halte das für sehr dumm. Da werden Wörter, die eigentlich kroatisch sind, aber serbisch klingen, vom Volk aus der Sprache verbannt.“ (VII/66/14)

Gelegentlich finden sich überraschenderweise auch Aussagen wie:

„Einige Sprachmerkmale — einige Serbismen — die ich in meinem Sprachgebrauch einfach habe, pflege ich, einfach weil ich sie mag.“ (III/30/17)

Diese schwankende Haltung zu den sprachpuristischen Zielsetzungen überrascht insofern, als die Befragten bei zahlreichen anderen Phänomenen in ihren metasprachlichen Urteilen ganz mit den Anforderungen des institutionalisierten Diskurses konform gehen. So wird die Muttersprache von den meisten Befragten als wesentliches Kriterium zur Bestimmung der eigenen nationalen Identität erlebt.

²⁶ Die Zitation erfolgt in der Weise, dass die erste Zahl in den runden Klammern den Informanten, die zweite Zahl die Seitenzahlen, die dritte Nummer die Zeilenangaben im Transkriptionstext kennzeichnet. Beispiel: Die Zitation (X/80/3) bedeutet, die Äußerungen stammen von Informant Nr. X und sind in den Transkriptionen auf Seite 80, Zeile 3 zu finden.

Gleiches gilt auch für die Bestimmung des Kroatischen als Einzelsprache. Nach Auffassung der überwiegenden Mehrheit der Sprecher waren das Serbische und Kroatische schon jeher zwei eigenständige Idiome. Deshalb vertreten auch viele die Meinung, dass es nicht nötig sei, das Kroatische künstlich und gewaltsam zu verändern

Insgesamt wird der aktuelle Sprachgebrauch in Kroatien von den meisten Befragten negativ eingeschätzt. Das Bedauern, dass man heute in Kroatien „schlechtes Kroatisch“ spreche, ist eines jener Themen, das in vielen Interviews vorkommt.

Verbunden damit ist eine gewisse sprachliche Verunsicherung feststellbar. So meinen viele Interviewpartner, Regelverletzungen zu begehen bzw. sie sind sich der geltenden Normen nicht sicher. Diese verunsicherte Haltung zeigt sich vor allem wenn man die sprachlichen Veränderungen der letzten Jahre thematisiert.

So meinte eine Interviewpartnerin zum Gebrauch des Wortes *glede*:

„Ich verwende glede. Obwohl ich mir nicht ganz sicher bin. Ich meine, ist das gerechtfertigt?“ (IV/33/26)

Und ein weiterer erklärte:

„Das Wort glede gebrauche ich selten. Ich verwende eher što se tiče. Bei glede bin ich mir nicht sicher wie es korrekt verwendet wird. Glede klingt auch nicht kroatischer.“ (II/21/3)

Andererseits zeigt sich bei einigen Informanten auch die Neigung zu einer bestimmten Form von „Überkorrektheit“ im Sprachgebrauch.

Untersucht man die getroffenen Aussagen unter den Aspekt der Beeinflussung seitens des Englischen bzw. der Internationalismen hin, so zeigt sich die Tendenz, dass dieser Aspekt zwar als durchaus wichtig erachtet wird, doch nicht in dem Sinne derjenigen ausgelegt wird, die um der Reinerhaltung des Kroatischen willen diesen Einflüssen den Kampf angesagt haben.

Als ein Untersuchungsergebnis ist festzuhalten, dass die in den Interviews geäußerten Sprachbewusstseinsinhalte zum wesentlichen Teil verfestigt in Form von stark schematisierten Stereotypisierungen ihren Ausdruck finden. Dies zeigt sich z. B. besonders deutlich bei der Beschreibung benachbarter Sprachformen, vor allem des Serbischen.

Ein Aufbrechen dieses erstarrten und schematisierten Diskurses wäre sicherlich wünschenswert, ist aber angesichts der Tatsache, dass der überwiegende Teil dieser Stereotypisierungen sich im institutionalisierten metasprachlichen Diskurs aufgehoben findet, fraglich. Eine besondere Rolle bei der Vermittlung dieser Inhalte fällt dem Schulwesen und den Medien — vor allem dem Fernsehen — zu. In einen gewissen Ausmaß stützt das bestehende Sprachbewusstsein die dominierenden sprachlichen Verhältnisse.

Deutlich erkennbar ist das ausgeprägte Bedürfnis nach einer festen sprachlich-kulturellen Identität und eine damit verbundene Unsicherheit. Sprache wird daher auch noch über längere Zeit eine starke symbolische und identitätsstiftende Funktion ausüben.

Anhang: Publikationen *forost*

2001

Arbeitspapier Nr. 1 **Wandel und Kontinuität in den Transformationsländern Ost- und Südosteuropas:**
Übersicht über laufende Projekte
September 2001

2002

Arbeitspapier Nr. 2 Barbara Dietz, Richard Frensch
Aspekte der EU-Erweiterung: Migration und Währungsbeziehungen.
März 2002

Arbeitspapier Nr. 3 **Jahresbericht 2001**
Mai 2002

Arbeitspapier Nr. 4 Edvin Pezo
Südosteuropa – Minderheiten im Internet
Kategorisierte Datenbank der Websites von Minderheitenorganisationen und –institutionen
Juli 2002

Arbeitspapier Nr. 5 Richard Frensch / Christa Hainz
Transition Economies: Cyclical Behaviour, Tariffs and Project Financing
August 2002

Arbeitspapier Nr. 6 Petr Bohata / Andrea Gyulai-Schmidt / Peter Leonhardt / Tomislav Pintaric / Niels v. Redecker / Stefanie Solotych
Justiz in Osteuropa: Ein aktueller Überblick
September 2002

Arbeitspapier Nr. 7 Albrecht Greule / Nina Janich
Sprachkulturen im Vergleich: Konsequenzen für Sprachpolitik und internationale Wirtschaftskommunikation
Oktober 2002

- Arbeitspapier Nr. 8 R. Ch. Fürst / R. Marti / B. Neusius /
A. Schmidt-Schweitzer / G. Seewann /
E. Winkler
**Minderheiten: Brücke oder
Konfliktpotential im östlichen Europa**
Oktober 2002
- Arbeitspapier Nr. 9 Kathrin Boeckh / Aleksandr Ivanov /
Christian Seidl
Die Ukraine im Aufbruch
Historiographische und kirchenpolitische
Aspekte der postsozialistischen Transformation
November 2002
- 2003
- Arbeitspapier Nr. 10 Friedrich-Christian Schroeder
**Die neue russische Strafprozessordnung –
Durchbruch zum fairen Strafverfahren?**
Dezember 2002
- Arbeitspapier Nr. 11 Dalibor Dobiáš / Petra Huber / Walter
Koschmal
**Modelle des Kulturwechsels –
Eine Sammelmonographie**
Februar 2003
- Arbeitspapier Nr. 12 Ursula Trettenbach
**Die neue tschechische
Verwaltungsgerichtsordnung –
Einführung und Übersetzung**
März 2003
- Arbeitspapier Nr. 13 Franziska Schaft / Patricia Schläger-Zirlik /
Monika Schnitzer /
**Privatisierung in Osteuropa: Strategien,
Entwicklungswege, Auswirkungen und
Ergebnisse**
März 2003
- Arbeitspapier Nr. 14 Peter Leonhardt
Justizreform in Rumänien
Juli 2003
- Arbeitspapier Nr. 15 Roman Cech / Christa Hainz
**General Equilibrium Model of an Economy with a
Futures Market /
Are Transition Countries Overbanked?
The Effect of Institutions on Bank Market Entry**
Oktober 2003

- Arbeitspapier Nr. 16 Petr Bohata
**Justizreformen in der Tschechoslowakei und ihren
Nachfolgestaaten**
November 2003
- Arbeitspapier Nr. 17 Helga Schubert (Hrsg.)
**Wandel und Kontinuität in den
Transformationsländern Ost- und Südosteuropas.
Ergebnisbericht**
Dezember 2003
- Arbeitspapier Nr. 18 Diane Mehlich / Rainer Arnold / Nicola Grau / Juraj
Dolnik Meinolf Arens / Vasile Dumbrava
Nationale Sprachpolitik und europäische Integration
Dezember 2003

2004

- Arbeitspapier Nr. 19 Richard Fresch / Vitalija Gaucaite-Wittich
**Product differentiation, transition,
and economic development**
März 2004
- Arbeitspapier Nr. 20 Klaus Roth (Hrsg.)
Arbeit im Sozialismus – Arbeit im Postsozialismus
April 2004
- Arbeitspapier Nr. 21 Tomislav Pintarić
Justizreform in Kroatien
April 2004
- Arbeitspapier Nr. 22 Jörg Maier (Hrsg.)
**Vertrauen und Marktwirtschaft - Die Bedeutung von
Vertrauen beim Aufbau marktwirtschaftlicher
Strukturen in Osteuropa**
Mai 2004
- Arbeitspapier Nr. 23 Herbert Küpper
Justizreform in Ungarn
Juli 2004
- Arbeitspapier Nr. 24 Tina de Vries
Justizrecht und Justizreform in Polen
September 2004
- Arbeitspapier Nr. 25 Wolfgang Quaisser / Steve Wood
**EU Member Turkey?
Preconditions, Consequences and Integration
Alternatives-**
November 2004